


TAYLOR · INSTITUTION
DOMI MINA
NUS TIO
ILLU MEA

C. Spindler's

sämmtliche Werke.

Erster Band.

Enthält:

Der Invalide.

1.

Stuttgart,
1831.
Hallberger'sche, vormals Franckh'sche Verlagshandlung.

Der
Invalide.

Historisch=romantische Bilder neuerer Zeit.

Von
C. Spindler.

Erster Band.

Allons, enfans de la patrie,
Le jour de gloire est arrivé!..

Mit Königl. würtembergischen und Königl. bayer'schen allergnädigsten Privilegien.

Stuttgart,
1831.
Hallberger'sche, vormals Franckh'sche Verlagshandlung.

Der Invalide.

Erstes Kapitel.

Das Fest der Gardes du Corps.

Die Nacht des ersten Oktobers hatte sich still und neblicht in die Straßen von Versailles niedergesenkt. Der früh eintretende Herbst des Jahres 1789 ließ sich allenthalben als ein unfreundlicher Gast vermelden. Wenige Leute gingen auf den Straßen; am traulichen Kaminfeuer im Innern der Häuser saßen hin und wieder plaudernde Gesellschaften; doch waren es keine fröhlichen. Das ernst begonnene Jahr schien sich gegen sein Ende zu in weit finsterere Schleier hüllen zu wollen, und übte sein allgewaltiges Recht auch über die Gemüther des

leichtsinnig gescholtenen französischen Volkes. Darum hatten alle Zusammenkünfte, sowohl in der Hauptstadt als in der Provinz ein düstres, starres Aeußere gewonnen. Die angesehenen Leute unterhielten sich von den Hoffnungen des Vaterlandes, oder von dem Verlust ihrer Privilegien, oder von den Mitteln, dieselben wieder zu erringen, oder von der unbegreiflichen Unthätigkeit des Hofes, den sie noch als ihren Leitstern betrachten mochten. Der Bürgerstand baute dagegen in seinen stillen Kammern Luftschlösser des allgemeinen Wohls, einer allgemeinen Glückseligkeit; hin und wieder brütete er in geheimen Clubbs das Verderben einer verhaßten Aristokratie; hin und wieder wartete er mit Furcht der Ereignisse, die sich ankündigten. Das gemeine Volk aber, kaum erwacht aus dem schweren Traume seines Lehens- und Frohnzwangs, mit Gewalt aus seiner knechtischen Trägheit emporgeschüttelt, kroch zusammen in seinen Hütten, um sich des Umschwungs der Dinge staunend zu erinnern, um

zu hungern und zu frieren; denn Brod- und Holzmangel war überall eingerissen, Noth und Theurung, ob nun natürlich entstanden oder künstlich erregt, waren groß geworden. Seit geraumer Zeit schon hatte der Sitz des Hofes das düstre Schweigen von Versailles getheilt. Seit dem denkwürdigen Tage des vierzehnten Juli, wo die Bastille gefallen war, schien die Freude, die geräuschvolle Heiterkeit, und der Glanz der Feste aus dem Königshause verschwunden. In der heutigen Nacht jedoch war der Tumult der alten Gelage, wie sie unter dem verstorbenen König häufig gewesen, wieder erwacht. Aus dem Opernsaale des königlichen Schlosses tönte die Pauke, schmetterten lustige Fanfaren, und die Stimmen vieler fröhlichen Gäste mischten sich jubelnd und begeistert in das Tosen der Musik. Becherklang, Vivatgeschrei, kriegerische Lieder wechselten ab; mit der Nacht schien die Fröhlichkeit zu steigen. Es hatten sich viele Leute aus allen Klassen in die Nähe des Festsaales, an seine Pforten, unter seine Fenster

gedrängt. Die dumme Neugierde, die ehrfurchtsvolle Anhänglichkeit an alles, was sich nach dem Könige nannte, der finster brütende Patriotismus, die hungrige Armuth und der knirschende Neid horchten und lauschten aus diesem Volkshaufen. Die bei dem Gastmahl, das in dem Opernsaal gegeben wurde, beschäftigten Bedienten, so wie die davor aufgestellten Wachen des Regiments Flandern, mußten bald Güte, bald Gewalt anwenden, um die Neugierde der ungebetenen Zuschauer in den Schranken der Ruhe zu erhalten. Da kam ein Wagen schnell herangefahren; er hielt unfern von der Pforte. Ein junger Mann im einfachen Ueberrock sprang mit vieler Gewandtheit heraus, und eilte, sich nach dem Platze des Festins zu begeben. Ein junger schlanker Fremder traf mit ihm auf den ersten Stufen der Treppe zusammen. »Guten Abend, Victor!« sagte er zu dem Ankommenden; »Du scheinst sehr eilig. Welch' ein Fest wird denn hier gefeiert?«

Victor schüttelte mit zerstreutem Wesen dem Fremden die Hand und erwiederte: »Ein Gastmahl ist's, welches wir nach altem Militär- und Garnisonsbrauch den Offizieren des neu einmarschirten Regiments geben. Die Sitte fordert diese Höflichkeit.«

»Du kommst indessen spät, am Feste Theil zu nehmen;» sagte der Fremde mit bittrem Spott, »der Champagnerschaum der Fröhlichkeit wird schon verbraust seyn, wenn Du in den Saal trittst!«

»Ach, guter Camille,« versetzte Victor, indem ein leichtes Lächeln über seine Züge fuhr: »Ich bin der Meinung, daß mein Erscheinen erst den Jubel zum höchsten Gipfel treiben werde. Du jedoch, Patriot, geh' heim. Hier ist Deine Stelle nicht, und Du dürftest Beleidigungen nicht entgehen, wenn man Deine Nähe ahnte. Leb' wohl; ich hätte mich fast mit dir verplaudert, und darf doch kühn behaupten, daß meiner Ankunft

mit Ungeduld entgegen gesehen wird. Lebe wohl, und bessere Dich!«

Mit einem leichtfertigen Gelächter sprang Victor die Treppe vollends hinauf, winkte einem Bedienten, der mit ihm vom Wagen gestiegen war, und ein Packet unter den Armen trug, und hüpfte durch den Corridor, der längs der Logenreihe hinlief. Er trat in eine der vordersten Logen, warf einen unzufriedenen Blick in die leeren Ecken derselben, und fragte eine Kammerfrau, die einsam an der Balustrade lehnend in den Saal hinunter sah, nach ihrer Gebieterin.

»Sie wartet Ihrer mit Sehnsucht, und ich eile, sie von Ihrer Ankunft zu unterrichten;« antwortete die Dienerin mit einer höflichen Verbeugung, sah noch einmal in das bunte Gewühl zu ihren Füßen, und verschwand. Victor stützte sich auf das Geländer, und beobachtete einige Momente lang das Schauspiel, das seine zechenden Cameraden mit den Offizieren des fremden Regiments unten aufführ-

ten. Die Tafeln waren geschmackvoll geziert und reich besetzt. Zahllose Batterien der feinsten Weine blinkten von den Schenktischen; die ausgezeichnetste Kunst hatte das Dessert geordnet; Blumensträuße in glänzenden Gefäßen zwischen den Tafelaufsätzen zerstreut, zauberten den Frühling auf die herbstliche Tafel, die mit der Fülle der Trauben und Rebengewinde prangte. In bunter Reihe saßen längs den Tischen die Gäste in ungezwungener Haltung, und der Genuß der allgemeinen Fröhlichkeit schien die Scheidewand des militärischen Ranges niedergerissen zu haben. Die Gardes du Corps in ihren reich galonirten Uniformen, mit ihren schimmernden Wehrgehängen, hielten traulich umschlungen ihre Nachbarn, die Offiziere von Flandern in ihren schlichten Röcken. Der Major fraternisirte mit dem Fähndrich, der Brigadier mit dem Hauptmann, der Nationalgardist mit dem Schweizer, und jeder neue Toast, der von den Stimmführenden zu Ehren des einen oder des andern Corps ausgebracht

wurde, steigerte die Begeisterung, welche der vaterländische Rebensaft bereits in hohem Grade erregt hatte. Die versuchten Krieger, wie die noch nicht an das Feldlager gewohnten Hoftruppen, vereinigten sich zu einem Ganzen, und abwechselnd donnerten die Musikchöre der Garden und des Regiments Flandern kriegerische Märsche dazwischen, geschaffen, um die Köpfe vollends über alle Schranken hinauszuführen. Das Gebrause der vielen Stimmen, des Gelächters, des Gesanges, stieg verworren und undeutlich zu den Ohren Victors auf; die Logen ringsum waren mit Hofleuten und Anhängern der königlichen Parthei angefüllt; Zuschauer und Gäste schienen eine Freude zu theilen. Hie und da standen Gruppen von Officieren von der Tafel auf, und schwankten Arm in Arm, vom Geiste des Weins überwältigt, im Saale auf und nieder; andere stießen lärmend die Gläser zusammen; andere reichten sich über den Tisch hinüber die Hände zum Freundschaftsbund; wieder andere brachten den Feinden des könig-

lichen Hauses, der Nationalversammlung und den Parisern ein tumultuarisches Pereat. In diesem Augenblick wurden von einigen erhitzten Gardes du Corps die Thüren des Saales weit geöffnet, und herein strömten im bunten Gemische die Soldaten des Regiments Flandern, um ihren Theil an dem Feste zu nehmen. Hundert Hände trugen ihnen die gefüllten Kelche entgegen; der Officier credenzte seinem Untergebenen den Wein, und die hochmüthige Leibwache des königlichen Hauses verschmähte es nicht, manchen gedienten Unterofficier mit freundschaftlicher Gewalt zum Tische zu führen, und ihm von den Kostbarkeiten des Desserts mitzutheilen. Victor wandte sich verdüstert von dem Schauspiel ab, und begrüßte freudig überrascht die Frau von Esprémenil, die in die Loge trat, und ihm mit günstigem Lächeln die Hand zum Kuß und Druck reichte. Sie sagte mit schmeichelndem Vorwurf: »Mein guter Dammartin! Sie ließen sich so lang erwarten, daß ich beinahe Lust gehabt hätte, an der Aufrichtigkeit

Ihrer Versicherungen zu zweifeln. Die Pariser sind ohnehin ein falsches Geschlecht, das wohl gerne einem wackern Paladin, wie Sie es sind, nachstellen möchte. Ich zweifelte fast an Ihrer Rückkehr.«

Victor antwortete mit schelmischer Miene: »War ich nicht der Unglücklichste, der ich Ihre Gesellschaft, meine Gräfin, und das Fest meiner Cameraden entbehren mußte? Der saumselige Bertrand hatte den ihm gegebenen Auftrag noch nicht vollkommen erfüllt, weil er sich vor dem Spürauge seines revolutionären Gesellen fürchtete. Indessen habe ich seinen Eifer beflügelt, und bin ihm nicht von der Seite gegangen, bis Alles vollendet und gepackt gewesen.

»O geschwinde!« versetzte die Gräfin mit leidenschaftlicher Heftigkeit, »haben Sie sie mitgebracht, die Talismane, welche anzuwenden gerade jetzt der rechte Zeitpunkt ist?«

Victor nahm seinem Bedienten das Paket

ab, und übergab es den Händen der schönen Gräfin, um welche sich mehrere Damen versammelten, die ihr halfen, es zu öffnen. Eine große Anzahl von weißen Cocarden rollte in die niedlichen Körbchen, womit sich eine jede der Hofdamen versehen hatte. Mit Enthusiasmus schmückten sich die Frauen selbst mit dem Zeichen des Königthums, verzierten damit den Busen oder das Haar, wiesen triumphirend die bedeutsamen Schleifen in die gegenüber liegenden Logen, und ein plötzlich ausbrechendes Händeklatschen der darin versammelten Zuschauerinnen begrüßte das willkommene Signal. Mit einem dankenden Händedruck und einem Blicke, der Süßeres noch verhieß, verließ die Gräfin den jungen Dammartin, der sich nun, seines Auftrages entledigt, in die bereit gehaltene Uniform warf, und in den Saal eilte, wo das bedeütendste Schauspiel erst beginnen sollte. Freundschaftliche Vorwürfe empfingen den zu spät Gekommenen. Deshuttes, sein Nachbar in dem Hôtel der Garden, kam auf ihn zu, den

schäumenden Burgunderkelch in der Hand, roth von Wein und Gesang, und rief ihm zu: »Was bringst Du Neues aus Babylon? Was macht unsere gute Stadt Paris? Trägt sie uns noch immer im Herzen, wie die Mutter ihr frommes Kind? Was machen die Herren von der Mairie, die sich eine so glänzende Rolle zugetheilt haben? Wird Sr. Majestät dem König Bailly nicht nach gerade Angst für seinen Comödienthron?«

»Bei Gott!« fiel der junge Herr von Atriaux ein, einer der Uebermüthigsten aus der königlichen Leibwache: »es wird nicht lange dauern, und wir kommen nach Paris, im Sturmmarsch, um den Municipalitäts-Pöbel zu Paaren zu treiben! Die Zeiten der Fronde sind wieder los! Wir wollen die Zeiten Heinrichs IV. draus machen, und uns vor Paris hinlegen, wie die Katze vor die Falle, bis der Hunger dergestalt einreißt, daß eine Vorstadt die andere aufzehrt.«

»Was ist auch natürlicher?« fiel ein andrer ein: »für uns ist Gott und der König; sind alle braven Edelleute in Frankreich. Mit uns ficht das wackere Regiment Flandern, und die Ehrenmänner werden ihren Schwur redlicher halten, als die französischen Garden, die der Teufel holen mag, wann's ihm beliebt!«

»Sind schon genug gestraft, daß sie unter dem hochnasigen Lafayette dienen müssen;« spottete ein Officier von Flandern: »die Schufte haben den Ehrenrock des Königs ausgezogen, und lassen sich jetzt von den Pariser Tuchhändlern uniformiren! Schande auf ihren Kopf! Ich freue mich des Tages, wo ich meine Compagnie auf die Rebellen feuern lassen kann!«

»Zuvor aber müssen wir in Versailles anfangen!« rief Moreau, der Garde du Corps, wüthend dazwischen: »die Nationalversammlung muß gesprengt werden! Was sage ich, gesprengt? aufgehängt! aufgeknüpft sammt den Machthabern in Paris! an den Laternen des Schloßhofs

aufgehängt, wie die Ungeheuer es in Paris schon getrieben haben! oder geköpft, wie sie den armen Launay, meinen Vetter, geköpft haben!«

»Die Versammlung weg!« donnerte Deshuttes: »Vor allem den verdammten Mirabeau, der leider Gottes ein Adeliger und noch obendrein ein Graf ist. Sodann den Herzog von Orleans! weg mit ihm!«

»Er ist doch ein Prinz von Geblüt;« erinnerte einer der Officiere. Artriaux schlug ein helles Gelächter auf und erwiederte: »Die Orleans haben nie etwas getaugt. Der jetzige wäre im Stand, ein zweiter Regent zu werden; ein Cromwell, ein Ravaillac an seinem Vetter. Weg mit ihm! ich mache mich anheischig, ihm eine Kugel durch den Leib zu jagen, wenn mir der König das Palaisroyal zum Erbe verspricht.«

Die Umstehenden lachten unbändig über den groben Witz, und auch Victor verzog, um mit

den Wölfen zu heulen, das Gesicht; da raunte ihm eine Stimme in's Ohr: »Sey doch so gut, und sage den übermüthigen jungen Herren, daß das Volk von Paris weit geneigter ist, sie in Versailles zu besuchen, als von ihnen einen Besuch anzunehmen.«

Victor sah sich überrascht um, und erkannte mit Erstaunen seinen Freund Camille, der sich in die Uniform eines Soldaten des Regiments Flandern gesteckt, und somit den Eingang zum Feste gewonnen hatte. Victor sagte ihm erschreckt und leise: »Unbesonnener! was hast Du gethan? es ist Dein Tod, wenn man Dich erkennt.«

Camille lächelte sorglos und versetzte, sich wegdrehend: »Ich muß doch meinen Landsleuten erzählen, wie es da zugeht. Ich bin ein gewissenhafter Zeitungsschreiber, und will den Parisern haarklein sagen, was man hier von ihnen spricht.«

Er verschwand in der Menge, die sich just,

wie von einem Orcan getrieben, durcheinander wühlte. Es war ein allgemeiner Aufstand im Saal. Alle Zecher flogen von ihren Sitzen empor; durch diese gleichförmige und unerwartete Bewegung wurden Tafeln umgeworfen, Stühle und Schenkgefäße zu Boden geschmettert. Die Augen starrten nach der Thüre. »Der König! die königliche Familie!« rief jeder Mund. Die Gardes du Corps wie die fremden Officiere machten sich gewaltsam Bahn durch die Masse der zuschauenden Soldaten, um dem Monarchen entgegen zu eilen, und ihm ihre Ergebenheit zu bezeigen.

Ludwig XVI. war in der That, begleitet von der Königin, die den Dauphin an der Hand führte, unter die fröhliche Menge im Opernsaal getreten. Er trug ein einfaches Jagdkleid und auf seiner Stirne lag Rührung, Hoffnung und zugleich die Scheu, die der Fürst gewöhnlich empfand, wenn er sich in einer zahlreichen Versammlung einfinden mußte. Sein Lächeln war gutmüthig aber verlegen; seine Haltung die

eines Hausvaters im Kreise der Seinigen; die Würde, die er anzunehmen versuchte, stimmte nicht mit dem schwankenden Schritt zusammen; sein ganzes Aeußere war das eines Mannes, der wohl allenfalls weiß, was zu thun gut wäre, immer jedoch seiner angebornen Trägheit in der Ausführung unterliegt; eines Mannes, der bis auf einen gewissen Grad ohne Falsch ist, und daher für sein Leben gerne sehen möchte, daß man auch ohne Falsch gegen ihn sey; eines Mannes endlich, der, von der Jagd ermüdet, gut zu Nacht gegessen hat, einem Jeden gerne ein Paar freundliche Worte sagen möchte, aber sich dennoch von ganzem Herzen sehnt, die ihm durch Ueberraschung abgewonnene Repräsentation sobald als möglich zu enden, und das stille Lager zu suchen, wo weder die Mißgriffe der Minister, noch das Geschrei des Volks den Regenten stören. Ein ganz anderes Bild stellte die Königin dar. Aufrechten Ganges, das Haupt hoch haltend, die doppelte Zuversicht auf ihre Würde und Schönheit in den Augen, schritt

sie daher wie eine Siegerin. Sie war sich bewußt, durch ein Paar Worte der Herablassung die Menge zu gewinnen, wie einst Maria Theresia die stolzen Ungarn zu binden und zu begeistern wußte. Aber, wie die große Kaiserin, konnte Maria Antoinette nur gegen diejenigen herablassend seyn, die sie nicht verachtete. Zu den dem königlichen Hause ergebenen Dienern ein Wort der Bitte zu sprechen, wurde ihr leicht; sie hätte es nicht über sich gewonnen, dem Pöbel eine gleiche Gunst zu gönnen. Dem Beispiele ihrer erlauchten Mutter folgend, hatte sie den Kronprinzen mit sich geführt. Der rührende Anblick seiner unschuldigen Kindheit sollte den Eindruck vollenden, den schon die besondere Lage der königlichen Familie hervorbrachte. Wenn etwas noch in den Augen der französischen Krieger, die im Opernsaale versammelt waren, den herrlichen Anblick der in ihre Mitte heruntergestiegenen königlichen Personen zu verschönern vermochte, so war es die Reihe auserlesener reizender Damen, die der Königin

folgten, wie die Grazien der paphischen Göttin. Die gefährlichsten Schönheiten des Hofes, strahlend in der Pracht ihrer Gewänder, vom Glanz der trügerischen Schminke, und im Wiederschein der hundert Kerzen, die jeden Reiz zu verdoppeln verstehn, nahten sich den Officieren der Gardes du Corps und selbst den gemeinen Soldaten, hier ein Wort spendend, dort ein Lächeln gewährend, und aus ihren Händen streuten sie mit zauberischer Leichtigkeit die weißen Cocarden unter die Gäste aus, während aus den Logen weiße Tücher, gleich Panieren wehten, ein dröhnend-jauchzendes: »Hoch lebe der König! die Königin! der Dauphin!« wohl zehnmal hintereinander durch den Saal tobte, und mit ergreifender Begeisterung, wie verabredet, die Musik der beiden Corps das Lied anstimmte: »O Richard, o mon roi, l'univers t'abandonne!«

Das Gemüth des Königs widerstand diesen so schnell auf ihn eindringenden Erscheinungen nicht. Thränen benetzten seine Wangen. Die Rührung machte ihn stumm. Die Königin, die

Wangen geröthet, und die Augen glänzend, glücklich in dem Meere von Huldigungen, die sie sich und den Ihrigen von Ehrfurcht und Liebe dargebracht sah, redete an seiner Statt. »Ja, meine Freunde,« sagte sie mit edler Hingebung in Wort und Geberde: »Wir theilen Euer Vergnügen, wie Ihr unser Schicksal theilen werdet. Seht hier Euern König, seht zugleich den Prinzen, der Euch künftig beherrschen soll, und trotz seines zarten Alters schon von seinem Vater gelernt hat, wie man das schöne Frankreich im Herzen tragen muß. Unser Vertrauen zu Euch gleicht Eurer Treue. Ihr werdet den Feinden des Throns kühn entgegen stehen, und Euer Vereinigungszeichen sey nicht die Livrée eines verrätherisch gesinnten Hauses, sondern die Farbe der königlichen Fahnen Frankreichs, die jeden Gegner zum Weichen brachten!«

Bei diesen Worten, denen der ungetheilteste, lauteste Beifall entgegenrauschte, hielt die Königin in ihrer erhabenen Hand eine silberne

funkelnde Cocarde in die Höhe. Mit einem Schrei kriegerischer Wuth hatten die Gardes du Corps nichts Eiligeres zu thun, als die Körbe der Hofdamen völlig zu plündern, die weißen Feldzeichen an Hut und Brust zu stecken, und tausendfache Verwünschungen gegen die von der Nation gewählten Farben auszustoßen. »Alles für Gott und den König!« jubelte Artriaux, indem er seinen Hut schwang, den Säbel zog, und hoch in die Luft streckte. Im Nu waren alle Säbel der Anwesenden entblößt, und blitzten im Scheine der Kronleuchter, während ein Gesang zur Ehre des Bourbon'schen Hauses angestimmt wurde. »Zu Boden mit der Nationalversammlung!« riefen dazwischen viele Stimmen. Die Officiere des Regiments Flandern und die Nationalgarden wurden auf diesen Ruf hin stiller. »Laßt uns schwören, den König und sein Haus niemals zu verlassen, es gehe wie es wolle!« forderten wieder andere Stimmen, und sogleich sprang eine Anzahl der Gardes du Corps auf die Tische, um den vor-

geschlagenen Schwur zu leisten und zu empfangen. »Treue dem König!« riefen die Officiere von Flandern, und ihre Soldaten riefen es nach. »Tod den Rebellen! Weg mit der Nationalcocarde!« schrie Deshuttes, von Wein und Tollheit beinahe über den Haufen geworfen; schwenkte eine große dreifarbige Cocarde in der Luft, warf sie dann zu Boden und trat sie mit Füßen, während in andern Gegenden des Saals andere dreifarbige Schleifen von den muthwilligen Herren der Leibwache an den Flambeaux verbrannt, oder von Säbeln zerstochen und zerfetzt wurden. Die Offiziere des fremden Regiments und ihre Soldaten murrten leise darüber, doch folgte ihr Jubelruf noch dem König, der sich mit seiner Familie, nachdem er einige Mal die Tafeln umkreis't hatte, in das Innere des Schlosses zurückzog. Die Herrschaften, welche die Logen gefüllt hatten, folgten dem Beispiel des Königs; aber die Gardes du Corps hielten den Saal noch besetzt, und ließen den bachantischen Tumult

freier und losgelassener als vorher, fortdauern. Dammartin war fast in Verzweiflung, daß sein Verhältniß zu einigen seiner Cameraden ihn bei dem Bachanal zurückhielt. Der taumelnde Kreis seiner Dienstgefährten widerte ihn an, und je höher der trunkene Muth desselben stieg, jemehr nahm seine Verachtung des unnützen Prahlens zu. Das Gewühl wurde immer toller; die Musik konnte nicht mehr der Anforderung der wüsten Gesellen genügen, denn immer heftiger sollten die Pauken wirbeln, die Trompeten immer lauter schmettern, und endlich wurde die ganze Truppe rasend wie Mänaden. »So wie ich dies Glas zerschmettre, mögen die Rebellen zu Grunde gehen!« rief ein flaumbärtiger Vicomte, indem er einen Schenktisch zu Boden warf. »Ich werde noch das Gebäude der Revolution zusammenhauen, wie ich diesen Tempel zerstöre,« schrie ein neugebackener Adeliger, indem er mit seinem Säbel auf die Tafel hieb, und einen prächtigen Canditoraufsatz in Staub verwandelte. »Wär' ich Gon-

verneur der Bastille gewesen,« brüllte ein Dritter, einen Stuhl in der Luft schwingend,« ich hätte das ganze Gesindel von Paris mit Kartätschen zusammen schießen lassen!« — »Paris muß untergehen!« riefen die Gardes du Corps im Einklang: »Kein Stein soll auf dem andern bleiben; des Königs Lager ist seine Hauptstadt! Paris muß niedergebrannt, und die ganze Canaille von Bürgerschaft in die Seine geworfen werden!«

Deshuttes sprang mit einem Satz über die Tafel wie ein Besessener, hieb mit dem Säbel um sich her, und lallte außer sich: »Zum Sturm, Cameraden! Zum Sturm! Seyd Ihr gestiefelt, gespornt, und treue Leibwächter des Königs? Mir nach! Dort liegt Paris! Frisch drauf los!«

Er deutete auf die Logenreihe, die ihm gegenüber lag. Er schritt wie zum Sturme drauf los. Ein Phalanx von betrunkenen jungen Leuten folgte ihm, den Degen in der Faust. Ti-

sche, Stühle, Banketten, alles was ihnen in die Hände fiel, wurde aufeinander gethürmt, und mit unbändigem Getöse erklimmten sie die Logenbrüstung. Alle trunkenen Köpfe der Gesellschaft folgten dem Beispiele. Die Kronleuchter wurden zerschlagen, alles, was zerstörbar, fiel in Trümmer. Nur wenige vernünftig gebliebene Leute retteten sich achselzuckend aus dem abscheulichen Wirrwar. Victor war unter diesen. Einsam und grollend wandte er den Wüstlingen den Rücken, und murmelte zwischen den Zähnen, nach der Thüre eilend: »Und diese Leute sollen den Thron retten? diese übermüthigen Gesellen wollen es mit der vereinten Macht eines Volkes aufnehmen? Ich fürchte, Sans-Regret hat Recht, und die Zeit ist nicht ferne, wo in Frankreich eine andere Dynastie aufsteht!«

»Fehlgeschossen, mein Freund,« erwiederte ihm unversehens Camille, der mit grimmigem Gesichte an ihm vorbei zur Thüre rannte: »Hinter diesem Ludwig kömmt, wenn Gerechtigkeit

im Volke ist, kein Anderer. Ich bin im Begriff,« — hier hob er eine von den durchlöcherten und zu Boden getretenen Nationalcocarden in die Höhe — »der Nation ein Document zu bringen, das ihr beweise, welch' Vertrauen sie dem König zu schenken hat. Wenn diese Cocarde nicht die Grundlage von Ludwigs Sarkophag wird, so will ich nicht Desmoulins heißen.« Er stürzte durch das Peristil davon, und Victor rief ihm vergebens nach, um den Lauf des Wüthenden aufzuhalten.

Zweites Kapitel.

Der dritte October.

Es war am Samstage, um die Mittags-stunde, als sich ein bedeutender Volkshaufen vor dem Gitter des königlichen Schlosses zu Versailles versammelt hatte. Aus Handwerksleuten, Müßiggängern und Gaffern bestehend, schaute und gesticulirte er ohne Unterlaß gegen die Fenster des Schlosses. Unter den schlechtern Kleidern des Pöbels, wie unter den bessern der Müßiggänger, ließen sich einige Nationalgarden-Uniformen bemerken. Die Leute schienen in einem heftigen Gespräch begriffen, und höhnisches Gelächter wechselte darin mit groben

Verwünschungen ab. Da kam ein Mann daher, groß, breitschultrig, und in die Kleider eines wandernden Landmannes gehüllt. Seine mit Staub und Koth bedeckten Kamaschen verriethen, daß er einen weiten Weg gemacht. In der Hand trug er einen dicken Knotenstock, und man traute der athletischen Kraft, die aus allen seinen Bewegungen sprach, zu, daß er im Nothfall den Knüppel zu führen verstehe. Er drängte sich barsch in die Mitte des Haufens, der, das Uebergewicht seiner Stärke würdigend, ihm gern und willig Platz machte. »Was gibt's hier?« rief er mit seiner derben Stimme, und schlug dabei einen Nationalgardisten auf die Schulter. Der Mensch sah sich um, und verzog sein Gesicht zu einem freundlichen Lächeln. »Sieh da, Vater Adam!« sagte er, dem Wanderer die Hand reichend: »Ich habe Euch ja seit einer Ewigkeit nicht gesehen. Woher des Landes?«

»Ich komme von Mâcon. Seitdem mir die Commune zu Paris den Streich gespielt hat,

mich zu verhindern, nach Versailles zu ziehen, wie ich es mir am dreißigsten August vorgenommen, habe ich mir ein kleines Vergnügen in der Provinz gemacht. Gott verdamme den Bailly und seine Gesellen! Ich und meine Braven werden schon zur Zeit ein Wort mit ihnen reden. Aber Sacre-bleu, wie oft soll ich noch fragen, was hier vorgeht? weßhalb Ihr gafft?«

»Das will ich Euch sagen;« erwiederte ein bleicher Perückenmacher, indem er sein Brenneisen heftig in der Luft bewegte: »die Tyrannen verschwören sich einmal wieder. Vorgestern sollte der Hauptschlag gemacht werden. Sie wollten nach dem Gastmahl ganz Versailles einäschern. Das hat mir Herr Fleuriot, der Sergeant vom Regiment Flandern, den ich täglich zu pudern die Ehre habe, offen und redlich gesagt.«

»Versailles niederbrennen? Die Bürger erwürgen? Ist das möglich?« riefen mehrere Stimmen von angstvoll Gläubigen.

»Wie ich sage. Um Mitternacht sollte der Generalmarsch geschlagen werden; die Lunten, um die Stadt anzuzünden, lagen schon bereit. Die Aristocraten von Rambouillet hatten sie heimlicherweise herein gebracht.«

Die Blässe des Entsetzens malte sich auf den Wangen Derjenigen, die allenfalls noch ein Haus oder eine Boutike zu verlieren hatten. Der eigentliche Pöbel, der nur mit Verdruß eine so günstige Gelegenheit zu plündern vereitelt sah, lächelte neidisch.

»He, guter Freund, endigt doch Eure Erzählung!« rief Vater Adam dazwischen: »So lächerlich das Ding klingt, so glaub' ich's Euch doch, weil ich auf den elysäischen Feldern Euch als einen der Sprecher Eurer Zunft bewundert habe. Ihr erinnert Euch doch noch der glorwürdigen Tage des Julius?«

Der Perückenmacher schlug die Augen begeistert gen Himmel, und versetzte lebendig: »Ei wohl, mein Herr. Wir waren dort unser

achtzig hiesige Perückenmacher und Gesellen. Versailles mochte sich damals selbst frisiren. Wir sind Patrioten, Herr, und wenn ich etwas lauter geschrieen habe, als andre meiner Collegen, so haßte ich dafür auch die Tyrannen von ganzem Herzen. Ihr aber, Herr, seyd mir so bekannt, daß ich drauf schwören möchte, Ihr seyd ein Adeliger, den ich schon einmal auf dem Schlosse Dijon zu bedienen die Ehre hatte.«

»So lang's noch einen Adel gab,« versetzte der Andere höhnisch, »nannten mich die dummen Leute den Marquis von St. Huruge. Seither will ich nur Adam genannt seyn, wie der Erste aller Menschen, von dem doch alle Schufte von Aristocraten herstammen, sie mögen sich wehren wie sie wollen. — Der Tyrann da drinnen im Schlosse, hat mich freilich einmal in Dijon einsperren lassen, und wenn Ihr der flinke Crispin seyd, der so zierlich den Kamm zu führen und die Seife zu handhaben wußte, so seyd mir willkommen. Macht Euch jedoch nicht Rechnung darauf, ferner von mir

einen Liard zu verdienen. Ein freier Bürger trägt sein Haar, wie die Natur es wachsen ließ. So lange noch ein gepuderter Kopf in Frankreich lebt, ist die Revolution nicht geendigt und das Wohl des Staats hängt von der Vertilgung des letzten Haarbeutels ab. — Macht nur kein sauersüßes Gesicht, Crispin. Ob Euer Metier dabei zum Teufel geht oder nicht, was liegt daran? Die dreitausend Haarkräusler auf den elysäischen Feldern haben sich als wackere Patrioten gezeigt, und der Staat muß auf ihr anderweitiges Fortkommen bedacht seyn. Sagt uns nur, wie denn der entsetzliche Plan, von dem Ihr vorhin spracht, gescheitert ist?«

Crispin fuhr fort: »Es war also alles bereit, die Sturmglocke sollte gezogen werden. Da vermerkten die Nationalgarden, die bei dem Festin waren, übel, daß man die Farben der Nation und folglich die Nation selbst mit Füßen getreten hat. Sie brachen plötzlich auf, und die guten Offiziere von Flandern folgten ihrem Beispiele. Was war also weiter zu thun?

Die Paar hundert Gardes du Corps haben kein Herz gegen einen Versailler Bürger; die Schweizer waren nach ihrer Gewohnheit besoffen; die Dragoner weigerten sich zu Pferde zu steigen, und der Schuß hatte versagt.«

»Bravo! gut gemacht!« schrie das Volk und klatschte enthusiastisch in die Hände. — Ein bankeroter Tuchhändler nahm das Wort auf und sagte: »Für diesmal hat uns der Schutzengel der Nation durchgeholfen. Jetzt aber sitzen die Verräther wieder beisammen, und schmieden bei einem schwelgerischen Frühstück neue Plane gegen die Nation.«

»Das Frühstück kostet sechstausend Livres!« schrie ein Lastträger, aus dessen hohlen Augen der Mangel sah: »das Volk verhungert, während die Tyrannen sich mit Leckerbissen mästen.«

»Gräuliche Verrätherei!« rief der Perückenmacher: »Lügen an allen Ecken! Die Gardes du Corps geben das Mahl? Ich weiß es besser. Die Oesterreicherin trägt alle Kosten. Die

Furie macht ihre Helfershelfer in Burgunder trunken, und verspricht ihnen zum Dessert das Blut des Volkes!«

»Weg mit der Oesterreicherin!« schallte es zu wiederholten Malen aus dem Haufen.

»Uns geschieht recht!« sprach der Tuchhändler: »Handel und Gewerbe liegt darnieder! der ehrliche Kaufmann kann nicht mehr bestehen, und wo die Kaufleute leiden, schmachtet das Volk. Ich weiß von einem Deputirten, daß die Königin alle ihre Bedürfnisse und die des Hofes aus Wien bezieht, mit Ausnahme der Spitzen, die aus den verfluchten Niederlanden kommen, wo auch der österreichische Stock regiert. Ist das nicht himmelschreiend? Und wir dulden, was mit uns vorgeht? Wären alle Versailler gesinnt wie ich, so schlügen wir noch heute die Gardes du Corps darnieder, und zögen nach Rambouillet, um den Aristokraten zu lehren, wie man Lunten gegen das Volk macht.«

»Richtig, weg mit den Gardes du Corps! Fort nach Rambouillet! Revolution muß seyn!« brüllte das Gesindel. — St. Huruge klopfte indessen höhnisch lächelnd den Bankrottier auf das Genick; und sagte: »Friede, mein guter Mann. Ohne uns zu Paris macht man keine Revolution. Ihr seyd Schwachköpfe, Hofgeschmeiß, das nur von den Tyrannen lebt, und ohne den Tyrannen verhungern muß.«

Ein Gewürzkrämer stellte sich hoch auf die Zehenspitzen und sagte mit vielem Aufwand: »Der wahre Patriot begnügt sich mit einer Kruste Brod, wenn er dieselbe auf seinem Felde gezogen hat. Er verschmäht die Gaben des Hofes. und« — fuhr er mit gewöhnlicher geläufiger Zunge fort — »wenn heute der Tyrann mit allen seinen Leuten über die Gränze springen müßte, so haben wir an seiner Statt die Nationalversammlung. Die zwölfhundert Mäuler brauchen auch etwas. Erst diesen Morgen hat mir der wackere Herr Robespierre von Arras einen

Conto von fünfundsiebzig Livres saldirt, und der edle Graf von Mirabeau steht mit dreimal mehr in meinem Buche.«

St. Huruge lachte wie ein Satan. »Der ist nicht der beste Kunde,« spottete er: »er ist seit Langem gewöhnt, seine Gläubiger und die Nation mit Worten zufrieden zu stellen. Wer weiß, wie es sich noch mit ihm wendet.«

Die Umstehenden nahmen laut und heftig die Partei des Grafen, und ihre Begeisterung wurde vermehrt, als, wie gerufen, der genannte Deputirte, über den Platz schreitend, an ihnen vorüber kam. Das Volk lief auf seinem Wege zusammen; die Gruppen wurden größer, und mehrere hundert Stimmen brachen in den Ruf aus: »Es lebe der Mann des Volks! Der Patriot Mirabeau soll leben! Weg mit der Oesterreicherin! Weg mit dem Herrn Veto! Mirabeau hoch! Orleans hoch! Die Nation über Alles! Herunter mit der Calotte!«

Der Graf, an dergleichen Auftritte gewöhnt,

begnügte sich, auf sein finsteres, unschönes und mit Blatternarben besäetes Gesicht jenes wohlwollende Lächeln zu zwingen, das ihm des Volkes Herzen zugewendet hatte, grüßte die Begeisterten mit populärem Kopfnicken und herablassender Handbewegung, und ging ruhig zwischen ihnen hindurch. Seiner derb zugehauenen Gestalt folgte, einige Schritte immer zurückbleibend, eine Figur, die den schreiendsten Contrast mit der des Grafen bildete, aber den Wunsch zu hegen schien, einerlei Haltung und Manieren mit ihm zu haben, und durch Mirabeau's Mittel Mirabeau's Zwecke zu erreichen. Ein hagerer, kleiner, gestreckter Mann mit raschem schiebendem Gange, sorgfältig gekleidet, mit steifen Ailes de Pigeon, den Hut unterm Arme, und die Füße sorgfältig von einem Stein zum andern setzend, damit kein Schmutzflecken auf die seidenen Strümpfe komme. Unter dem Jubelgeschrei, das dem Grafen galt, stieß der Gewürzkrämer seinen Nachbar, den Perückenmacher an, und sagte: »Das ist mein Fünfundsiebzig-Livres-

Mann. Das ist Herr Robespierre. Mein Kaffee schmeckt ihm am besten, und mein Zucker scheint ihm köstlich, obgleich Ludwigs Intendant seinen Lieferanten verboten hat, welchen von mir zu beziehen. Er sey nicht einmal gut genug, meinte der schlechte Kerl, daß man den Hund der Mademoiselle damit füttere. Die Oesterreicherin sammt ihrer Brut würde einst froh seyn, wenn sie von meinem Zucker hätte, der Herrn Robespierre lieber ist, als der meines Nachbars Joly. Laßt uns dafür dem wackern Deputirten auch ein Lebehoch bringen! Es kostet nichts, und schmeichelt doch, und ermuthigt für die Zukunft.«

»Gerne,« versetzte Crispin: »mein Geselle soll mitschreien helfen. Der lange Strick ist ja selbst aus Arras, und darf schon seinem Deputirten einige Ehre erweisen!«

Alle drei hoben an, aus voller Kehle dem Belobten ein Vivat zu bringen. Eine Handvoll Stimmen mischten sich in das Geschrei, und der

Ruf, der Herrn Robespierre galt, wurde hiermit so deutlich, daß Mirabeau, seinem Doppelgänger ohnehin nicht hold, sich unwirsch umdrehte, dem Volk die Worte zudonnerte: »Was will die Canaille mit ihrem Geschrei? Haltet die Mäuler und gehet nach Hause!« und rasch den St. Huruge bei Seite zog, den er im Tumult bemerkt hatte.

»Guten Tag, Marquis,« sagte er heftig: »Deine Ankunft macht mir Freude. Du hast dich in Mâcon unsterblich gemacht. Die Revolution hat dort ihre Zähne tüchtig gewiesen. Wie viel der Schlösser hast Du angezündet?«

»Ein Dutzend, Mirabeau. Doch ist mir der Schauplatz in der Provinz zu eng, und ich beeile mich, nach der Hauptstadt zurück zu gehen, wo es vielleicht etwas für mich zu thun geben möchte. Während Burgund in vollem Aufstand ist, schläft Paris. Fehlt es an Rath oder an Händen?«

»Keineswegs, Marquis. Du kömmst gelegen,

der Zunder ist gehäuft; die Rede, die ich so eben in der Versammlung gehalten, hat den ersten Funken hineingeworfen; meine persönliche Gegenwart soll das Uebrige thun. Ich gehe morgen mit dem Frühsten nach Paris. Begleite mich.«

Während dieses Gesprächs hatte sich Robespierre zuthulich unter die Volksmenge gemischt. Sie war angewachsen durch die Menge von Taglöhnern, die um die Mittagstunde von ihrer Arbeit kehren. Der Deputirte von Arras legte sein trockenes, widerwärtiges Gesicht in annehmliche Falten, sah durch seine Brille so freundlich aus seinen Augen, wie es dem Volke gefiel; nickte hier mit dem Kopfe, schüttelte dort die rauhe Hand eines Maurers, bückte sich, demüthig fast, vor den wenigen, honett aussehenden Leuten des Bürgerstandes, und sagte, indem er eine Prise von dem Gewürzkrämer nahm, der mit seinen Spießgesellen noch in einem fort schrie: »Sie thun mir viel zu viel Ehre an, meine lieben Mitbürger. Was Mirabeau be-

trifft, so ist er ein Demosthenes gegen mein geringes Talent. Hätte er nur meinen ernsten unabänderlichen Willen! Wenn es auf mich ankäme, so hätte das Volk schon jetzt nicht mehr nöthig, hier in der Mittagshitze sich über ein Scandal zu ereifern, das in diesem Augenblick im Schloße gegeben wird. Gehen Sie heim, meine lieben Freunde; faßt Euch in Geduld, Ihr wackeren Leute! Bezwingt den Schmerz, den Ihr empfinden müßt, da die Vertheidiger Eures Herdes, die Nationalgardisten selber, mit Euern Unterdrückern an der Tafel sitzen, die der Schweiß des hungernden Volkes bezahlt, und an welcher des guten Volkes Verderben völlig beschlossen wird.«

Hierauf wendeten sich alle Blicke drohend gegen das Schloß. Hundert geballte Fäuste drohten hinauf. Ein Schrei der Wuth ließ sich hören. Er hieß: »Nieder zum Teufel mit den Gardes du Corps, dem Veto und der Oesterreicherin! Verdammt seyen die Nationalgardisten, die uns verrathen, weil man sie mit Geld und Wein

bestiecht!« — Während nun zwischen dem schreienden Volke, und den darunter gemischten Nationalgarden, welche die Partei ihrer Gefährten nahmen, ein heftiger Wortwechsel entstand, rief der Inspektions-Major hinter den Gittern des Schlosses, dem Kommandirenden der Wache zu: »Capitain! hören Sie denn nicht das aufrührerische Geschrei des Pöbels? Seit wann ist es erlaubt, die rebellischen Ausschweifungen bis vor die Thore des königlichen Hauses zu treiben? Senden Sie eine Patrouille ab, um das Volk zu zerstreuen. Lassen Sie die unruhigsten Bursche beim Kopf nehmen!«

Der kommandirende Schweizeroffizier zuckte phlegmatisch die Achseln, und erwiederte im schlechtesten Französisch: »Der König hat befohlen, daß von Seiten seiner Garden und Haustruppen die strengste Ruhe beobachtet werde. Ich darf ohne höhern Befehl keinen Mann entsenden; will aber, weil der Tumult in der That arg wird, nach dem nächsten Bürgerposten schicken.«

Das Volk hielt sich immer in bedeutender Entfernung von den Wachen des Schlosses; fuhr aber in seinen Verwünschungen auf eine zügellose Weise fort. Hauptsächlich drohte es den Nationalgardisten, die es bei dem Festin versammelt glaubte. Robespierre und einige andere Deputirte mindern Schlags, befeuerten durch ihre höhnischen Einredungen die Köpfe des Pöbels. Mirabeau besah von ferne den Spektakel und sagte zu St. Huruge: »Du kennst das Mährchen von Liliput? Die Versailler sind ein elendes Gesindel ohne Energie; Frösche, die dergleichen thun, als wollten sie aus dem Sumpfe der verjährten Knechtschaft ans Tageslicht der heiligen Freiheit gehen. Hätten die Söldlinge des Königs Muth, nur einen Schuß zu thun, sie jagten ganz Versailles an die Thore von Paris. So der Himmel jedoch will, wollen wir ihnen binnen wenig Tagen einen Besuch bereiten, der bessere Resultate herbeizuführen im Stande ist.« — St. Huruge lachte wild auf, bewegte seinen Knotenstock heftig, und betheuerte

dem Grafen seine aufrichtigste Bereitwilligkeit. Mittlerweile stürmte eine Patrouille von Nationalgarden über den Platz, und drängte sich in den Knäul des Pöbels. Der Offizier an ihrer Spitze, ein gedrungener Mann, mit dem Aussehen eines Wüstlings, mit glatthängenden Haaren, ungeheuerm Backenbart, und dickbauschender weißer Halsbinde fuhr mit einer auffallenden Superiorität das schreiende Gesindel an, ohne daß es besonders Notiz von ihm nahm. »Im Namen der Nation und des Gesetzes!« schrie er mit tragischem Pathos: »Geht auseinander, Ihr Männer des Volks! Es ziemt sich nicht, daß die Zunge des Bürgers den Mitbürger unter Wehr und Waffen beschimpfet!«

Ein unbändiges Gelächter antwortete der pathetischen Aufforderung. Gleich darauf erhob sich das Gebrüll: »Weg mit den Nationalgarden! Wir wollen keine Wachen, die uns verrathen und mit den Gardes du Corps frühstücken!«

Robespierre und seine Agenten hatten sich

bei Annäherung der Wachen versteckt. Mirabeau aber, als er sah, wie der Patrouillen-Offizier seinen Leuten befahl, die Flintenkolben gegen die Menge zu gebrauchen, trat mit Kraft ihnen entgegen, und schleuderte ihnen mit einem wahren Löwen-Angesichte die grimmigen Worte zu: »Was soll das heißen? Waffen gegen das Volk? Setzt auf der Stelle ab, oder ich erkläre die ganze Nationalgarde von Versailles außer dem Gesetze! Ist das der Lohn unserer Bemühungen? Haben wir darum die Waffen in die Hände der Bürger gegeben, daß sie sich als Schergen der Tyrannei aufführen sollen?«

Dieser heftige Anfall machte das Volk auf dem Platze verstummen, und verdutzte die Patrouille, die ihre Waffen beschämt sinken ließ. So hochfahrend der Offizier vorher gewesen war, so demüthig zeigte er sich jetzt. »Wer sind Sie?« fragte ihn Mirabeau mit seiner Stentorstimme.

»Ich heiße Johann Franz Sallé; bin dramatischer Künstler an dem Theater von Versailles.«

»Das Letztere hätte ich bei Ihrer Anrede an das Volk vermuthen sollen;« versetzte Mirabeau mit niederschlagendem Spott. »Auf wessen Befehl sind Sie hier?«

»Der Hauptmann der Schloßwache hat mich requirirt.«

»Sie haben keinem Offizier der königlichen Truppen Gehorsam zu leisten. Sie sind die Wächter des Gesetzes, und nicht eine prätorianische Garde. Wenn Sie, mein Herr, vielleicht hin und wieder auf Ihrem Theater die Rolle des Tyrannen agirt haben, und als solcher Ihre Comparsen zur Metzelei Ihres Volks anführten, so vergessen Sie nicht, daß wir hier nicht auf der Scene sind, und enthalten Sie sich ferner jeder Gewaltthat.«

»Ich bin ein Patriot;« erwiederte Sallé sehr

gekränkt: »Ich werde es noch beweisen, daß ich ein Patriot bin. Alles für die Nation! Vor dem Gesetz sind wir Alle gleich! Ich war mit bei dem verruchten Gastmahl vom ersten Oktober. Ich habe einen Toast auf das Wohl der Nation ausbringen wollen; die Hunde haben mich überstimmt. Ich schwör' es im Angesicht des Himmels und der Erde, daß ich sammt meinen Kollegen von der Nationalgarde keinen Theil an den Abscheulichkeiten jenes Abends nahm, daß wir uns das Ehrenwort gegeben haben, bei dem heutigen Festin nicht zu erscheinen, und daß ein Jeder von uns sein Ehrenwort gehalten hat. Es lebe die Nation!«

Mirabeau maß mit einem ungemein sarcastischen Ausdruck den pathetischen Sprecher von Kopf bis zu den Fußzehen, wendete sich dann ganz besänftigt und wohlwollend zum Volke, und sprach: »Meine Mitbürger! dem Ehrenwort eines Patrioten muß geglaubt werden. — Ihr seht also, daß Eure Besorgniß zum Glück ungegründet war, und daß unter den Miethlin-

gen der absoluten Gewalt keiner von den wackern Volkskriegern sitzt, die so uneigennützig als edel die schwere Pflicht übernommen haben, Euch vor innern und äußern Feinden zu schützen, und gewiß« — mit einem scharfen Seitenblick auf Sallé — »niemals die von dem Gesetz ihnen verliehene Macht mißbrauchen werden, um den friedlichen Bürger zu unterdrücken.«

Mirabeau war gewohnt, vom Volke Alles zu erreichen. Seine Rede wandelte den Zorn in freudigen Jubel um. »Es lebe die Nationalgarde! Es leben unsere Brüder und Freunde unter den Waffen des Vaterlandes! Es lebe der Patriot Sallé mit seinen standhaften Gefährten!« rauschte es aus allen Kehlen auf. Die Hüte wurden geschwenkt, die Mützen flogen, und von einer Bürgerbrust zur andern taumelten die brünstig von dem Volk umarmten Nationalgardisten. Auf einen Wink von Mirabeau's Hand zerstreute sich der Auflauf, und Crispin mit seinem Gelichter begleitete den glück-

lichen Sallé wie im Triumph nach seiner Wachtstube.

»Welch' ein Volk!« sagte Mirabeau mit bittrem Hohne: »Ein Wort bestimmt es, ob zum Morde seines Götzen oder zu dessen Anbetung! — Auf Wiedersehen, St. Huruge; an den Barrieren der Vorstadt St. Antoine sey unser Rendezvous.«

Im Weitergehen stieß Mirabeau auf den Grafen Destaing, den Oberbefehlshaber der Bürgergarden zu Versailles. — Er saß in voller Uniform zu Pferde, und blickte verwunderungsvoll dem Volke nach, das sich über den weiten Platz entfernte. »Ich habe einen Augenblick Ihre Stelle versehen, Herr Graf;« sagte Mirabeau: »sorgen Sie aber, mein Herr, daß Ihre Subordinirten mehr Höflichkeit gegen das Volk üben. Ich möchte nicht immer bei der Hand seyn, um den Ungeschickten aus der Schlinge zu helfen.«

Der Graf sah verlegen von seinem Pferde

herunter, auf seinen populären Standesverwandten, mit dem er nicht gern im Gespräch begriffen erblickt seyn wollte; bat um Erläuterungen, und schloß mit einer ziemlich linkischen Einladung zum Mittagessen. Mirabeau schmunzelte leichtfertig und versetzte: »Es thut mir leid, mein lieber Destaing, ich gehe aber so eben zu einem Tète-a-tète mit einer hübschen Frau. Auf ein andermal also, mein lieber Destaing. Breiten Sie es hübsch aus, daß ich trotz meiner Jahre, trotz meines schlechten Rufes und meiner parlamentarischen Arbeiten, noch Liebesintriguen führe, und danken Sie dem Himmel, daß ich nicht eine Einladung angenommen habe, die Sie in den Augen Ihres graziösen Souverains abscheulich compromittirt haben dürfte.«

Der Deputirte ging seines Weges, und Destaing ritt den seinigen, nicht wenig verdrüßlich, mit dem so schlecht angeschriebenen Edelmann öffentlich zusammengerathen zu seyn.

Drittes Kapitel.

Das Boudoir einer Hofdame.

In dem von Prunkmöbeln strahlenden Cabinett der Gräfin Espremenil, vor der in der Ottomane lehnenden reizenden Hausfrau stand der Graf von Mirabeau, und beurlaubte sich nach einer kurzen Unterredung mit der schönen Dame.— Die Gräfin betrachtete gesenkten Blicks die kostbaren Ringe an ihren Fingern, und sprach endlich mit leiser Stimme, worin ein gewisser Unmuth sich verrieth: »Sie verlassen mich also, ohne mir die geringste Hoffnung zu geben?« — Mirabeau zuckte die Achseln. »Ich muß gestehen,« fuhr die Gräfin empfindlicher fort, »daß

mir heute zum Erstenmal in meinem Leben von einem Manne eine abschlägige Antwort zu Theil wird.«

»Ich würde mich den Ungalantesten der Franzosen schelten,« versetzte Mirabeau mit leichtem Scherz, »wenn ich fähig wäre, Ihnen etwas zu verweigern, das Sie für sich begehrten. Gegen die Unterhändlerin jedoch für die Interessen eines Dritten, darf ich schon meine Grundsätze in's Feld führen.«

Die Gräfin lächelte etwas verächtlich. »Es scheint mir sonderbar, daß der Graf von Mirabeau von Grundsätzen zu sprechen belieben,« sagte sie bitter.

Mirabeau's Gesicht erglühte. Mit steigender Heftigkeit rief er: »Sie sind die Stimme der Aristokratie, Madame, die, nachdem sie mein ganzes Leben vergiftet, mich in dem Augenblicke noch schmäht, wo sie von mir allein noch ihre Rettung hoffen darf. In jener

Schmähsucht liegt der Keim meines ganzen öffentlichen Benehmens. Ich bin leidenschaftlich, Madame. Meine Leidenschaften haben mich zu Unbesonnenheiten hingerissen, die man zu Verbrechen stempelte. Ich werde nie vergessen, daß es königliche Lettres de Cachet waren, die mich in meiner besten Jugend zu langwierigem Kerker verdammten, nie vergessen, daß die Müßiggänger, denen der Zufall ein Wappen hinwarf, wie mir, oder eine Pfründe, wie meinen faulen Vettern, mich mit dem schaalen Pharisäerstolz behandelten, der Alles besudelt, was den Funken des Genius in sich trägt. Man hat mich den letzten Edelmann in Frankreich genannt, der Adel hat sich meiner geschämt; wohl: ich habe ihn verlassen, um der Coriphäe des Volks zu werden. Der König hat meine Dienste verworfen; gut: aus seinem Freunde bin ich sein Gegner geworden. Ich habe den Augenblick vorausgesehen, wo man den Verachteten zum Schwertträger der Legitimität begehren würde. Ich habe mir jedoch vorgenommen,

einem solchen Begehren catonisch zu widerstreben.«

»Freilich; was Ihnen die eine Linie versagte, erwarten Sie zehnfach von der andern.«

»Reden Sie mir nicht von diesem Orleans. Er ist der Popanz, womit der Hof in seiner Feigheit sich selbst erschreckt. Der unentschlossene, in seinen Lüsten versunkene Mann, wird nie ein Brutus seyn, wenn es auch Einem einfallen sollte, ihn den Brutus spielen zu machen. Will der König durchaus den Herzog als Gegentyrannen haben, so fliehe er aus seinem Königreich. Sein erster Schritt über die Gränze, setzt das Haus Orleans auf den Thron. Unter andern Verhältnissen wüßte ich nur Einen, der den Herzog auf den Schild erheben könnte: und dieser Eine heißt Mirabeau. — Kurz und gut: ich bin ein Feind der Heuchelei, Madame. Da ich zu gewissenhaft bin, um eine Dame in ihren Hoffnungen zu täuschen, so erkläre ich Ihnen rund, daß vielleicht die Zeit

kommen dürfte, wo ich mich mit dem Könige verständigen möchte. Doch würd' ich mich fürwahr nicht um einen leichten Preis fangen lassen. Meine Bedingungen würden schwerer seyn, als sich Sr. Majestät vielleicht einbilden. Der König wird ja sehen; er kennt meinen Einfluß auf das Volk; er wird ihn vielleicht in Kurzem noch besser würdigen lernen, und diese populäre Macht soll der Maßstab werden, nach dem ich meine Dienste belohnt sehen will. Vor der Hand, Madame, habe ich nichts weiter zu thun, als mich glücklich zu schätzen, die liebenswürdigste Frau persönlich kennen gelernt zu haben. Ich eile nun, Sie zu verlassen, um dem jungen Dammartin, den ich gerade auf Ihr Haus zukommen sehe, keinen Anlaß zur Eifersucht zu geben.«

Die Gräfin erröthete sehr. Doch erhob sie sich mit strengem Anstand, und sagte: »Der verständige Graf von Mirabeau wird mein Verhältniß zu dem jungen Manne nicht mißdeuten wollen. Ich bin dessen Cousine,

sechs bis acht Jahre älter als er, und habe Gelegenheit gehabt, für seine Erziehung etwas Entscheidendes thun zu können, da ihm Vermögen fehlt, und seine Eltern frühe ihm entrissen wurden.«

Mirabeau rieb sich, wie besinnend, die Stirne und fragte: »Ist nicht Dammartins Vater unter Rochambeau nach Amerika gezogen? War er nicht einer der Volontaires, die sich, einem Lafayette ähnlich, aus Liebe zur Freiheit einem freien Volke dargeboten haben? Sie bejahen es, und ich muß mich wundern, daß die Verwandte eines Freundes der Freiheit, die Anhängerin des Despotismus seyn mag, und den Sohn des für die Freiheit gefallenen Helden, in die Livree eines Garde du Corps stecken konnte.«

»Die Garden des Königs tragen Uniform, Herr Graf;« versetzte die Dame mit Unwillen.

»Livree; noch einmal Madame: Livree. Die Herren sind Domestiken des königlichen Hauses.

Sie haben sich als solche betragen, bei dem Festin, das vorgestern gegeben wurde, und bei dem heutigen. Das Fest vom ersten October ist ein Sklavenmahl gewesen, und wird schlimme Früchte tragen. Die Königin hat geäußert, sie sey entzückt von dem Tage. Ich fürchte, der Schatten werde dem Lichte auf der Ferse folgen.«

Der Deputirte machte seine Verbeugung, und die Gräfin geleitete ihn mit eiskaltem Anstande bis an die Thüre des Cabinetts. Victor, der dem Grafen im Vorzimmer begegnete, fand die Frau von Espremenil sehr nachdenklich auf dem Sopha sitzend und stand schon einige Minuten vor ihr, ehe sie seine Gegenwart zu bemerken schien. Endlich ihn bewillkommend, reichte sie ihm die Hand, die er gleichgültiger als sonst küßte, worauf er nach dem Grunde ihres Unmuths forschte. Die Gräfin beklagte sich bitter über das Loos einer Frau, die, um den Forderungen ihrer Gebieter zu genügen, demüthi-

gende Schritte gegen einen Mann thun müsse, den sie doch von Grund ihres Herzens verachte, und sagte hierauf, wie in Zerstreuung den jungen Garde du Corps fixirend: »Wenn sich nur jetzt, in den drangvollen Zeiten der Gefahr, für die Monarchie eine muthige Hand bewaffnete, wie es schon hundertfältig in Frankreich gegen die Monarchen geschah! Das Gewitter zieht stürmisch heran, und alle denkende Köpfe prophezeihen Unheil. Von zwei Männern jedoch kann nur der zündende Blitz ausgehen: von Orleans und Mirabeau. Der Erstere ist aber nur dann Zeus, wann sein Helfer ihm zur Seite steht. Fiele Mirabeau, so würde eine Ordonnanz des Königs hinreichend seyn, den treulosen Vetter in die Flucht zu jagen. Wer unternähme übrigens das Wagestück? Das Verbrechen hat freilich in Frankreich seinen Element, seinen Damiens gezeugt; ich zweifle indessen, ob die Krone von Frankreich einen Getreuen finden würde, der es verstände, schnell und überraschend hier zu helfen.«

»Die königliche Würde müßte keinen solchen suchen;« antwortete Viktor mit kalter Ruhe: »der Verfall der Sitten wird gräßlicher, wenn von oben das Beispiel gegeben wird. Wie gebrandmarkt stehen nicht in der Geschichte die blutigen Diener Ludwigs XI.? Die Mörder des Herzogs von Burgund? Vitry, der Bandit Ludwigs XIII.? Alle solche Thaten können nur Unheil gebären, und jeder Mord schnellt den Pfeil der Schande auf den Mörder, und auf den, der ihn besoldete.«

Die Gräfin nahm lebhaft das Wort, weil sie sich beschämt fühlte: »Lieber Victor! Sie haben die Ehre, die Person Ihres Königs zu bewachen. Sie haben geschworen, ihn mit Leib und Leben zu vertheidigen. Könnten Sie im Ernste wählen, wenn es darauf ankäme, den Mann zu vernichten, von dem Ihr Herr und sein ganzes Geschlecht Schmach und Untergang zu erwarten haben?«

»Hierauf erwiedere ich,« sprach Victor, »daß ich Officier bin, und daß die Ehre meinen Degen für den König führen wird, nie die Schande den Meuchlerdolch für ihn. — Friede indessen mit den blutigen Gesprächen, die nicht in dieses reizende Gemach, nicht für meine schöne Pflegerin passen. Ich verdanke Ihnen Alles: meine Erziehung in dem Hause der Condé's an der Seite des liebenswürdigen Prinzen von Enghien; diese Uniform, die mich dem Könige und seinem Hause so nahe stellt. Ich will nicht glauben, daß es Ihnen Ernst gewesen sey mit den Zumuthungen, die Sie zu verstehen gaben — Sie wollten mich nur prüfen; Sie wollten sich überzeugen, ob die Ehre mir so heilig sey, wie die Liebe, die ich Ihnen unabänderlich geweiht habe.«

Victor nahm mit zärtlicher Schmeichelei an der Seite der Gräfin Platz. Die schöne Frau hatte indessen ihren Verdruß und ihre Beschämung noch nicht gänzlich überwunden, und sagte kaltsinnig: »Sie vergessen, Victor, daß die

Stürme dieser Zeit nicht geeignet sind, ein Verhältniß der Liebe und der Zärtlichkeit zu befestigen. Was noch im Laufe des Juni sehr erlaubt und zulässig erschien, würde unter den jetzigen Umständen nur sträflicher Leichtsinn heißen.«

»Wie?« fragte Victor mit einiger Bekümmerniß: »Wären Sie fähig, die Versicherungen zurückzunehmen, die Sie mir an jenem schönen Frühlingstage in St. Cloud gaben? Bin ich Ihnen plötzlich so gleichgültig, so unbedeutend geworden? Freilich hätte ich nicht Ursache, mit dem Schicksal zu zürnen. Ich habe mich immer des Glückes unwürdig gehalten, dessen reizende Nähe Ihre Güte mich ahnen ließ.«

Da der junge Mann schwieg, und unverwandt seine Augen auf dem Antlitz der Gräfin haften ließ, so wußte sich diese nicht anders zu helfen, als daß sie mit affektirtem Scherz und muthwilligem Lachen erwiederte: »Erinnern Sie sich noch der Kinderei? Die Scene zu St. Cloud war, fürchte ich, eine Täuschung,

wie sie in gefühlvollen Herzen vom Frühling erzeugt wird. Es war der erste Tag, an welchem Sie diese Uniform trugen, die Ihnen, wie ich mir schmeichle, auf meine schwache Bitte verliehen wurde. Der Ritter war fertig; ihm fehlte nur noch, nach dem Brauche der Chevalerie, eine Dame. Vielleicht war es nur die Eitelkeit der Erzieherin, welche sie veranlaßte, sich von jüngeren, gefährlicheren Gefährtinnen den Rang nicht streitig machen zu lassen. Nehmen Sie es wenigstens dafür, guter Victor, in einer Zeit, wo die zweifelhafte Lage unserer Gebieter alle unsere Kräfte und Gefühle in Anspruch nimmt. Wo die Zwietracht ihre Fackel schüttelt, muß Amor's Flamme verlöschen, darf Hymen seine Leuchte nicht entzünden.«

Die Rede der Gräfin traf, wie sie berechnet war, ihr Ziel genau: das Herz, noch mehr die Eitelkeit des Jünglings. Doch war das Ergebniß der kleinen Kriegslist ein anderes, als das von der Espremenil gehoffte. Sie hatte

allzusehr auf die Leidenschaft, auf die erste Neigung ihres Pflegesohns gezählt. Sie hatte nicht geahnt, daß die flüchtige Galanterie der Zeit, verbunden mit dem wärmeren Gefühle der Dankbarkeit, das Band war, welches den jungen Dammartin an ihren Triumphwagen fesselte. Daher fühlte sie ihr Herz eiskalt berührt, als Victor nach einem kurzen Stillschweigen aufstand, und mit einer höflichen Verbeugung zu ihr sprach: »Sie sind heute nicht bei Laune, meine schöne Gräfin. Da ich befürchten muß, daß meine häufigen Besuche einen Grund zu dieser Mißstimmung abgeben, so freue ich mich, Ihnen die angenehme Nachricht mittheilen zu können, daß ich im Begriff stehe, einige Urlaubstage in Paris zuzubringen, daß ich von Ihrem Hause aus, alsobald meine Reise beginnen werde, und mir die Aufträge erbitte, die Sie meiner Sorgfalt etwa anvertrauen wollen.«

Die Gräfin war überrascht. Doch hatte sie am Hofe der Königin Gelegenheit gefunden,

die Kunst der Verstellung dergestalt einzuüben, daß kaum ein Zug ihres Gesichts die innere Bewegung verrieth, von welcher sie in diesem Augenblick ergriffen war. Ihre Stimme zitterte dennoch, als sie ihrem Vetter nach einigen Secunden antwortete: »Sie sind boshaft, Dammartin. Sie wollen mich quälen. Sie mögen erfahren, daß solche Sünden gegen ein freundlich gesinntes Gemüth sich selbst bestrafen. Ich will, zum Beispiel, daß Sie nicht so schnell fortgehen, daß Sie noch einige Minuten bei mir verweilen. Ich wünsche, Sie etwas in Verlegenheit zu setzen, um an der Tafel der Königin erzählen zu können, was die Ursache ist, daß Sie schon so oft seit geraumer Zeit die Reise nach Paris machen, wenn es auch nicht darauf ankömmt, königliche Cocarden daselbst zu holen. Werden Sie nun endlich gestehen?«

Victor antwortete mit leichtfertiger Miene: »Wie, Madame? Sie fragen einen jungen, lebenslustigen Garde du Corps, was er in Paris suche? Alle meine Cameraden werden

Ihnen bestätigen, daß Versailles ein langweiliges Nest, Paris dagegen der Sitz aller Freuden ist.«

»Lügen Sie nicht, Victor. Sie sind kein Wüstling; Sie hassen sogar das Getümmel der Hauptstadt. Zudem sieht man Ihren Rock heutzutage daselbst nicht gern.«

»Deßwegen gehe ich auch in bürgerlichen Kleidern. Meine Intriguen, beste Gräfin, erfordern jede Vermummung.«

Das Antlitz der Gräfin nahm etwas von Eifersucht an, obschon es lächelte. »Intriguen? wirklich?« fragte die Dame lauschend: »So wäre es denn wahr, was die Damen bei Hofe, die über alle Gardes du Corps die strengste Controlle führen, von dem jungen Herrn von Dammartin behaupten? Sie haben in Paris ein Verhältniß angesponnen? Boshafter Schelm! Und Sie konnten mich an jenen Tag von St. Cloud erinnern? Zur Strafe müssen Sie mir sagen, wer die Auserwählte ist. Vielleicht die

Tochter eines ehemaligen Parlaments-Präsidenten? Oder die bescheidene Jungfer eines guten Handelsmannes aus dem Marais? Oder eine junge, annehmliche Wittwe aus der Bretagne, die nur den Winter in Paris, den Sommer auf ihren Landgütern zubringt? Gestehen Sie; denn ich will nicht hoffen, daß eine von den steifen Schauspielerinnen aus der Straße Richelieu, oder eine Demoiselle aus dem Figurantenchor des Ballets Ihnen den Kopf verrückt hat?«

Die Reihe zu erröthen war nun an Viktor gekommen; doch war nicht die Beschämung Schuld daran, sondern der Verdruß, in seiner Freundin dieselbe Leichtfertigkeit, dieselbe boshafte Medisance wahrzunehmen, welche allen Hofdamen angeboren zu seyn schien. Er hatte die Gräfin eines tieferen Gemüthes fähig gehalten. »Es thut mir unendlich leid,« entgegnete er, »daß ich gezwungen bin, einer schönen Dame völlig zu widersprechen und sie eines Irrthums zu zeihen. Meine Besuche gelten nicht einem Fräulein von der Robe, noch einer La-

denjungfer in der Cité, noch einer Landbaronin in der Vorstadt St. Germain, am allerwenigsten einer Operntänzerin. Wie könnte ich, da ich Ihr Bild im Herzen trage, einer andern huldigen? Sie werden indessen lachen, wenn ich Ihnen gestehe, daß ich nach Paris reise, um einen Mann zu sehen, und nur einen Mann.«

»Gott steh' uns bei!« rief die Gräfin mit karrikirtem Schrecken: »Sie werden doch nicht einen der Volkshelden meinen, die jetzt in Paris allein sehenswerth sind, etwa wie man einen Tiger hinter seinem Gitter beschaut? Meinen Sie vielleicht den Herrn Desmoulins, der vor einigen Jahren für Sie den Proceß wegen des Legats Ihrer Großmutter führte, und der nachher, ich weiß es, Ihr ziemlich inniger Freund wurde? Hüten Sie sich vor ihm. Der fanatische Schwärmer ist keine Gesellschaft für einen Diener des Königs. Er hat das Volk angereizt, nach der Bastille zu ziehen, und könnte Sie durch seinen Umgang nach Vincennes bringen.«

«Fürchten Sie sich nicht, liebe Espremenil;« antwortete Victor ruhig: »seitdem ich erfahren, daß Camille zu Mousseaux in dem Rathe der Orleans'schen Partei gesessen, suche ich seinen Umgang nicht mehr. Der Gegenstand meiner Visiten in Paris ist ein ganz unbedeutender Mann; mit einem Worte: ein Invalide.«

»So?« fragte die Gräfin gedehnt, spöttisch und dennoch aufmerksam: »Wie kommen Sie zu dem? Ein ausgedienter Marine-Offizier etwa? Ein lebens- und schlachtenmüder Marechal de Camp?«

»Nicht doch. Ein gemeiner Invalide; im Hotel der Invaliden; ein Mann, der des Königs Gnadenbrod ißt.«

»So erklären Sie mir doch die Bewandtniß der Sache. Sie, ein Edelmann, und ein Krüppel aus den Reihen der gemeinen Soldaten? Wie kommen diese zusammen?«

»Auf die einfachste Art von der Welt; obgleich über Ströme und Meere, von einer Hemisphäre zur andern. Ich will versuchen, ob ich mit wenig Worten Ihnen einen Begriff von dem Manne geben kann, dessen Umgang mit mir keineswegs ein Geheimniß seyn muß, weil ich mich nicht schämen darf, meine glänzende Uniform neben seinen schlichten Invalidenrock zu stellen. Sans-Regret — Sie wissen, daß jeder Soldat sich seinen Kriegsnamen wählt, und der Familienname des Mannes thut nichts zur Sache — Sans-Regret also, ein Sohn der Provence, mit einem hitzigen Kopf, wie er nur unter dem glühenden Himmel von Marseille geschaffen wird, hat, nachdem er eine gute Erziehung genossen, Vaterhaus und Vaterstadt verlassen, weil seinem fechtgeübten Arm das Unglück widerfahren war, einen Beleidiger im ehrlichen Duell zu tödten. Dem Verfolgten blieb nichts übrig, als unter den Fahnen eines Infanterie-Regiments ein Asyl zu suchen, und während das Parlament seinen Kopf in Contuma-

ciam dem Henker überlieferte, schiffte er sich wohlgemuth mit Rochambeau's Division nach Amerika ein. Die Gefahr, welcher er so eben mit genauer Noth entgangen, war nicht geeignet, seine Anhänglichkeit an die heimischen Institutionen zu befestigen. Er warf sich mit glühendem Muthe in die Arme der Freiheit, in den Kampf für dieselbe. Mein Vater stand bei dem Regimente des braven Sans-Regret. Der Soldat hatte einst mit ihm auf einem beschwerlichen Marsch den letzten Schluck Wassers getheilt. Mein Vater war dankbar, bat sich den Retter in der Noth von dessen Obersten zum Diener aus, und weder dieser noch der Herr hatten jemals diesen Schritt zu bereuen. Sans-Regret wurde der treue Wächter, der Schutzengel meines Vaters; mein Vater rettete dafür den Soldaten aus der drohendsten Todesgefahr. Die englischen Truppen führten Indianerstämme mit sich, die sie zum Verderben ihrer Feinde aufgewiegelt hatten. Wehe denen, die in der rothen Männer blutige Hände fielen! Sie waren des Todes,

denn England bezahlte die Kopfhaut eines jeden Erschlagenen, wie bei uns der Jäger für jedes Wolfsfell seinen Preis erhält. In einer Nacht überfiel eine wilde Horde, von englischen Plänklern unterstützt, die Vorposten des Freiheitsheeres, wo mein Vater stand. Sans-Regret deckte mit seinem Leibe den Rückzug Dammartin's, fiel aber verwundet in die Hände der Barbaren, die sich schnell daran machten, den kecken Feind zu tödten. Schon lag er gebunden zu Boden; schon hatte das bluttriefende Skalpel seine Stirnhaut durchschnitten; schon faßte einer der Gräuelmenschen mit roher Faust das Haar des Unglücklichen, um ihm die Kopfdecke abzustreifen, als Hülfe herbeikam: französische Soldaten, die mein Vater, wüthend über das Ungemach seines Freundes, zusammengerafft hatte, und in den Kampf führte, um zu vergelten. — Sans-Regret wurde befreit; die Geschicklichkeit der französischen Aerzte heilte seine fürchterliche Wunde. Er setzte seinen Dienst fort, und verzehnfachte seinen Eifer, um meinem Vater dank-

bar zu seyn. Es war ihm jedoch nicht lange erlaubt, Dammartin's Wächter, sein Schild im Kampfe zu seyn. Eine Flintenkugel, von einem Hessen auf meinen Vater abgeschossen, spottete der Treue Sans-Regret's, und raubte mir das Liebste. Sterbend, auf dem Gefilde der Schlacht, tausend Meilen entfernt vom schönen Frankreich, wo ihm ein Sohn lebte, das einzige Andenken an eine Frau, die er schwärmerisch geliebt, deren frühzeitiger Tod ihn über's Meer gejagt, gedachte der tapfere Dammartin nur meiner, empfahl mich der Treue seines Dieners, und trug ihm auf, wenn er mit dem Heere zurückkehren würde, mir die Botschaft seines Todes zu bringen, und seinen Segen, und sein einziges Erbtheil: seine blutige Schärpe, die ich noch wie ein Heiligthum aufbewahre. Was Sans-Regret in seines Freundes Hände geschworen, hielt er treu und unverbrüchlich. Er hätte seinen Abschied erlangen können; ein amerikanisches Mädchen hing mit Sehnsucht an ihm; sie bot ihm ihre Hand, ihr Vater sein Haus, die Gemein-

de das Bürgerrecht. Er schlug Alles aus; seinem Glücke wendete er den Rücken, um nach Frankreich zu kehren, sein Wort zu erfüllen, und elend zu seyn. Die Rückfahrt heimwärts zerrüttete seinen, von Wunden geschwächten Körper. Die Verletzung am Haupte äußerte traurige Folgen. Es stellten sich Zwischenräume von Geistesabwesenheit ein. Sein erster Schritt vom Schiffe war in ein französisches Spital. Er wurde hergestellt, wanderte, bettelnd fast, zu mir, in Condé's Haus; benetzte meine Hände mit Thränen, brachte mir den Segen meines Vaters, sein Erbe und sich selbst. Er schwor mir zu mit all' der Heftigkeit, die einem Südländer eigen ist, daß er nichts mehr begehre, als bei mir den Dienst fortzusetzen, den er meinem Vater nicht mehr weihen konnte. Condé sorgte auf meine Bitte für ihn. Als einer der geübtesten Fechter bekannt, kam Sans-Regret als Fechtmeister in die Schule zu Brienne. Doch dauerte er nicht geraume Zeit dort aus. Die Anstrengungen seines neuen

Dienstes übten den nachtheiligsten Einfluß auf seine Gesundheit. Er konnte sich nicht mehr völlig auf seinen Kopf verlassen, und bat selbst um anderweitige Versorgung. Die Fürsprache des Prinzen von Condé verschaffte ihm eine Stelle im Invalidenhause, wo er nun, ein Mann von vierunddreißig Jahren, seine Muße zu Kriegsstudien benützt, und die Hälfte seiner Zeit der Pflege eines Waffengefährten weiht, der das Unglück hatte, beide Arme zu verlieren, und den er füttert, trägt und legt, wie ein hülfloses Kind. Ich halte es für meine Pflicht, dann und wann den armen Mann mit meiner Gegenwart zu erfreuen, die wie ein Sonnenstrahl in seine frühe Abgeschiedenheit leuchtet. Uneigennützig sind indessen meine Besuche nicht. Ich schöpfe Muth und Unterricht aus den Unterredungen des Invaliden. Der Geist der Alten, mit dem er vertraut ist, athmet aus seinen Worten. Amerika hat beigetragen, seine Erfahrung zu bereichern, und seinen Charakter zu stählen. Mir pocht das Herz voll ungeduldiger

Lust, wenn er von Washington erzählt, und von Lafayette, den er den Bayard des modernen Frankreich nennt. So wie er mich indessen in begeisterte Sehnsucht zu versetzen vermag, so weiß er auch die innersten Saiten meiner Seele zu berühren, wenn er seine schlichte Erzählung von der Heldenlaufbahn meines Vaters, von dessen Wohlthaten und Aufopferungen und seinem ehrenvollen Ende anhebt; eine Erzählung, die, schon hundert Mal gehört, täglich neuen Reiz für mich empfängt, und eigentlich der Talisman ist, der mich so oft dem königlichen Versailles und dem Glück Ihrer Nähe entzieht.«

Die Gräfin stand mit Viktor zugleich auf, verzog die liebliche Miene, mit welcher sie zugehört hatte, zu einem spöttisch-vornehmen Lächeln und versetzte: »So untröstlich Ihre Entfernung, lieber Viktor, mich machen könnte, so ist doch wenigstens meine Eifersucht beruhigt, da sie den zärtlichen Freund in der Mitte von bärtigen und verkrüppelten Kriegern weiß, und nicht im Schooße irgend einer Pariser Calypso.

Ich schätze die Treue des guten Sans-Regret von ganzer Seele, weil sie heutzutage eine äusserst seltene Waare geworden ist; doch möchte ich auf die Gefahr hin, Sie zu erzürnen, die Warnung nicht unterdrücken, daß Sie vorsichtig seyen. Die Herren, die in Amerika gewesen sind, haben viele Ideen mitgebracht, die in unser Frankreich nicht passen, und für Ihre Zukunft, Viktor, wird es besser seyn, wenn ich der Königin verschweige, daß Sie nach Paris gehen, um den Soldaten zu besuchen, der einen Lafayette Frankreichs Bayard nennt.«

Von den verächtlichen Worten der Gräfin verdüstert, bückte sich Viktor kalt und erwiederte eben so: »Wie Sie es halten wollen, meine schöne Gräfin. Ich verschanze mich hinter dem Wappenspruche Englands.«

»Grüßen Sie den Invaliden in meinem Namen;« hieß die letzte Rede der Gräfin: »Ich wäre neugierig, den Mann einmal zu sehen.

Sagen Sie ihm, daß er nach Versailles komme. Es würde sich ohne Zweifel besser schicken, wenn Monsieur Sans-Regret den Vicomte von Dammartin besuchte, als daß er den Besuch seines Gönners in seinem Invalidenhause erwartet.«

»Hab' ich Ihnen nicht gesagt, schöne Frau,« erwiederte Victor, »daß in dem Hause Ludwigs des Großen ein armer Verstümmelter wohnt, der nur von Sans-Regret's hingebender Sorgfalt eine Milderung seines Looses erwarten darf? Welche Vorwürfe müßten wir uns nicht machen, wenn wir dem Unglücklichen die Pflege seines einzigen Freundes nur für einen Tag entzögen? Lassen Sie uns gerecht seyn, Madame. Lassen Sie uns hier auf der Rangordnung bestehen. Witz und Schönheit gehören an den fröhlichen Hof der Könige; der adelige Gardist in das Hotel seiner Cameraden; der kranke, müde Soldat unter das ruhige Dach seines stillen Invalidenhauses.«

Victor ging ohne sich länger aufhalten zu lassen, und bei dem Diner der Königin konnte sich Niemand die auffallend üble Laune der lustigen Espremenil erklären.

Viertes Kapitel.

Das Hotel der Invaliden.

Die große Messe war vorüber; die Bewohner des Hotels standen, reihenweise abgetheilt, in ihrer Uniform, in sonntäglicher Haltung, im Hofe aufgestellt. Der Gouverneur endigte so eben die Inspection, und nach kurzem Trommelschlag wurden die Veteranen aus Reih und Glied entlassen, und zerstreuten sich im Hof und Gebäude, bis die Tafel gerichtet seyn würde. Victor, der so eben in den Hof getreten war, spähte vergebens nach seinem Freunde. Er fragte den Ersten, der ihm begegnete, nach Sans-Regret. Der Invalide, der durch den

Luftdruck einer preußischen Kanonenkugel die Sprache verloren hatte, zeigte nach einer Seitenthüre des Hauses und nach einer Treppe, welche innerhalb derselben in den ersten Stock führte. Victor eilte nach der bezeichneten Stelle. Die Wohnung des Gouverneurs befand sich in jener Etage. Die schönen Vorhänge und die großen Fensterscheiben verriethen das Logis des Commandirenden; die wohlgeordneten Blumenstöcke vor den Fenstern, in seltenem Glanze prangend, trotz der herbstlichen Jahrszeit, ließen eine zarte, weibliche, im Innern des Hauses waltende Hand vermuthen. Darum stutzte Victor, als er, die Treppe hinauffliegend, Waffengeklirr hörte, und erstaunte noch mehr, als er den Auftritt sah, der sich ihm bei Oeffnung der Thüre eines Corridors darstellte. Sein Freund, Sans-Regret, in der heroischen Positur eines ausgelernten Fechtmeisters, machte mit Rappieren einen Gang mit dem liebenswürdigsten Mädchen, das Victor bis jetzt gesehen hatte. Bei seinem Eintritt schwieg das

Geräusch der Waffen freilich; Sans=Regret, seine Position verlassend, schwenkte grüßend sein Rappier; die liebliche Gegnerin stützte sich athemholend und lachend auf das ihrige. Victor wußte nicht wie er die Scene zu deuten hatte. Da schritt Sans=Regret auf ihn zu, und sagte ihm mit der geläufigen Zungenfertigkeit, die ein Provenzale von der Natur erhält: »Ehe ich Sie so recht von Herzen begrüße, Herr Vicomte, erlauben Sie mir, Sie dem Fräulein von Sombreuil vorzustellen. Der Tochter unseres wackern Gouverneurs mangelt nur das Geschlecht, um der Tapferkeit ihres Vaters und ihrer Brüder würdig zur Seite zu stehen.« Nachdem er Victors Namen und Grad dem Mädchen eben so lakonisch und schnell genannt, und Dammartin die gewöhnlichen Begrüßungen, die ein Cavalier einer Dame schuldig ist, gemacht, nahm dieser, wie spielend, das Rappier aus den Händen der schönen Emilie, und bemerkte dabei: »In diese schönen Finger gehört nicht das mörderische Eisen, mein Fräulein. Wenn Sie, wie

ich nicht zweifle, die zarte Pflegerin jener Blumen sind, die vor Ihren Fenstern blühen, so fasse ich nicht, wie Sie die Neigungen des Friedens und des Krieges in Ihrem weiblichen Gemüth vereinigen können.«

Das Fräulein von Sombreuil entgegnete mit der Bescheidenheit seines Geschlechts, aber mit fester Entschlossenheit, ohne Scherz zu machen: »Ich glaube, Herr Vicomte, daß den Weibern eben so gut Waffen gehören wie dem Manne, wenn die Zeit gebietet, sich gegen Ungeheuer zur Wehr zu stellen, die unser Heiligstes schänden, unsere Lieben erwürgen wollen. Hat man je eine Löwin getadelt, welche die Ihrigen vertheidigte mit Blut und Leben? Die Hyder, die sich in unsern Tagen aufbäumt, will unser Glück, unsere Ruhe, und den Thron verschlingen, in dessen Schatten wir friedlich schlummerten. Die Zeit der Amazonen dürfte gekommen seyn.«

Victor betrachtete mit steigender Verwunde-

rung das kühne Mädchen, dessen Gesicht in einem Ausdruck strahlte, welcher gar wohl wahr zu machen versprach, was der Mund äußerte. Ihre volle, kräftige Gestalt, nicht entweiht durch den Tand und den lächerlichen Flitter der Mode jener Zeit, war schön zu nennen, und zeichnete sich in dem kurzen, glatt anliegenden Gewand, das sie trug, vortheilhaft aus. Ihre Augen, dunkelblau und groß, bildeten das pikanteste Widerspiel zu den kastanienbraunen Locken, die in reicher Fülle über den Hals des Fräuleins fielen. Der etwas aufgeworfene Mund, ein Zeuge des Muths und der Entschlossenheit, schien dennoch eben sowohl geeignet, einen Schwur der Liebe auszusprechen, wie zu befehlen. Leider dauerte das Vergnügen, welches Victor in dem Anschauen des herrlichen Mädchens empfand, nicht lange. Emilie erklärte ihre Lehrstunde geschlossen, und entfernte sich mit einer flüchtigen Verbeugung. Sans-Regret nahm hierauf seine Rappiere unter den linken Arm, umschlang mit dem rechten den jungen

Garde du Corps, und führte ihn über den Hof hinüber, nach dem Bibliothekzimmer, wo sie gewöhnlich ihre Unterredungen hielten. »Ich lasse Sie einen Augenblick allein,« sagte Sans-Regret, »um die Waffen wegzulegen, und mich herauszuputzen, wie es sich wohl schickt, wenn man einen lieben Gast hat. Mein Sergeant Leblanc, der noch immer das Privilegium eines eigenen Cabinets hat, wird mir's abtreten, damit ich darinnen mit Ihnen das Mittagsmahl eines alten Soldaten theilen kann. Ich habe schon die Erlaubniß, von der allgemeinen Tafel wegbleiben zu dürfen, und es wird mir eine Freude seyn, Ihnen gegenüber Ihre Gesundheit trinken zu können.«

Er kam wirklich nach ein Paar Minuten zurück, um seinen adeligen Freund nach dem Cabinet abzuholen. Er hatte das kurze enge Camisol, worin er seine Fechtstunden gab, mit dem langen Rock vertauscht, die Schöße desselben zurückgeschlagen, den Hut aufgesetzt, und

ein grünes Band in ein Knopfloch befestigt, auf welches er niederschaute, wie ein Ordensritter so stolz. »Sie kennen dieses Band,« sagte er zu Victor: »es fiel aus der Brieftasche Washington's, als ich einst unfern von ihm stand; ich hob es auf, und bewahre es als eine Reliquie jenes denkwürdigen Krieges, und jenes Helden, der wohl verdient hätte, ein Franzose zu seyn. Der Herr Gouverneur hat nichts dawider, wenn ich es trage, und nennt mich manchmal, bei guter Laune, seinen Ritter Cincinnatus. Um die Cameraden kümmere ich mich nicht. Die Royalisten unter ihnen glauben, ich trage das Band zu Ehren des Grafen von Artois, dessen Farbe grün ist; die Liberalen wissen schon wie ich denke. — Lassen Sie uns niedersitzen. Es ist gut, daß Sie nicht gestern kamen. Sie hätten mich etwas verstört gefunden. Mein guter Beautemps, mein kleines Kind von drei und dreißig Jahren ist am verwichenen Donnerstag gestorben. Wir haben ihn gestern begraben und über seiner Ruhestätte drei Salven gegeben, deren

Knall gewiß von einem guten Engel bis nach Amerika getragen wurde, wo die beiden Arme des Unglücklichen schon längst eingescharrt liegen.« Bei diesen Worten zitterte die Stimme des guten Sans-Regret; eine Thräne schlich unter seinen schwarzen Wimpern hervor, und er trocknete sie langsam mit dem blaugestreiften Schnupftuch, das er aus seiner Tasche zog, und eine Weile vor seine Stirne hielt, als wollte er sich den Schweiß abwischen. Hierauf fuhr er, dem Vicomte die Hand darreichend, fort: »Sehen Sie, Herr Vicomte: ich habe jetzt nur noch ein Band, das mich mit der Welt zusammenhält. Das sind Sie, Sohn meines guten Herrn Dammartin. Wenn es wahr ist, daß Alles drunter und drüber gehen wird, daß die vornehmen Leute drunten liegen, und die geringen oben stehen müssen, so findet sich vielleicht noch Gelegenheit, daß ich, wenn nicht der Welt, doch Ihnen nützlich werden darf. Seit dem der liebe Beautemps heimgegangen, bin ich der Jüngste hier im Hause, und schäme mich doch manchmal vor mir

selbst, daß ich des Königs Gnadenbrod esse, wie es im Grunde nur einem Sechziger oder Siebenziger zusteht. Was fehlt mir denn eigentlich? Hab' ich nicht meine geraden Glieder? Die Sehnen meines Arms sind noch so stark, wie zu der Zeit, als ich den armen Lefebre zum lieben Gott spedirte. Es war just ein Oktobertag wie heute. Wir waren auf dem Strand, unfern von Marseille. Von der Bastide des Hafen-Intendanten könnte man den ganzen Spektakel mit ansehen, aber wir kümmerten uns darum nicht, denn wir waren junge Leute, unbesonnen, und auf unser Blut so begierig, daß wir uns schon einmal in der Stadt angefallen hatten, beim Herausgehen aus dem Schauspiel, bei stockfinsterer Nacht, unter einem Reverbère, neben welchem Hunderte von Menschen vorbeigingen, und sogar ein Muttergottesbild stand. Also, wie gesagt, wir machten uns nichts daraus: Lefebre stieß her, ich gab den Stoß zurück, er wollte mich desarmiren, aber ich war geschickter als er... eins, zwei, drei! im Sande

lag er, und mit ihm mein Degen, der ihm mitten durch die Lunge gegangen war. Ich sehe ihn manchmal noch vor mir, wie er so hülflos dahin gestreckt war, gleichsam angebohrt an den Strand, und wie er noch mit sterbender Hand seinen Degen hob, mir stumm drohte, und, Rache in den Zügen, verschied. Es hat mich beruhigt, daß er voll Wuth starb. Wäre er's nicht gewesen, hätte ich's seyn müssen. Er hätte mir kein Quartier gegeben, und lieber seh' ich meinen Feind feindlich sterben, als seinem Mörder vergeben.»

»Laßt doch die Geschichte, Sans-Regret;« versetzte Victor: »so oft Ihr sie erzählt, greift Euch die Erinnerung an. Sprecht von Anderem.«

Sans-Regret strich sich über seine Haare, welche, schwarz und dick, in die militärische Frisur gezwängt waren, aber trotz Kammstrich und Locken, sich immer wieder kurz kräuselten, wie die dichten, schwarzen Augenbrauen, welche über die brennenden Augen verwirrt hernieder

hingen. Dann nahm Sans-Regret eine Prise aus der hölzernen Dose, die er in seiner Westentasche trug, und fuhr fort: »Nach Ihrem Befehle, Herr Offizier. Was wollt' ich aber sagen? Daß mein Arm noch die alte Kraft hat? Richtig, das war's. Was thu' ich also im Invalidenhause? Der gute Herzog, der mich hereinbrachte, hat sich geflüchtet; der König wird bald nichts mehr für uns thun können, und aufrichtig gesagt, ich liebe den König nicht genug, um länger an seinem Tische müßig zu gehen.«

»Vergissest Du aber,« sagte Victor mit zartem Mitleiden, »daß Deine Blessuren Dir hin und wieder den freien Gebrauch Deines Kopfes rauben? Sieh nur in den Spiegel. Die ungeheuere Narbe, die quer über Deine Stirne geht, gibt Dir Ansprüche auf Versorgung. Du bist ja nur durch ein Wunder dem Tod entgangen, der Dich unter den Barbaren bedrohte.«

Sans-Regret lächelte bitter, und entgegnete: »Ach, daß ich nicht gerettet worden wäre!

Ich hätte dann meinen Dammartin nicht sterben gesehen. Was wohl der Hund macht, der mich scalpiren wollte? Ein rother Kerl, von gräßlichen Gesichtszügen, triefend von Blut. Außer dem Burschen, der vor ein Paar Monaten den Kopf des Bastille-Gouverneurs in Paris herumschleppte, hab' ich nichts Gräulicheres gesehen, als jenen Wilden. Er hatte vielleicht ein Dutzend Kopfhäute an seinem Gürtel hängen, und mein reicher Schopf führte ihn in Versuchung. Er mußte mir ihn jedoch lassen, und wenn er auch vielleicht, statt desselben, ein bischen von meinem Verstand genommen hat, so thut das nichts zur Sache. Als ich den Lefebre todtstach, begab ich mich ja aller Hoffnung, jemals einen eigenen Verstand zu haben und zu behaupten. Ich habe mich zur Maschine gemacht, habe mich links und rechts gedreht, nach dem guten Vergnügen meines Corporals, und könnte dieses noch füglich jetzt thun, ohne einen starken Kopf zu haben. Ach, mein armer Beautemps war doch noch

eine schlechtere Maschine als ich! Ich habe ihn gefüttert, wie man einen Canarienvogel ätzt. Ich habe ihm seine Pfeife gestopft, ich habe ihm seine Prise gegeben, ich habe ihn in's Bett gelegt und aus dem Bett gehoben. Trotz seiner körperlichen Hülflosigkeit, war sein Geist doch nicht besser bestellt. Ich fühle doch noch; ich werde begeistert, ich liebe doch noch etwas auf der Welt: den jungen Dammartin und die Freiheit.«

»Die Freiheit?« fragte Victor lächelnd: »die Freiheit, in diesem Hotel, wo ihr consignirt seyd, wie im Arrest?« Sans-Regret schüttelte den Kopf und entgegnete lächelnd: »Der Gouverneur kann unsern Geist nicht consigniren. Hinter meinen Büchern in der Bibliothek bin ich frei wie ein Vogel. Die Vergangenheit ist mein, mit all' ihren Großthaten, und die Zukunft mit all' ihren Hoffnungen. Ich wittre in der Ferne Begebenheiten, die keine gemeinen genannt zu werden verdienen. Je schlechter unsere Gegenwart war, je bedeutender muß die

Folge werden. Und auch wir, wir armen Invaliden, werden frei seyn. Das Volk hat uns in den Bastilletagen bereits entwaffnet; es wird uns bald erwürgen oder freilassen müssen, weil es uns nicht wird ernähren wollen.«

»Was wolltest Du beginnen, wenn Deine Weissagung einträfe, und Euer Hotel aufgehoben würde?«

»Ich würde versuchen, ob meine Hand dem allgemeinen Wohle dienen könnte. Dieses Band im Knopfloch, würde ich zu denjenigen Landsleuten, die mich anhören wollten, reden, und sie für die Rechte der Menschheit in den Kampf führen.«

»Welche Plane! Sans-Regret, du Ritter der Freiheit, hüte Dich, daß der Gouverneur nicht Deine Anschläge erfährt.«

Sans-Regret runzelte die Stirne und erwiederte: »Nur dieses Wort nicht! Ich kann das Wort »Ritter« nicht leiden. Es erinnert

uns täglich, wie wir mit der Bestialität verwandt sind. Aller Adel kommt ja nur vom Pferde. Wer einst ein Pferd hatte, durfte befehlen, war frei, und erhielt Wappen und Lehen. Selbst die ältesten Völker haben ihren Adel nach dem Roß genannt, und wir thun es zur Schande der Vernunft heute noch. Jeder Ritter sollte eigentlich eine Schabracke über den Rücken hängen, statt eines Mantels. Es wird auch nicht besser werden in Frankreich, als bis völlig ausgeführt ist, was die Nationalversammlung in der Nacht des vierten August angefangen hat.«

»Denkest du denn nicht daran,« fragte Victor erstaunt, »daß auch ich aus einem Rittergeschlechte stamme, und daß ich die Ehre habe, den König zu bewachen, der von Rechtswegen der erste Ritter im Königreiche ist?«

»Lassen Sie das gut seyn;« versetzte Sans-Regret spöttisch: »der König kann vielleicht Sporen machen, aber keine mit Ehren tra-

gen. Was Sie betrifft, Herr Vicomte, so weiß ich wohl, daß seit Du Guesclin's Zeiten Ihr Geschlecht ritterlich geblüht hat; die Zeiten sind aber vorüber, und es wird Ihnen leichter werden, als vielen Andern, Ihren Namen aufzugeben, weil Sie gerade nur den Titel haben. Die Adelzeit ließ Ihre Vorfahren und Sie in Dürftigkeit; die Freiheit wird Ihnen mehr Segen bringen.«

»Es ist wahrlich lustig,« bemerkte Victor, verlegen lächelnd, »daß ein revolutionärer Invalide es wagt, einem adeligen Garde du Corps des Königs solche Dinge zu sagen.«

»Der revolutionäre Invalide liebt den Garde du Corps, obgleich der Körper, den er bewacht, ihm gleichgültig ist;« antwortete Sans-Regret kaltblütig. »Beiläufig gesagt indessen, wird es Ihnen zuträglich seyn, sich in Ihrer Uniform nicht sehen zu lassen. Stehen doch wir, in unsern langen Kitteln, beinahe im Verdacht, es mit dem Hofe gegen das Volk zu

halten; um wieviel mehr Sie und Ihre Cameraden? Das Volk ist wüthend, seit Ihr Corps seine Cocarde mit Füßen getreten hat, und es ist häufig die Rede davon, daß mit der Massacre der Leibwache der Haupttumult beginnen werde. Gehen Sie nicht nach Versailles zurück. Geben Sie eine Sache auf, die schon jetzt verloren ist. Die Dinge wollen ihren Umschwung haben, und wenn das Mühlrad einmal in Gang gekommen ist, — wer will es denn aufhalten, eh' es seinen Kreislauf vollendet hat? Die Verfechter des Throns desertiren ja einer nach dem andern. Nun, beim Himmel! wer soll denn für den König etwas wagen, wenn die es nicht thun, die von ihm leben? Wer soll den Wolf hindern, Schaaf und Schäfer wegzutragen, wenn die Hunde diesen feig im Stich lassen?«

Victor erhob sich unmuthig von seinem Stuhl und sagte befehlend: »Schweige, Sans-Regret; Deine letzten Worte sagen mir gerade, was ich zu thun habe. Ich habe keine Ursache

den Hof besonders zu lieben, aber ein braver Edelmann hält auf seinem Posten aus. Keine Silbe also, keinen Antrag wie der vorige war. Woher weißt Du jedoch, was in den Köpfen des Volkes vorgeht? Wer unterrichtet Dich denn in dem abgeschlossenen Invalidenhaus?«

Sans-Regret lachte. Dann erhob er sich, nahm eine würdige Haltung an, und erwiederte mit geheimnißvollem Ton: »Ich hätte schon meine Rolle spielen können, Herr Vicomte. Der Metzger Legendre, der Lieferant der Gebrüder Lameth, ist mein Bekannter; eine rohe Seele, mit vielem Mutterwitz begabt. Er ist, wie es heißt, ein Hauptagent des Herzogs von Orleans, ein Werkzeug des Grafen Mirabeau. Er hat mich dem Letztern vorgeschlagen, als denjenigen, der das Invalidenhaus zu revolutioniren vermöchte. Ich sollte mit den Lameths zusammenkommen; ich habe mich geweigert. Die Herren handeln undankbar und verrätherisch an dem König, und wenn ich gleich

die Freiheit dem Könige vorziehe, so will ich doch kein Verräther seyn.«

»Hast Du nicht dem Gouverneur dieses Alles mitgetheilt? Du hast, es unterlassend, eine Pflicht verletzt.«

»Nicht doch. Der Hof ist schläfrig, und hat auf wichtigere Entdeckungen nichts Entscheidendes verfügt. Wozu sich also unnütz in Gefahr bringen? Die Begebenheiten werden reden, wann es Zeit ist. Nur versäumen Sie den Augenblick nicht, Herr Vicomte, das Volk ist ein widersinnig launisches Thier. Wer ihm nicht zur rechten Zeit die Hand reicht, wird von ihm verschlungen.«

»Schweige. Nie werd' ich dem Volk meine Dienste anbieten, als wenn ich demselben eine Gunst zu danken haben würde. Da ich nun zu dem, der Nation, wie sie sich nennen, verhaßtesten Corps gehöre, so weiß ich wahrlich nicht, wie sich die Verhältnisse wenden müßten,

um mich zu nöthigen, dem Volk dankbar zu seyn.«

In diesem Augenblick wurde großes Getümmel in dem Hofe des Invalidenhauses hörbar. Von den Bewohnern des Hotels wurden die Gänge, die Fenster, der Hofraum angefüllt. Die Gitterthore des letztern waren offen, und ein ziemlicher Haufe Volks drängte sich durch dieselben herein. An der Spitze der Bürger war der sogenannte Präsident des Distrikts, ein reicher Weinhändler, von stupidem Aeußeren, dem aber ein Paar Agenten der populären Faction zur Seite standen, um ihn mit Worten und Blicken zu leiten.

»Wo ist der Gouverneur?« fragte der Anführer, und im selbigen Augenblick trat der Herr von Sombreuil, ein Mann von siebenzig Jahren, mit weißen Haaren und soldatischem Anstande, furchtlos und besonnen in das Getümmel. »Was wollen Sie?« fragte Sombreuil. Der Weinhändler stutzte ein wenig,

aber auf eine Geberde seiner Begleiter hin, entgegnete er keck und unverschämt: »Wir sind von dem Maire abgeschickt, um in dem Hotel nach Waffen zu suchen. Es bereiten sich große Ereignisse vor. Das Volk darf nicht unbewaffnet seinem Schicksal entgegen sehen. Unsere Distrikte diesseits der Seine, sind zu schlecht mit Munition versehen, im Vergleich mit den jenseitigen Distrikten. Ich fordere Sie also auf, im Namen der Nation und des Gesetzes, meinen Untersuchungen keinen Widerstand in den Weg zu legen, und dem Volke die Thüren des Hauses zu öffnen.« — Sombreuil sah den Sprecher finster an, und erwiederte mit verachtender Strenge: »Es scheint, als ob Sie die Scenen vom vierzehnten Juli erneuern wollten. Sie kommen umsonst. Man hat uns an jenem Tage einige Tausend Flinten weggenommen, die unser einziger Vorrath waren. Sogar die Wachen an unserm Hause sind unbewaffnet, weil es den Parisern beliebt hat, Mißtrauen in die Gesinnungen ehrlicher Vete-

ranen zu setzen. Ersparen Sie also sich und mir jede fruchtlose Mühe.«

Das Volk murrte, mehrere Stimmen riefen: »Keine Ausflüchte! wenn das Volk befiehlt, müssen die Soldaten gehorchen!« Sombreuil fuhr krampfhaft mit der Linken an den Degen, faßte sich jedoch alsobald, und sagte mit kaltblütiger Verachtung: »Wir sind seit ein Paar Monaten der verschiedenartigsten Mißhandlungen so gewöhnt worden, daß ich mich auch noch dieser unterziehen will, wenn man so gefällig seyn mag, mir Bailly's Ordre vorzuweisen.«

Stille erfolgte; die Leute hatten kein solches Papier vorzuweisen. Ein vierschrötiger Mann, mit aufgestreiften Hemdärmeln, sprang aus dem Haufen hervor, und schrie: »Wozu eine Ordre? Bailly ist ein tugendhafter Mann, dessen Wort allein genügt. Braucht man etwa viele Umstände zu machen mit Leuten, die das Brod der Nation essen? Mit einem Invalidengouverneur, der es mit den Oesterreichern hält, und nicht

einmal die Cocarde trägt, welche die Nation gewählt hat?«

Sombreuil maß den Sprecher mit ernstem, kalten Blick, und drehte sich mit den Worten: »Noch einmal! ohne Befehl öffne ich das Hotel nicht;« von dem Volke ab, um in sein Haus hinein zu gehen. Der Kerl, der zuletzt gesprochen hatte, sprang auf den Gouverneur los, und holte mit einem Knüppel zu einem Streiche gegen das Haupt des alten Mannes aus. Niemand hätte ihn zurückgehalten, wenn nicht Victor, von Mitleid und Ehrgefühl getrieben, den Schlag aufgefangen hätte. Mit zürnender Stimme befahl er dem Haufen, umzukehren und den Hof zu verlassen. Die Menge stand jedoch unbeweglich, und sowohl aus den Reihen der Invaliden, wie aus denen des Volks, schallten die Worte: »Wer ist der Mensch? Was stellt er vor? Mit welchem Rechte mischt er sich hier ein?« Auch Sombreuil, der den jungen Mann noch nicht gesehen, schien, obgleich ihm dankend,

dieselben Fragen zu wiederholen. Die Aufwallung Victor's war größer als seine Klugheit. Er entgegnete mit der ungeheucheltsten Freimüthigkeit: »Schon als Mensch war ich schuldig, den Mörderstreich aufzuhalten, der von der Hand eines thierischen Ungeheuers gegen einen Menschen geführt wurde; aber ich bin auch Edelmann wie Herr von Sombreuil, Offizier wie er, und Garde du Corps Sr. Majestät des Königs, unter dessen treueste Diener der Herr Gouverneur mit Recht gezählt wird.« Der Gouverneur reichte bei diesen Worten dem jungen Manne seine Hand, und die Officiere der Invaliden, die sich bis jetzt in Entfernung gehalten hatten, traten an ihn heran. Unter dem Volke jedoch war nur ein Wuthschrei: »Ein Garde du Corps! Ein Bandit des Königs! Einer von Denen, die unsere Cocarde mit Füßen getreten haben! Die Paris stürmen wollen! Er ist ein Spion! Hängt ihn auf! Nieder mit ihm!« Der Weinhändler ging gravitätisch, im Bewußtseyn seiner Präsidentenwürde, auf

Victor zu, und sagte: »Was machen Sie hier? Was ist Ihr Geschäft in Paris? Wie kommen Sie in dieses Hotel, wenn es nicht eine Conspiration gilt? Haben Sie Papiere bei sich?«

»Die Leibwache des Königs hat keinem Bürger von ihrem Thun Rechenschaft abzulegen,« versetzte Victor trotzig, und stieß mit voller Gewalt Einige zurück, die ihn ergreifen und in den Haufen ziehen wollten. »Das wollen wir ihm lehren! An die Laterne mit ihm!« schrie der grobe Kerl von vorhin.

»So nehmt doch nur Vernunft an, Legendre,« mischte sich Sans-Regret in das Gespräch, indem er den Metzger freundschaftlich bei der Brust packte und etwas zur Seite schob: »Der Herr erzeigt mir die Ehre, mich manchmal zu besuchen, und man kann seine jetzige Hitze nicht schelten, weil es doch nicht schön war, daß Ihr gegen unsern Herrn Gouverneur eine so metzgerhafte Finte ausführen wolltet. Ich rathe Euch, daß Ihr ihn gehen laßt.«

»Ich rathe Dir, Deine Hände von mir weg zu thun;« rief Legendre dazwischen: »wenn ich nicht wüßte, daß Du ein Narr bist, so würde ich Dich an die Laterne hängen lassen, weil Du die Livree des Artois trägst. Es lebe die Nation! Es lebe Lafayette! Verflucht seyen alle Gardes du Corps!«

Das Volk jubelte die Worte nach, und wie durch den Drang einer Welle, wurde Victor mitten unter die brüllenden Schreier gerissen. Sans-Regret war aber bei ihm. Der lange hagere Mensch, in seinem langen Rocke und seinen engen Camaschen, ließ von dem wohlgenährten Fleischer nicht ab, und rief ihm in's Ohr: »Ihr seyd wahrhaftig betrunken, Gevatter. Der Vater dieses jungen Mannes war Lafayette's Kriegsgefährte, und wenn ich nicht irre, so ist er Mirabeau's leibhaftiger Vetter!« Er winkte dem wüthenden Victor zu, diese Aussage zu bestätigen.

»Wenn das wäre!« meinte Legendre: »Vi-

vat Mirabeau! Ehre seinen Verwandten, wenn sie auch Hunde von Aristokraten sind! Aber das muß verificirt werden, Herr Präsident!«

»Ja freilich, das muß verificirt werden!« antwortete der Weinhändler phlegmatisch. »Ich will Euch einen theuern Eid darauf schwören!« sagte Sans-Regret mit einer unbeschreiblichen Keckheit. »Nein, nein! keinen Eid! Der Hof und die Pfaffen haben uns immer mit Eiden angeführt!« johlte das Volk. Legendre klopfte mit pfiffiger Miene dem Invaliden auf die Achsel, und sagte: »Was ein verbranntes Marseiller-Gesicht schwatzt und betheuert, ist nicht ein Quentchen Speck werth. Ihr seyd Narren von Natur, und Deinen Verstand hat zudem der Menschenfresser in Amerika völlig aufgespeis't. Wir haben gültigere Zeugen in der Nähe. Mirabeau ist in Paris, und sitzt wenige Schritte von hier, bei einem splendiden Mittagsessen, das ihm seine Freundin gibt, und wozu ich meinen besten Ochsen geliefert habe.

Kommt mit uns dahin! Der Deputirte soll selbst entscheiden, ob der Knecht des Königs ihm angehört; aber ich will mich in hundert Stücke zerhauen lassen, daß der Garde du Corps nicht davonkömmt, wenn Deine Aussage gelogen ist, Sans-Regret.«

Victor, der sich in Verwünschungen gegen den Pöbel ergoß, sah, vom Schwalle fortgerissen, nach Sombreuil und seinem Invaliden-Stab zurück, und bemerkte mit einigem Schauder, daß während des Geschreis und Tobens der Volkshaufe sich wieder zum Gitter des Hotels hinausgewälzt, und der Gouverneur dasselbe hatte eiligst verschließen lassen. Es war nichts Anderes zu thun, als der stürmischen Volksbewegung zu folgen, und sich, wenn gleich knirschend, an das Haus der Dame Arroy führen zu lassen, wo Mirabeau zu finden seyn sollte. Mehrere aus dem Pöbel drehten sich nach dem Invalidenhause um, und fragten lärmend den Präsidenten des Distrikts, wie es denn nun

komme, daß sie keine Waffen erhalten hätten, und was nun gegen die verschlossenen Pforten des Hauses zu beginnen sey. Der Weinhändler zuckte verlegen die Achseln, aber Legendre erwiederte an seiner Statt: »Gebt Euch zufrieden. Wir kommen morgen wieder. Die Invaliden laufen uns nicht davon, wohl möchte es aber der Aristokrat hier thun, wenn wir ihm nicht schleunigst den Proceß machen. Da sind wir unter den Fenstern der Dame Arroy. Preis und Ehre den Volksrepräsentanten! Schreit Ihr Lumpenhunde, daß Euch die Kehlen bersten: Hoch lebe Mirabeau! Lameth lebe, und hoch das Haus Orleans!«

Fünftes Kapitel.

Der Clubb der Verschwornen.

Die Dame Arroy machte ein glänzendes Haus, und die glänzendsten Zimmer darinnen waren ihren Freunden geöffnet, die sie größtentheils aus der Klasse der Repräsentanten gewählt hatte. Der Heros des Tages war auch der Held unter seinen Collegen, und wenn man der kleinen Chronik jener Zeit Glauben beimessen will, der zärtlichste Freund der obengenannten Dame. Mirabeau war an dem Morgen dieses Sonntags früh in Paris erschienen, und hatte sich gegen drei Uhr Nachmittags zu seiner Freundin begeben, um im Verein mit mehreren seiner

Bekannten ein Ambigu einzunehmen. Die Herren waren schon recht lustig geworden, als sich Legendre mit seinen Gefangenen dem Hause näherte. Desmoulins, einer der Gäste, hatte einige Stellen aus Voltaire's Mahomet citirt, und der ältere Lameth die Aeußerung hingeworfen, daß es nur an einem tüchtigen Seïde fehle, um plötzlich allen Verhältnissen des Königreichs eine andere Wendung zu geben. Mirabeau hatte lächelnd zu dieser Aeußerung mit dem Kopf genickt, und gemeint, daß der Himmel einen solchen senden werde, wann die Noth am höchsten sey; daß die Geschichte schon mehrere Beispiele aufweise, wo unter den Prätorianern des Tyrannen selbst sein Mörder erstanden und daß man nicht wisse, ob nicht schon am nächsten Tage, ob nicht vielleicht in der nächsten Stunde der Arm sich darbiete, der bestimmt sey, Frankreich und Europa's Geschick von Grund aus zu ändern. Die Herzensergüsse der ganzen Versammlung stimmten und klangen in einen Toast zusammen, als der Thürsteher

des Hauses mit bleichem Gesicht hereintrat, und meldete, daß ein Haufe Volks die Pforte eingenommen, und so eben nach dem Tafelzimmer dringe. Madame Arroy fuhr erschreckt von Mirabeau's Schooße auf, und schrie nach Hülfe. Mirabeau, der so eben im brausenden Aï eine süße Fraternität mit seiner lieblichen Wirthin geschlossen hatte, entwickelte seine ganze Würde, indem er die gewichtigen Worte sprach: »Beruhigen Sie sich, meine Liebe. Was das Volk auch von Ihnen begehrt, ich werde für Sie eintreten. Das Volk ist in seinen Kräften noch unbestimmt; es weiß nicht was es will. Seine Zügel sind in meinen Händen; morgen wird es, so Gott will, eine andere Richtung nehmen, und Frankreichs Schulden auf einmal tilgen.«

In diesem Augenblicke stürmte Legendre mit den Seinigen herein. Das Volk blieb ehrerbietig unter der Saalthüre stehen, als sich Mirabeau erhob, und ihm in die Ohren donnerte: »Was soll das freche Kinderspiel? Verletzt man

also das Haus einer Bürgerin? Habt Ihr nicht in den Zeitungen die Erklärung der Menschenrechte gelesen? Wenn auch der König sie nicht unterschrieb, so haben wir sie geheiligt, und wir wollen den Monarchen schon zur Unterschrift zwingen, damit dergleichen erbärmliche Meutereien nicht ungestraft bleiben. Sucht Ihr einen Feind, so geht nach Versailles. Das Haus worin ich mich befinde, ist unverletzlich. Wenn Einige von Euch etwas vorzubringen haben, so mögen sie reden. Aber der Rest des Gesindels packe sich, oder wehe ihm!«

Das Volk gehorchte bestürzt, Treppen und Gänge wurden leer; der Portier schloß das Haus, und nur Legendre sammt dem Distrikts-vorsteher, und einigen andern Bürgern blieb nebst Victor und Sans-Regret zurück. Mirabeau's Miene wurde freundlicher, und er sagte: »Ihr seyd brave Bürger. Wenn ich nicht irre, ist dieser hier der wackere Legendre? Und dieser, der ehrliche Weinhändler Cricq? Und die-

ser hier, der biedere Schuhmacher Chalandon? Was wollt Ihr, guten Leute? Warum haltet Ihr diesen Invaliden und den jungen Mann, dessen Gesicht mir bekannt ist, ob ich gleich nicht genau weiß, wo ich ihn gesehen?«

»Da seht Ihr's,« rief Legendre seinen Gefährten zu, »daß der Narr aus Marseille uns angelogen hat. Vater Mirabeau! dieser junge Mensch soll Ihr Vetter seyn. Ist er's, lassen wir ihn los; ist er's nicht, hängen wir ihn auf, denn er ist ein Garde du Corps, und folglich des Volkes Feind und des Todes schuldig ohne weiteres.«

Mirabeau näherte sich dem trotzig schweigenden Victor, nahm ihn bei der Hand, führte ihn zu dem Stuhl, den die Frau vom Hause gerade verlassen, und sagte zu ihm: »Ich kenne Sie nun, Herr Vicomte. Muß ich gleich auf die Ehre verzichten, Ihr Verwandter zu seyn, so schmeichelt es mir doch ungemein, daß Sie mich einen Augenblick dafür hielten. Wenn ich

nicht irre, so zählen Sie unter diesen Herren einen Freund: den eifrigen Desmoulins, und obendrein einen wirklichen Vetter: den Herrn von Esprémenil, dessen Muhme die niedliche Gräfin zu Versailles ist.«

Camille umarmte den Garde du Corps leidenschaftlich, und rief excentrisch wie er immer war, den Bürgern zu: »Meine Freunde! ich, ein Patriot, bürge für diesen Mann. Er hat nicht auf Euer Verderben getrunken, bei jenem abscheulichen Feste, er hat Eure Cocarde nicht mit Füßen getreten. Sein Vater ist für die Freiheit gestorben, und ich selbst habe für ihn einen Proceß gegen eine aristokratische Großmutter geführt, die ihm sein schwaches Erbtheil vorenthalten wollte. Er sey frei, und jener Invalide auch, der mit seinem Vater in Amerika gekämpft, und demselben die Augen zugedrückt hat!«

Esprémenil, ein langer, trockener Creole, fügte einige Worte in Desmoulins Sinne bei,

und die Bürger, die dazumal in dem feurigen Parlamentsrath noch eine Stütze ihrer Rechte verehrten, gaben endlich allen Anspruch auf Sans-Regret und Victor auf, und entfernten sich, bis auf Legendre und Chalandon, mit denen der Marquis von St. Huruge in einem Seitenzimmer lange und geheimnißvoll verkehrte. Victor und sein Freund wurden indessen eingeladen, an dem Mahle Theil zu nehmen, und die Unannehmlichkeit des Tages zu vergessen. Victor sah sich mit Erstaunen in der Mitte von Leuten, die er bisher größtentheils nur dem Namen nach gekannt, und nie verehrt hatte. Esprémenil, einer der Lameths, Camille und Mirabeau machten sich viel mit ihm zu schaffen, während Sans-Regret auf der andern Seite von dem zweiten Lameth in Beschlag genommen wurde. »Mußte ein solcher Zufall mir erst das Vergnügen verschaffen,« sagte der Oberst zu dem Invaliden, »den wackern Sans-Regret kennen zu lernen, der zu etwas Besserem bestimmt wäre, als in dem Inva-

lidenhause zu verkümmern? Unstreitig hat nur der Wille des Despoten Sie in jenes Hotel gesperrt, oder die tyrannischen Forderungen Ihrer Familie, die einen leichtsinnigen Jugendstreich zum Vorwand genommen hat, Ihnen alle Hülfsmittel zu entziehen, und Ihr Erbe sich zuzueignen. Die Zeit wäre da, wo Sie alle Ihre Rechte geltend machen könnten. Es werden und müssen große Veränderungen vorgehen; die Vormundschaft, die von den Großen über das Volk ausgeübt wird, wird in Trümmer fallen. Um dieses leichter zu bewerkstelligen, muß der Wille aller freien Männer sich verbinden. Jeder muß in seiner Sphäre wirken. Ich weiß, welch' ein Ansehen Sie unter Ihren Cameraden genießen. Ihr aller Loos wird sehr zweifelhaft werden, wenn Sie nicht, als die Veteranen des Heers, im Namen desselben bei der Nationalversammlung Schritte thun, die Ihre Zukunft zu befestigen vermögen. Ihre Vorgesetzten haben sich schändliche Ungerechtigkeiten zu Schulden kommen lassen. Der alte Sombreuil ist ein tyrannischer

Geizhals, der das Invalidenhaus bestiehlt, um sich zu bereichern; ein elsässischer Dickkopf, der nur mit dem Stock handthieren möchte, und es gerne sähe, wenn alle seine Untergebenen verhungerten. Er ist eine Creatur des Hofs; darum hält er auch zu ihm, und wird gegen seine Invaliden zum Verräther.«

Sans-Regret hatte mit anscheinender Ruhe zugehört, und vor sich hin auf die unberührten Speisen gestarrt. Nun drehte er aber seine Falkenaugen gegen den Oberst, und sagte schnell und beißend: »Cap de bious, Herr Oberst, wenn unser Alter ein Kind des Hofes ist, so thut er ja besser daran, an der Mutter zu hängen, als derjenige, der ihre Wohlthaten vergißt, sie mißhandelt, und dadurch seiner Ehre den empfindlichsten Rippenstoß gibt, der nur in der Escrime vorkömmt.«

Der Oberst wurde roth, und öffnete verlegen den ersten Knopf seiner Uniform und strich sein

Jabot. Dann versuchte er zu lächeln, und erwiederte aufstehend: »Sie haben es hinter den Ohren, Sans-Regret, wie alle Ihre Landsleute. Sollte aber der Fechterstoß auf mich gehen, so versichere ich Ihnen, daß ich und meine Brüder uns glücklich schätzen, die eigennützigen Wohlthaten einer verhaßten Königin zu vergessen, um nur dem Wohl der Nation zu dienen.«

Ohne dagegen eine Sylbe zu verlieren, erhob sich Sans-Regret, und machte dem weggehenden Oberoffizier seinen militärischen Gruß. Victor kam auf ihn zu, warf sich neben ihm auf einen Stuhl und flüsterte ihm in's Ohr: »Unter welche Menschen hat uns die verfluchte Begebenheit geführt? Es kömmt mir vor, als ob in Frankreich der Mord zur Loosung werden sollte. Es sind kaum vierundzwanzig Stunden her, als man mir zu Versailles vorschlug, den Grafen da aus dem Wege zu räumen, und hier macht man mir mit dürren Worten den Antrag, das heiligste Haupt, welches in Frankreich lebt, zum

Ziel meines Degens zu wählen. Sage mir doch, wer sind die Leute alle? ferner, wie entkommen wir ihnen? Ich möchte die Schicklichkeit nicht völlig hintansetzen, weil wir denn doch einmal, leider, den Menschen eine Verbindlichkeit schuldig sind.«

Der Invalide zog ihn in eine Ecke und sagte, indem er die Mitglieder der Gesellschaft mit dem Finger bezeichnete: »Ich kenne selbst nicht alle von diesen Herren. Der blatternarbige Löwe, der wie ein Monarch unter seinen Vasallen steht, ist Ihnen bekannt. Mirabeau verräth sich allenthalben, selbst wenn man seinen Namen nicht wüßte. Der ungeheure Mensch neben ihm, mit den Formen eines Athleten, mit der polternden Stimme und dem braunen Doggenangesicht unter den weiß gepuderten Taubenflügeln, ist der Advokat Danton. Der Mensch wird einen großen Weg machen, glaub' ich. Die suffisanten drei Gesichter in Uniform sind die Gebrüder Lameth, von denen ich Ihnen schon sagte. Der magere Esprémenil, der schwarze

und ungeheuerlich aussehende Desmoulins, sind Ihnen alte Bekannte. Der Mensch, der im Vorzimmer mit dem Schuster und dem Fleischer, zwei ausgemachten Bastillestürmern, conversirt, ist der liederliche Marquis von St. Hüruge. Der düstere Mann, der sich mit Esprémenil unterhält, wird Lechapelier genannt, und ist der Präsident der vierten Augustnacht gewesen. Den jungen Mann, unsern von ihnen, mit dem kecken Gesichte und dem gellenden Organ, hörte ich von dem Obersten Lameth St. Just nennen, und den Kerl endlich, der gerade wie ein schmutziger Iltis in das Zimmer schleicht, habe ich einmal, wenn ich nicht irre, in den Ställen des Grafen von Artois gesehen. Seinen Namen weiß ich nicht, wie auch nicht den der drei oder vier übrigen Gesellschafter, von denen ich nur glaube, daß sie in dem Hause des Herzogs von Orleans angestellt sind oder waren.«

Der Mann, von welchem Sans-Regret zuletzt gesprochen hatte, war übrigens in seiner Erscheinung merkwürdig genug, um für einen Augenblick

Victor's Aufmerksamkeit zu fesseln. Er war klein, und sein Kopf, sehr groß, platt, mit einem abscheulichen Antlitz, stand im schlechtesten Verhältniß zu dem kleinen Körper. Die Physiognomie des Menschen hatte etwas unbeschreiblich widerliches; etwas, welches dem Auge und dem Gefühl zugleich wehe that. Von der flachen Stirn, beschattet von glatt anliegenden schwarzen Haaren, wie aus den langgespaltenen kleinen Schweinsaugen, sprach die niedrigste Leidenschaft, die niedrigste Kriecherei und aus dem ungeheuern Munde, dessen Lippen larvenmäßig aufgezogen waren, eine Unverschämtheit sondergleichen, ein blutgieriger Spaß, die gemeinste Liederlichkeit. Die Kleidung des Individuums trug das Ihrige dazu bei, die Erscheinung zu einer eckelhaft verworfenen zu machen. Ein schwarzer, langer Frack, abgeschabt und unsauber, deckte den mißgestalten Leib. Schmutzige Halbstiefel bekleideten den Fuß; gelbe, lederne, schlechte Beinkleider, eine schmutzige, weißtaffetne Weste, eine unsaubere hängende Halsbinde, unordentliche

Wäsche, die nur weiß zu nennen war, weil sie über die gelbe Haut des Menschen gehängt war, Manschetten, von Schnupftabak besudelt, und ein elender Hut vollendeten das Aeußere dieses schauerlichen Phantoms. Eine dicke Rolle Papier stack in seiner Tasche, und auch die mit ansehnlichen Klauen versehenen Finger trugen einen Pack von Zeitungen. — Victor entsetzte sich vor dem Menschen, und Sans-Regret der nie um Aehnlichkeiten verlegen war, raunte seinem jungen Freunde in das Ohr: »Sieht der Kerl nicht aus wie ein betrunkener Geier? Wie ein mageres Raubthier, das den Schlachtfeldern und den Rabensteinen seine nächtlichen Besuche gönnt? Ich sehe den Burschen heut zum zweiten Male, ich habe nie ein Wort mit ihm geredet, aber ich wäre nicht böse, wenn ich ihn mir gegenüber auf dem Marseillerstrand hätte. Ich würd' es ein zweites Mal auf das Kopfabschlagen hin mit ihm wagen.«

Der Eintritt des besprochenen Mannes verursachte große Bewegung in der Gesellschaft.

Camille rief ihm entgegen: »Sieh da, Doctor, Ihr laßt Euch lang erwarten!«

»Die Pressen mußten schwitzen, bis Alles vollendet war;« entgegnete der Mensch, und warf seine lauernden Blicke in dem Gemach umher, bis sie mißbilligend und erstaunt auf den beiden Fremden hafteten, die er nicht kannte. Sein Mund schloß sich vorsichtig, und eine Geberde deutete an, daß er sich scheue, vor den unerwarteten Zeugen weiter zu reden. Mirabeau gab seinem Nachbar Danton einen Wink, und sagte zu ihm: »Treten Sie mit dem Menschen ab, ich mag mich mit dem Auswurf nicht einlassen. Untersuchen Sie, ob seine neueste Nummer die Aufsätze enthalte, die wir begehrt haben. Sie müssen hübsch toll und übertrieben seyn, so wie der Schlingel von Marat sie gewöhnlich schreibt: endlich fordern Sie ihn auf, morgen auf dem Platze zu seyn, und all' seinen Einfluß anzuwenden, um den Pöbel zum Aeussersten zu reizen.«

»Gut,« antwortete Danton kurz und barsch: »Die Hyäne wird Geld brauchen; das ist Marat's tägliches Lied. Soll ihr Gold in die Kehle gegossen werden? oder sind ein Paar Thaler genug, um den Quacksalber in den gehörigen Rausch zu versetzen? Wenn wir das Ungeheuer nicht so nöthig brauchten, so möcht' ich es lieber mit einem Fußtritt zermalmen, als mich nur durch ein Wort mit ihm besudeln.«

Mirabeau zog einen Beutel aus der Tasche, und gab ihn lächelnd an Danton. »Diese Tage,« sprach er, »werden unserm dicken Papa ein unsägliches Geld kosten. Wenn die Explosion nur recht heftig wird! Nur keine halben Maßregeln! Jagen Sie den Charlatan recht in den Harnisch; Sie verstehen es. St. Huruge hat schon mit Legendre und Chalandon Alles abgemacht. Marat soll mit ihnen vereint handeln.«

Danton winkte dem Journalisten, und ging ihm voran in das Cabinet. Mit der Ueber-

legenheit, die einem kräftigen Manne gegen einen kränklichen, schleichenden Bösewicht zusteht, wendete er sich zu dem Doctor, und sprach kurz und verächtlich: »Frisch, Marat! Sind die befohlenen Diatriben abgefaßt? Sind sie mit deiner gewöhnlichen Pöbelhaftigkeit getränkt? Werden sie wirken?«

Marat entgegnete mit heimtückischer Niederträchtigkeit: »Ich schmeichle mir, mich diesmal selbst übertroffen zu haben. Die Zeilen meiner nächsten Nummer sind mit drakonischer Schrift geschrieben. Wenn diese Arznei nicht durchschlägt, will ich ein erbärmlicher Pfuscher heißen.«

»Du verstehst Dich auf Pferdekuren,« spottete Danton, »und da das Volk wie ein Pferd behandelt seyn will, so magst Du Deine saubere Medizin bei ihm anwenden. Wenn sie nicht hilft, so zertrete ich Dich. Das Volk muß morgen nach Versailles; mit Feuer und Schwert, sag' ich Dir. Es ist Zeit, daß einmal etwas

geschehe. Du wirst Geld brauchen; da hast Du welches. Spende es unter die Canaille aus, die Dein Journal liest. Hetze, treibe an. Drohe mit der schrecklichsten Hungersnoth; prophezeihe die Zerstörung von Paris; schreie allenthalben aus, daß die verfluchten Schweizer und Gardes du Corps selbst das Kind im Mutterleibe nicht schonen werden. Wähle einige Mörder aus, die als Anführer dienen können; Leute die vor Blut nicht zurückschrecken. Du mußt dergleichen kennen. In den Kneipen, die Du besuchest, findet sich das Gesindel zusammen; entlaufene Galeerensclaven etwa, oder gebrandmarkte Diebe. Es muß morgen Blut setzen, und wenn es das Blut einer Königin wäre. Verstehst Du mich?«

Marat nickte mit dem Kopf. Ein grausames Lächeln verklärte seine Züge. Er rieb sich die Hände und antwortete: »Ich habe schon, was wir brauchen. Da ist zuerst der Bastillestürmer Maillard, den ich schon bestellt habe, und der

seiner Rolle gewachsen ist; ferner, der resolute Jourdan, der das Metzgerhandwerk methodisch erlernt hat, und nach der Reihe Contrebandier, Deserteur und Kneipenwirth gewesen ist, bis er vor Kurzem Bankerott machte. Er hat dem Foulon und dem Berthier das Herz aus dem Leibe gerissen, dem Major der Bastille den Kopf abgeschnitten, und wird vor einigen elenden Gardes du Corps und vor der österreichischen Furie nicht zittern. Noch einige Andere zu geschweigen, die ich nur zu requiriren brauche, um ihren Arm zu bewaffnen. Sie sollen sehen, daß morgen eine furchtbare Armee auf den Beinen seyn soll. Aus den Vorstädten, aus den Hallen, aus den Bordellen und Spielhäusern werden Rekruten zu Tausenden herbeiströmen.«

»So geh' denn hin, und thue Deine Pflicht, König der Hallunken, Orakel der Fischweiber und Gassendirnen!« sagte ihm Danton mit barbarischem Spott, wendete ihm dann den Rü-

cken, und ging in die Gesellschaft zurück. Er zog Mirabeau bei Seite, und sagte ihm: »Der Schuft ist expedirt. Sagen Sie mir aber nur, was mit dem jungen Offizier und dem Invaliden werden soll, die auf eine so überraschende Weise Gäste bei diesem Mahle geworden sind. Der Gardist scheint nicht dumm. Der Marseiller scheint sogar pfiffig. Wenn diese Leute errathen hätten, was hier unter uns verhandelt wurde? Der Gardist darf nun einmal nicht nach Versailles zurück, bis der große Streich ausgeführt ist. Er könnte zu früh Allarm schlagen. Das Unheil muß, wie das Donnerwetter, schnell und unvorhergesehen die Tyrannen treffen. Müßte ich den Vicomte hier an der Tafel mit der Faust todtschlagen, er dürfte nicht fort.«

»Seyn Sie ruhig,« erwiederte Mirabeau: »ich habe für Alles gesorgt. Der Abend bricht herein, aber der Vicomte will erst morgen Paris verlassen, um nach Versailles zurückzukeh-

ren. Desmoulins wird ihm im Hotel de Provence heute Nacht Gesellschaft leisten, und die Besorgnisse zu zerstreuen suchen, die auf Camille's unvorsichtige Eröffnung hin, in der Seele des jungen Mannes aufgestiegen seyn könnten. St. Huruge ist bereits nach Sevres abgegangen. Er hat den Auftrag, die Gemeinden auf der Straße nach Versailles in Bewegung zu setzen, und den Wagen des Vicomte morgen unter irgend einem Vorwand aufzuhalten, wie überhaupt alle Couriere, die nach der Residenz abgeschickt werden möchten. Der Vicomte wird, besonders wenn der Lärm bereits ausgebrochen ist, sich hüten, von einer Zusammenkunft mit den Häuptern des Aufruhrs zu sprechen; er kann uns dagegen auf einer andern Seite vom größten Nutzen seyn, weil er mit der Esprémenil vertraut ist, die im Hofstaat der Königin ein großes Wort führt. Einem unbesonnenen jungen Offizier sind die geheimen Sünden des Hofes bald zu entlocken, und werden eben so viele Waffen in unserer Hand.

Wer weiß übrigens, ob nicht Dammartin gerade einst der Seïde wird, von dessen Nothwendigkeit wir sprachen.«

Danton lächelte ungläubig und arglistig, indem er mit seinen starren Augen Mirabeau's Gesicht beinah durchbohrte, und beifügte: »Wer weiß vielmehr, wozu der Vicomte etwa zu brauchen wäre, wenn der Graf von Mirabeau Lust bekäme, sich mit dem Hofe zu versöhnen, und Antoinettens Vermittlung bedürfte?«

Mirabeau maß überrascht den unverholenen Gegner, fühlte sich vielleicht durchschaut, erwiederte jedoch mit der ihm eigenen, kalten Geistesgegenwart nur: »Sie sind ein Elephant, Danton. Wo Ihre Pfote hinschlägt, zermalmt sie allenfalls, aber Ihr Kopf muß listiger werden, wenn er mir imponiren soll. Merken Sie sich das, und lassen Sie uns Abschied nehmen. Ich werde alsobald nach Versailles zurückkehren, und zähle auf Ihren Beistand.«

Sie wendeten sich zur Versammlung zurück, und Victor, der sich vergebens aus Esprémenil's und Camille's Gesellschaft hinweg und in's Freie gewünscht hatte, war zufrieden, als er Mirabeau's Absicht, abzureisen und somit die Gesellschaft aufzuheben, vernahm. Der junge Mann fühlte seine Brust belastet in einer Umgebung, deren zügellose Sprache ihm fremd war, und glaubte sogar seine Pflichten verletzt zu haben, indem er so lange geblieben. Sans-Regret hatte ihm zugeschworen, ihn nicht zu verlassen, bis ihnen vergönnt seyn würde, aus dem Hause der Arroy zu gehen; der Invalide hatte sich hierauf mit dem Obersten Lameth abermals in eine Unterhaltung eingelassen, bis die Brüder von der Versammlung Abschied nahmen, um sich heimzubegeben. Camille führte den jungen St. Just, der gleich Desmoulins etwas von den Weinen der Tafel begeistert schien, zu Mirabeau, und sagte zu demselben: »Ehe Sie scheiden, Held der Nationalversammlung, so erlauben Sie, daß dieser junge Mann,

der aus seiner Provinz herbeigeeilt ist, um Sie als Redner und Retter des Vaterlandes zu bewundern, ein Gedicht, das er zu Ihrem Lobe gemacht hat, vortragen möge. Wir alle machen dann den Refrain.«

Mirabeau ließ sich wieder in seinen Sessel nieder. An seiner Seite saß noch immer Victor und die Dame des Hauses, die bald an den Zügen ihres Freundes, bald an denen des jungen Gardisten mit den Blicken hing; dem Grafen gegenüber stand St. Just, bereit, das Loblied anzuheben; Esprémenil, Lechapelier, Danton und Camille reihten sich um den Tisch; am Ende desselben lehnte Marat, gefräßig über einen Teller voll Dessert gebeugt und das Burgunderglas in der Hand. Sans-Regret's hohe Figur bückte sich über den Stuhl seines jungen Freundes, und seine Augen starrten wie in sich selbst verloren, in die Kerzen, oder schweiften, wie Blitze, über die Tafel. St. Just sang, und jeder Vers zum Lobe Mirabeau's und der po-

pulären Faction wurde mit Enthusiasmus beklatscht, jeder Refrain mit Begeisterung wiederholt. Da sagte plötzlich Sans-Regret, mit einer Stimme, die von innerer Angst bewegt zu seyn schien, leise zu dem Vicomte: »Um Gotteswillen, Dammartin, lassen Sie uns gehen. Der Teufel fängt an sein Spiel zu haben, oder ich werde in der That verrückt.« Victor drehte sich lächelnd gegen den Invaliden, erschrack aber vor dessen langgezogenem leichenblassem Gesicht. Die Dame des Hauses bemerkte so eben dasselbe, sprang mitleidig auf und rief, den Gesang unterbrechend: »Was fehlt dem armen Manne? Ist Euch nicht wohl? Nehmt einen Stuhl!« — Victor eilte, seinen Freund auf seinen Sessel nieder zu ziehen, und Sans-Regret saß in demselben eine Weile, die Hände vor das Gesicht gedrückt. Die Gäste erwarteten schweigend die Auflösung der sonderbaren Scene, die aber noch seltsamer wurde, als der Invalide, nachdem er langsam die Hände vom Gesicht weggezogen und die Augen aufgeschlagen, mit ei-

nem Schrei zusammenfuhr, und wieder in die vorige Stellung verfiel. »Was ist? Was habt Ihr?« riefen nun alle Anwesenden und mehr als ein Blick wendete sich scheu nach hinten, in die dunkeln Ecken des Gemachs. Sans-Regret aber ächzte mit jammervollen Tönen: »O mein Dammartin, bringen Sie mich weg von hier! Warum sind wir hierher gekommen, um mit Leichen am Tische zu sitzen? Und mit welchen Leichen? Sind wir denn auf einem Blutgerüste, daß Allen die Köpfe fehlen, uns und den Grafen ausgenommen? Deckt doch mit dem weißen Tischtuche die blutigen Hälse der Uebrigen zu! Werft doch das Ungeheuer in seine Grube, das dort am Ende der Tafel sitzt, seinen Kopf in der Hand hält, und ihm aus seinem Glase Blut in den Schlund gießt!« Er deutete auf Marat, der so eben einen Burgunderkelch hinunter stürzte. Erbleicht wie Sans-Regret stierten sich die Anwesenden an, und der lärmende Scherz verwandelte sich in eine grauenvolle Grabesstille, als der Invalide nach

einigen Minuten wieder zu sich kam und betheuerte, er habe alle Gäste mit abgeschlagenen Köpfen am Tische sitzen gesehen, Mirabeau ausgenommen, der wie eine blasse Leiche in seinem Stuhle gesessen. Unheimliches Grauen durchschauerte die Herren sammt und sonders; die Dame des Hauses fiel in Krämpfe, und unwirsch und unzufrieden trennte sich die Gesellschaft. Victor begleitete seinen Freund nach dem Hotel der Invaliden; Camille ging schweigend neben ihnen her. »Schlafe wohl, armer Sans-Regret;« sagte Victor mitleidig zu demselben: »verträume den schauerlichen Spuk, den Dir wieder einmal Dein armer Kopf vorgemacht hat. Gib mir bald Nachricht von Dir und lebe wohl.« Sans-Regret erwiederte, und seine Stimme verrieth, daß er seine Seelenangst noch nicht überwunden hatte: »Wenn die furchtbare Gesellschaft nur nicht wiederkommt! Der Gouverneur läßt mich gewiß in die Disciplinstube sperren, weil ich den Zapfenstreich überhört habe; und dort ist es so ein-

sam: und mein Kopf wird so viel Muße haben, in dem finstern Nest seine Hirngespinnste auszubrüten! Wenn ich nur nicht krank werde! Ich möchte so gerne gesund bleiben um Ihretwillen, Herr Vicomte. Es ist eine Zeit, wo man einen guten Arm nöthiger braucht, als einen guten Kopf. Sorgen Sie, daß man mich nicht nach Bicètre zu den Wahnsinnigen sperrt. Gute Nacht; beten Sie für mich, wenn es sich für einen Soldaten schickt, und — wenn Sie es vermeiden können, gehen Sie nicht mehr nach Versailles!« Er riß sich los von Dammartin, und lief schnell wie ein Vogel auf das Hotel zu. Camille und der Vicomte wendeten sich, noch immer verstört und schweigend wie Karthäuser, dem Seinefluß und seinen Brücken zu, um das Hotel de Provence zu erreichen.



Sechstes Kapitel.

Der Zug nach Versailles.

Sans-Regret's Ahnung war eingetroffen. Er hatte die Nacht im Arrest zubringen müssen; als jedoch die neunte Stunde des Morgens schlug, holte ihn der Sergeant Leblanc schnell zum Gouverneur. Der alte Herr von Sombreuil war in der heftigsten Bewegung. »Guter Freund,« rief er dem Invaliden entgegen: »Wir wollen alle Erörterungen über Dein räthselhaftes Ausbleiben heut Nacht vor der Hand bei Seite setzen. Ich bin in der gräßlichsten Ungewißheit. Nach dem gestrigen stürmischen Tage, — denn auf allen Punkten in Paris hat es Auftritte gegeben, wie der vor unserm Hotel, — hielt

ich es für angemessen, meine Tochter nach Versailles, in das Haus der Gräfin von Tessé, zu senden. Vor einer Stunde ungefähr ist sie allein von hier weggefahren, um ihre alte Tante, die in der Straße des blancs Manteaux wohnt, und sie nach Versailles begleiten soll, abzuholen. Nun erhalte ich jedoch die überraschende Nachricht, daß es jenseits der Seine, besonders aber auf dem Greveplatz, tumultuarisch zugehe. In einigen Distrikten der Stadt soll man schon die Sturmglocke angezogen haben. Man behauptet, der ganze Aufstand habe zum Zweck, eine Menge Volks nach Versailles zu entsenden, um daselbst alles zu ermorden, was einen edlen Namen führt, und an dem Throne hängt. Du, mein guter Sans-Regret, bist in dieser Verwirrung meine einzige Hoffnung. Mein Amt macht mir's zur Pflicht, dieses Haus nicht zu verlassen, keiner der Offiziere darf von seinem Posten weichen. Ich wüßte Niemand, der an meiner Tochter mehr Antheil nähme, als Du, ihr lieber Lehrmeister. Ich gebe Dir Urlaub;

suche Emilie auf; bringe sie zurück, ehe ihr Leben in Gefahr geräth. Sie hat vielleicht die Stadt noch nicht verlassen, denn die Tante ist saumselig. Laufe nach der Straße St. Dominique, wirf Dich in einen Fiaker; vielleicht ist die neue Brücke schon fahrbar; wähle den kürzesten Weg, und bringe mir um jeden Preis, wenn Du bis nach Versailles eilen müßtest, mein Mädchen zurück!«

Sans-Regret war gleich entschlossen. Wenn auch nicht Subordination ihm schnellen Gehorsam geboten hätte, so waren doch seine Freundschaft für Emilie und seine Anhänglichkeit für Dammartin hinreichende Motive zur Einwilligung. Lag nicht das Hotel de Provence unfern der Straße des blancs Manteaux? War es nicht möglich, daß der junge Garde du Corps Paris noch nicht verlassen? Ihn warnen, ihn auf seinen Knieen beschwören, nicht nach Versailles zurückzukehren, wollte Sans-Regret, und dann erst die Spur des Fräuleins Sombreuil

verfolgen. So wie er war, in dem leichten Camisol, mit der Hausmütze auf dem Kopf, lief der Invalide voll kindlicher Lebhaftigkeit über den Gartenplatz des Hauses weg, hatte bald die Brücke, den mit Kanonen besetzten Graben hinter sich, stand, eh' er sich's versah, in der Dominicusstraße, saß mit Blitzesschnelligkeit in dem ersten besten Fiaker, schnitt die Straße du Bac durch, rollte über die Königsbrücke, am Quai hinauf, am Chatelet vorüber, und näherte sich dem Greveplatz. Ein wirres Getöse schallte ihm schon von fern entgegen; die Gestade des Flusses waren mit lärmenden Gruppen besetzt; keine Kutsche konnte mehr durch das Getümmel durchkommen. Sans-Regret's Fiaker hielt der Kirche St. Jaques de la Boucherie gegenüber fluchend an, betheuerte, daß er nicht weiter fahren wolle, und zwang den Invaliden auszusteigen. Vergebens bot dieser, von dem Gouverneur reichlich mit Geld versorgt, einen hohen Preis; der Miethskut-

scher hörte nicht, ließ seinen Mann mitten unter dem Volkshaufen stehen, und fuhr eiligst davon, um seine Pferde zu retten; denn schon von Weitem vernahm man das wüthende Geschrei des Pöbels, der, vor dem Rathhause versammelt, mit Ungestüm verlangte, daß die Kanonen herausgebracht, und mit nach Versailles geschleppt werden sollten. Das Hotel de Provence lag noch eine gute Strecke entfernt; der kürzere Weg führte über den Greveplatz; Sans-Regret hatte keine Wahl. Mit den Ellbogen rudernd, wie ein Schiff in stürmischer See, drängte er sich durch die rasende Menge. Ein Schauspiel, wie er es noch nie gesehen, zeigte sich ihm vor dem Rathhause. Mehrere tausend Weiber waren hier versammelt: Freudenmädchen des Palaisroyal, in weißen Kleidern, gepudert und frisirt, Arbeiterinnen aus verschiedenen Klassen in ihren Festtagsgewändern, und Damen der Halle, mit hochrothen Gesichtern und beinahe eine jede mit einem breiten Küchenmesser versehen. — Einige aus den

Weiberhaufen trugen Spieße, Besenstiele oder Ofengabeln in den Händen; Andere brachten am hellen, lichten Tage Fackeln herbei, schwangen sie wüthend in der Luft, und drohten das Rathhaus anzuzünden. Die Pforten des Gebäudes waren aufgerannt. Ueber die Treppen, durch die Gemächer, wirbelte das rebellirende Volk. Aus den Fenstern des Archivs wurden ganze Massen Papiers auf die Straße in die Winde gestreut; andere Schriften wurden in den Zimmern selbst verbrannt, daß Flamme und Dampf zu den Fenstern hinausschlug. Die Schränke, worinnen das neueingeführte Papiergeld lag, waren erbrochen und bestohlen; in allen Winkeln und Kellern des alterthümlichen Hauses wühlte die Neugier, die Habsucht und die Wuth, nach Geld und nach Waffen. Während dieses im Innern des Hauses vorging, wo sich Niemand von der Municipalität sehen ließ, den Abbé Lefebure ausgenommen, der Schießpulver hergeben sollte, und beharrlich läugnete, einen Vorrath davon zu haben, — während dessen

hatten einige verwegene Bursche den berüchtigten Laternenpfahl an der Ecke der Straße Mouton erklettert, und einen neuen Hängestrick daran befestigt. Eine Schaar von gedungenen Aufhetzern, größtentheils in Weiberkleider vermummt, rief mit Gezeter die Namen Bailly und Lafayette, und weihte sie dem Tode. Sans-Regret segelte durch die brüllende Fluth, seine Gedanken nur nach einem Ziele gerichtet, und überhörte beinahe das Angstgeschrei des armen Abbé's im Rathhause, den das Volk in seiner Wuth an die Gewichtstricke der großen Uhr aufknüpfen wollte, und den nur ein Wunder rettete. Der Invalide war glücklich über den Platz gekommen, als aus allen Gassen um denselben her die Bürgermiliz zusammenströmte, ein Viereck um den Platz schloß, und die wüthenden Gruppen in einen eingefangenen Haufen zusammenpreßte. Das Volk war stutzig, als es die glänzenden Bajonette gegen sich gekehrt sah, aber in einem Augenblicke war es wieder anders. Steine flogen gegen die Sol-

daten; ein Hagel von Verwünschungen folgte ungesäumt. Die Nationalgarden schämten sich entweder, auf die aufrührerischen Weiber zu schießen, oder waren zu muthlos, dem Drang des Volkes die Spitze zu bieten. Sie wichen, und Sans-Regret dankte im Stillen dem Himmel dafür; er konnte ungehindert weiter vorwärts dringen, und kam an dem Hotel de Provence an, ohne daß ihm weiter etwas begegnet wäre, als hie und da ein Volkshaufe, der ihn gezwungen hatte, zu rufen: es lebe die Nation und Mirabeau! — So rastlos Sans-Regret's Lauf gewesen war, so wurde doch der arme Mann beinahe zu Stein, als er in dem Hotel vernahm, daß der Garde du Corps bereits um acht Uhr abgereis't sey, und das Gerücht sich verbreitet habe, daß eine Bande von Mördern einen jungen Offizier auf den elysäischen Feldern getödtet. Ein Strom von Thränen entstürzte den Augen Sans-Regret's. Eifrig jedoch in seiner Pflicht, suchte er den eignen Schmerz zu vergessen, gedachte nur des

Kummers, den Sombreuil empfinden mußte, und ließ sich von dem nächsten besten Cabriolet, so schnell die Räder laufen konnten, nach der Straße des blancs Manteaux bringen. Auch hier war alles schon unruhig. Aus den Vorstädten, von den Boulevards lief und rannte das Volk haufenweise der Seine zu. Weiber mit Trommeln an der Seite schlugen die Reveille durch alle Gassen. Fast aus jedem Hause kamen Mädchen oder Dirnen, um den Zug zu verstärken. Dazwischen Patrouillen, hin und wieder ganze Bataillone der Nationalgarde; Trupps von Arbeitern oder Taugenichtsen aus der Hefe des Volkes, mit Messern, Pistolen und Spießen versehen. Längs den Straßen hin, eingesprengte oder von Menschen belagerte Bäckerläden, wo sich die Starken der Halle mit Wasserträgern oder Bedienten, oder mit der kreischenden Schaar der Köchinnen, mit Austerweibern und Gemüseträgerinnen um ein paar Pfund Brod prügelten, und dabei die fürchterlichsten Schimpfworte gegen den König und den Maire

ausstießen. Die Weinschenken waren nicht minder voll. Der Surène floß in Strömen: verzerrte Gesichter blickten aus jeder Kellerlucke, und aufrührerische Lieder wurden gesungen, die Gesundheit des Herzogs von Orleans getrunken, und allen Königlichen der Tod gedroht. »Was schimpft Ihr vergebens? Warum schlagt Ihr Euch um das theure Brod?« riefen die Agenten der Faction dazwischen, den Schuster Chalandon an der Spitze: »Geht nach Versailles! Dort sitzt der Bäcker und die Bäckerin. Zwingt sie, das Getraide herauszugeben, welches schon geladen ist, um nach Wien geschickt zu werden, wo die Früchte dieses Jahr mißrathen sind. Wollt Ihr Geld? Nehmt hier, und was Euch noch fehlt, holt nur auf dem Rathhause!« Und die Thaler des Palaisroyal rollten verschwenderisch in die Taschen Derjenigen, die man für geeignet hielt, das Volk aufzuwiegeln und zu befeuern; und unter dem Trommelschlag der rasenden Weiber wälzten sich die Wellen des Pöbels unaufhaltsam der Seine zu. Sans-Re-

gret kam auch bei Emiliens Tante zu spät. Die Leute des Hauses waren in der größten Bestürzung. Vor einer Stunde ungefähr, da noch Alles in dem Quartiere ruhig gewesen, waren die beiden Damen nach Versailles abgereis't. Ueber ihr Schicksal konnte man nichts weniger als ruhig seyn, da der schnell entglommene Aufstand das Schlimmste für alle Adeligen, besonders in Versailles, besorgen ließ. »Und wenn der Teufel zehnmal drinnen säße, und die verdammten Pariserweiber zu eitel Drachen würden, so will ich dennoch meine Sendung vollenden, und das Fräulein finden, wo es auch sey!« rief Sans-Regret, dessen Hartnäckigkeit durch die vielen Hindernisse zu einer eigentlichen Tollkühnheit wurde. Immer noch dasselbe Cabriolet behauptend, kehrte er zurück und schlug den Weg nach dem Platz Ludwigs XV. und den elysäischen Feldern ein, wo er zu erfahren hoffte, ob sich in der That mit seinem jungen Freunde ein Unglück ereignet, oder ob es nur ein leeres Gerücht gewesen.

Das Wetter war abscheulich; ein feiner Regen, der ohne Unterlaß herabrieselte, durchnäßte Sans-Regrets Kleider, und er wünschte sich Glück, in einem Wagen zu sitzen, weil in dem Koth auf den Straßen kaum fortzukommen war. Die Pferde hatten Mühe, ihren schnellen Trott zu halten, und bald war es mit Sans-Regret's Glück vorbei, indem ihn die Verhältnisse gebieterisch zwangen, sein bescheidenes Fuhrwerk zu verlassen. Auf der Grève war kein Volkstumult mehr; die Nationalgarde hatte sich dort in Massen aufgestellt, und die Volkswanderung nach Versailles bereits begonnen, ungehindert, unverwehrt. Längs den Quais, den Tuilerien zu, wogte die abentheuerlichste Karavane. Sans-Regret's Cabriolet gerieth in einen der Haufen, die zur Seite streiften. Einige Weiber fielen den Pferden in die Zügel: »Wohin?« schrie die erste unter ihnen; eine Dirne aus dem Palaisroyal: »Willst Du nach Versailles, alter Lapin? Schäme Dich, im Cabriolet zu fahren, wie ein Aristokrat, wäh-

rend Damen bis an die Kniee in Koth waten müssen! Steig' aus, gib mir den Arm, und begleite uns!« Die andern wiederholten im Chorus: »Heraus! weg mit dem Cabriolet! die Pferde her! An die Kanonen mit ihnen! Keiner darf nach Versailles kommen, bevor wir nicht da sind!« Der Kutscher wüthete und schimpfte wie besessen; Sans-Regret protestirte zuerst gelinde, dann wärmer, endlich so lebhaft, wie ein Marseiller werden kann; alles half nichts. Das Freudenmädchen hing sich an seinen linken Arm, eine Wäscherin aus Marseille, vergnügt, einen Landsmann gefunden zu haben, an seinen rechten. Unter dem leichtfertigsten Geschwätz ging der Trupp weiter, und vereinigte sich bald mit dem Hauptcorps. Acht oder zehn Trommelschlägerinnen machten den Vortrab; alsdann kam der Anführer der ganzen Expedition, der Bastillenstürmer Maillard, in einem alten abgetragenen Huissierrock, mit kurzen Beinkleidern und Stiefeln, in der Hand einen blanken Degen: zwei der derbsten Wei-

der, mit Musketen bewaffnet, ehemalige Marketenderinnen, verrichteten bei dem freiwillig gewählten General Adjudantendienste. Die eine ritt auf einem magern erbeuteten Postklepper, die andere schleppte sich halb trunken durch den Morast, die Flinte auf der rechten Schulter, und mit der linken Hand ihre Röcke unanständig aufhebend, in deren Taschen Laubthaler klangen, in Hülle und Fülle. »Wir brauchen kein Geld,« schrie das Fischweib: »unser Papa Orleans gibt uns dessen genug. Wir brauchen Brod, und das wollen wir von Versailles holen, sammt dem Kopf der Königin!« Ihre Umgebungen klatschten ihr fortwährend Beifall zu, und es gab kein Schimpfwort, kein zotiges Lied, das nicht in diesen Weiberreihen gehört worden wäre. Der ganze Haufe bestand ungefähr aus achttausend Weibern; in der Mitte fuhren die vom Greveplatz mitgenommenen Kanonen, mit aufgefangenen Pferden bespannt. Auf dem Geschütz ritten, wie auf den Pferden, die muthigsten der Weiber, colossale Gestalten,

in flatternden Hauben, weißen Schürzen, brennende Lunten und Bratspieße, oder dergleichen Waffen in der Hand. Ein kleiner Theil der Weiber, aus Damen des Palais royal oder Handarbeiterinnen bestehend, zeichnete sich durch einen decentern Putz aus. Diese Notabeln des Zugs hatten sich in der That vorgenommen, bei dem Könige eine Deputation vorzustellen, leiteten, mit Maillard vereint, die Bewegungen des Haufens, und betrugen sich im Allgemeinen weit gesitteter, als die übrigen, die schon errathen ließen, welche Gräuel zu begehen sie Lust hatten. Als sie an die Tuilerien kamen, und Maillard den gewöhnlichen Weg nach Versailles einschlagen wollte, schrieen sie wie aus einer Kehle: »Durch die Tuilerien! Durch den Garten der Tuilerien!« — »Mesdames,« antwortete Maillard, »bedenken Sie, daß die Schweizer uns den Eingang verwehren, und, daß es sich überhaupt nicht schickt, durch den Garten des Königs zu ziehen.« Hierauf erfolgte ein Gebrüll der Wuth. »Weg mit Maillard! Wir

brauchen keinen Commandanten, der nicht thut was wir wollen! Der Teufel hole die Schweizer! Wenn wir uns bemühen nach Versailles zu gehen, in dem schändlichen Wetter wie heute, so kann der König Veto wohl zugeben, daß wir seinem Garten die Ehre unserer Gegenwart schenken!« Eine der ärgsten Schreierinnen lief auf die Schildwache an dem Gitter zu, und forderte den Durchpaß. Der Schweizer verstand den Patois der Dame nicht, merkte indessen wohl, daß hier nicht das Beste im Schilde geführt wurde; er zog den Degen sammt der Scheide aus der Kuppel, und stellte sich an, als wolle er das mit einem Besenstiel bewaffnete Weib wie eine Katze wegjagen. Dieser Hohn erbitterte die Gefährtinnen der Sprecherin. Maillard, eifersüchtig, sein Ansehen zu behaupten, und seine geheimen Obern zufrieden zu stellen, ließ sich mit dem Schweizer in Unterhandlungen ein, und gab im Namen aller Damen das Wort, daß nicht das Geringste im Garten verdorben werden sollte. Der Soldat

blieb stockig auf seiner Consigne, und zog den Degen. Maillard that ein Gleiches. Die Beiden fielen aus, parierten, ohne sich zu verwunden und gaben ein lächerliches Schauspiel. Den Weibern riß die Geduld. Sie schlugen mit Stöcken und Spießen auf die Degen der Kämpfenden, daß sie zu Boden fielen; rissen dann den Schweizer bei den Haaren und bei den Ohren zur Erde, und schlugen und traten so lang auf ihn herum, bis er sich nicht mehr rührte. Maillard bemächtigte sich hierauf des Schweizerdegens, und ging, denselben in der Linken führend, wie den eigenen in der Rechten, vor dem Zuge weiter voran. Auf dem Platz Ludwigs XV. stand eine Menge Volks, und auf den elysäischen Feldern stießen viele neue Weibertrupps zu den übrigen, die eine Menge Individuen mitbrachten, die sie auf den Straßen aufgegriffen hatten: Frauen aus allen Ständen, Fromme die zur Kirche gehen wollten, Verkäuferinnen, die einen Augenblick ihren Laden verlassen hatten, Fräuleins, die auf dem

Wege nach ihrer Pension erwischt worden waren, Damen, die man aus ihren Reisewagen gezerrt hatte, wie den guten Sans-Regret aus dem Cabriolet, um sie den Spaziergang nach der Residenz mitgenießen zu lassen. Das Weinen, Schreien und Klagen der armen Aufrührerinnen wider Willen, bildete einen auffallenden Contrast zu der wilden Freude des Volks, und zu dem Muthwillen, womit die Armen gezwungen wurden, in den Reihen des Pöbels zu figuriren. Sans-Regret kam an ihnen vorbei; seine scharfen Augen suchten unter dem Gewühl die Gesichtszüge seiner Schülerin; die Gesuchte war darunter nicht zu finden. »Wohl ihr,« sagte Sans-Regret in sich hinein, »wenn sie der Stadt entwischt ist, bevor der Sturm völlig losbrach. Wer sagt mir aber, ob mein junger Dammartin sich eines gleichen Schicksals zu erfreuen habe?« Da wandte er sich plötzlich zu der Landsmännin an seinem rechten Arm und fragte höflich: »Kann Mademoiselle mir nicht sagen, ob es Grund hat, daß bereits ein Garde

du Corps in dieser Gegend ermordet wurde?« — »Ich glaube es schwerlich, mein lieber Landsmann:« versetzte die robuste Schöne: »die Herren sollen ja heute erst alle ermordet werden; ich freue mich ganz entsetzlich auf den Spektakel. So viele hundert hübsche junge Leute! Es soll keiner mit dem Leben davon kommen, wie es heißt. Die Königin ist ganz rasend in das Corps verliebt, und soll schon oft in der Uniform eines Gardisten die Casernen derselben besucht haben. Sie will an der Spitze der Herren Officiere in Paris einreiten, und Alles in Brand stecken; hat sich aber gewaltig verrechnet. Wir kommen ihr zuvor.« — »Der König ist ein guter dummer Mann;« nahm das Freudenmädchen das Wort: »der Herr Herzog ist ein ganz anderes Genie. Ich war gestern Abend dabei, wie man aus seinen Fenstern Geld unter das arme Volk geworfen hat. Die Frau Gräfin von Genlis, seine Gouvernante, hat dasselbe gethan. Eine kreuzbrave Frau, die Niemand den Respekt verweigert. Sie ist so ganz

wie Unsereins, liberal und geschminkt. Sie trägt auch eine kleine Bastille en Medaillon, und verdiente weit eher auf dem Throne zu sitzen, als die Oesterreicherin. Wenn der Papa Orleans König ist, so muß er sich von seiner Betschwester scheiden lassen, und die gute Genlis heirathen; das wollen wir im Palais royal schon machen; der dicke Papa thut uns Alles zu Gefallen.« Ein Trupp von Männern in Weiberkleidern schwärmte herbei. Die Kerle, vermummte Lastträger, bestochenes Volk aus den Gardes françaises, Schiffsknechte oder Müßiggänger, sahen fürchterlich aus. Die Flatterhauben saßen schief und lächerlich auf den breiten backenbärtigen Gesichtern. Röcke von den grellsten Farben flogen um die riesigen Formen der Bursche. Die sennigen behaarten Arme sahen entblößt unter den buntgeblümten Halstüchern hervor, und die nackten Füße, an welchen häufig Narben verriethen, daß ein Galeerenring daran gesessen, steckten in Holzschuhen. Die Elenden trugen Messer oder starke Knüppel in der

Faust. »Es lebe Orleans!« schrie einer von ihnen, der die letzten Worte der Dirne vernommen hatte: »Wir müssen die Hyäne mit sammt ihrer Brut umbringen; dann wird's Brod geben und Geld, je länger je mehr. Ist das ein Patriot, den Ihr mit Euch führt, Ihr Weiber? Der Kerl sieht aus wie ein Invalide. Dein Name?« — »Ich bin einer der alten Amerikaner,« erwiederte schlau und pathetisch Sans-Regret: »ich bin der Fechtmeister des Generals Lafayette gewesen, und habe vierzehn englische Marschälle mit eigenen Händen umgebracht, um die Nation zu retten, und der Freiheit einen Tempel zu errichten. Sie haben mir in Amerika den Cordon bleu umhängen wollen, ich hab' ihn aber verschmäht, weil ein ächter Patriot keinen Orden trägt. Heute begleite ich diese Damen auf Ihre Einladung nach Versailles, oder wohin sie befehlen.« — Die Zuhörer jubelten; das Freudenmädchen drückte einen Schmatz auf die Wange des Invaliden; seine Landsmännin pries die Galanterie der Pro-

vence, und die Kerle schrieen aus vollem Halse: »Ruhm und Ehre allen Amerikanern! Sie meinen es gut mit der Nation, und haben Anspruch auf die öffentliche Dankbarkeit!« — Einer der Leute gab sich dem Invaliden als einen Derjenigen zu erkennen, die ihn am gestrigen Tage in das Haus der Arroy geführt hatten. Sans-Regrets Gesicht verklärte sich, er rief: »So kannst Du mir vielleicht sagen, was aus dem guten Officier geworden ist, der gestern bei mir war?« — »Er wird schon warm sitzen;« antwortete der Kerl: »Papa Adam, der uns in Sèvres erwartet, hat den Auftrag, den jungen Herrn festzunehmen, damit er uns keine dummen Streiche macht. Das weiß ich von meinem Gevatter Chalandon. 's ist auch besser für den Herrn, daß er nicht in Versailles ist, wenn wir daselbst eintreffen. Er möchte nicht wohlfeilen Kaufs davonkommen. Wir, wie wir da sind, haben uns das Wort gegeben, keinen von des Königs Leibwache durchschlüpfen zu lassen, und der große Jourdan hat bereits sein

Beil zu diesem Feste gewetzt. Dort kommt er gerade heran. Urtheilt selbst, ob nicht bei seinem Anblick die Gardisten, alle sammt und sonders, davon laufen müssen.« — Der Mann, von welchem also geredet wurde, kam herbei, und Sans-Regret, der nicht leicht sich vor etwas entsetzte, erschrack vor dem Aeußern eines Menschen, der gar nicht nach Frankreich, nicht in ein civilisirtes Land zu gehören schien. Seine Größe war ansehnlich zu nennen, sein Körper mager aber stark gebaut, seine Kleidung widerlich und abentheuerlich. Er trug Sandalen mit starken, ledernen Riemen an den Fuß befestigt, weite Matrosen-Pantalons, ein elendes Gilet, die Hemdermel aufgestreift. Um den nackten Hals wie um die bloßen Arme hing ein abgetragener Mantel, dessen Stoff und Farbe gleich schlecht waren. Unter diesem Mantel jedoch hatte er, es vor der Nässe zu sichern, ein hell- und scharfgeschliffenes Beil. Eine zuckerhutförmige schwarze Filzmütze saß auf den starrenden Haaren, und ein ungeheurer Bart, dem eines

Capuziners oder Sapeurs ähnlich, fiel über die Brust. Das Gesicht war scheußlich, und nicht leicht zu begreifen, wie ein solcher Mensch in Paris hatte existiren können, ohne schon lang ein berüchtigter Gegenstand des Abscheus, ein bekanntes Ungethüm geworden zu seyn. Der Mensch hörte nicht auf, die ausgesuchtesten Niederträchtigkeiten in seinen Reden an den Tag zu legen, und vermaß sich, ganz allein ein Blutbad in Versailles anzustellen, wie man noch von keinem gehört. »Wenn mein Beil sich nicht des französischen Volks erbarmt,« rief er zu wiederholten Malen, »so ist kein Heiliger da, der hilft. Ihr seyd viel zu versöhnlich, viel zu rechtschaffen gegen die Aristokraten. Wozu führt Ihr zum Beispiel das heulende Weibsvolk mit Euch? Man hätte diejenigen auf der Stelle niederschlagen sollen, die sich nur mit einem Wort weigerten, diese imposante Deputation zu vermehren! Seht dort wieder das ekelhafte Gezerr! Die Dämchen, die dort angehalten werden, sind auch von den Widerspenstigen. Die

Jüngere sieht aus wie die Polignac. Sie ist es vielleicht; und wenn sie es ist, so lass' ich mir's nicht nehmen, sie auszuweiden!« Der gräßliche Jourdan setzte sich in schnellern Schritt, und Sans-Regret folgte mit klopfendem Herzen seinem Beispiel, als er mit Entsetzen bemerkte, daß die vermeinte Polignac Niemand anders sey, als Emilie Sombreuil.

Es war auf der Straße nach Chaillot, ein Paar hundert Schritte von dem Dorf entfernt. Das Fräulein Sombreuil und ihre Tante, standen niedergeschlagen neben ihrem Wagen, der zerbrochen in dem Chausseegraben lag. Sie waren dem Sturm der Andringenden preisgegeben, weil die Einwohner von Chaillot ihre Häuser verlassen oder verschlossen hatten, aus Furcht vor den anrückenden Pariserinnen, deren Marsch schon kund geworden war. Es war ein mitleidwerther Anblick, die alte Tante zu sehen, wie sie frierend und durchnäßt nur bebte, ohne ein Paar zusammenhängende Worte

hervorbringen zu können. Das Fräulein war muthiger; sie weigerte sich, der saubern Deputation beizutreten, viel herzhafter, als der Kutscher seine Pferde vertheidigte, die man ihm unbarmherzig wegnahm; wenn sie weinte, so waren es Thränen des Verdrusses und des Zorns, die in ihre Augen traten. Ein Kreis schimpfender Frauen hatte sich um sie versammelt. Jourdan's gräßliche Stimme, mit der er ausrief: »Das ist die Polignac! Auf meine Ehre, die Polignac, die Kupplerin der Oesterreicherin! Schlagt sie doch todt im Namen der Nation ohne weitern Prozeß!« übertäubte noch das Schelten der trunkenen Weiber. Es gestaltete sich ein ordentliches Verhör auf der Landstraße, dem sich die Sombreuil fügen sollte; als plötzlich, wie ein Schutzengel, der Invalide sich zu seiner Schülerin durchdrängte. Sie schrie auf vor freudigem Entzücken, und rief ihm zu: »Ei, wo kommt Ihr her? Doch gut, daß Ihr kommt. Seht wie unwürdig dieses Gesindel mich behandelt! Der Pöbel ist muthig

gegen ein Paar Frauenzimmer, die keine Waffen haben. Befreit mich doch aus seinen Händen, wenn Ihr könnt.« — »Das wird schwer halten, mein Fräulein;« versetzte Sans-Regret: »vor der Hand werden Sie sich fügen müssen, wie ich es gethan. Vor Allem jedoch kommt es darauf an, den Leuten zu beweisen, daß Sie nicht die Polignac sind, wofür man Sie mit Gewalt halten will. Der Name könnte Ihnen Verderben bringen.« Er wendete sich nun mit aufgehobenen Armen zu dem umherdrängenden Volk, und rief so laut er konnte: »O Ihr wackere Pariserinnen! Euer Verstand und Euere Delicatesse sind allenthalben, in so vielen Welttheilen als es gibt, bekannt. Man traut Euch so viel Witz und Vernunft zu, daß sogar die Tyrannen aus Euerer Mitte diejenigen wählen, die ihre Kinder erziehen sollen. Wie können Sie daher, meine Damen, nur einen Augenblick wähnen, daß dieses Fräulein, die ich sehr gut kenne, und für die ich bürgen darf, die verhaßte Polignac sey? Dieses Fräu-

lein ist schön; die Polignac ist es nicht, oder ich müßte mich sehr irren; diese Dame ist jung, und die Polignac hat, wenn ich's recht treffe, ihre vierzig Jahre wohl gezählt! Diese Dame ist eine ächte Französin, und die Polignac gehört zu der Verschwörung in Wien. Geben Sie doch der Vernunft Gehör! Und Sie, patriotischer Maillard, vereinigen Sie Ihre Stimme mit der Meinigen. Ich auch bin Soldat gewesen, ich weiß, welche Talente ein General besitzen muß, und verehre dieselben in Ihnen. Sie haben sich bis auf den jetzigen Augenblick so tapfer und klug benommen, wie der große Marechal de Camp Xenophon an der Spitze von zehntausend Männern, die doch leichter regiert werden können als zehntausend Weiber. Sie werden die Tochter eines Collegen nicht der Gefahr überlassen; eines Sombreuil, der seinen Invaliden die Liebe zur Nation mit jedem Tage mehr und mehr einschärft!« — »Sombreuil?« schrieen mehrere Stimmen in Jourdan's Umgebung: »Die Familie conspirirt mit

den Polignacs! Hat nicht der junge Sombreuil den Julius von Polignac mit Lebensgefahr aus den Händen des Volks gerettet, das ihn zur gerechten Strafe aufknüpfen wollte? Weg mit dem Gouverneur der Invaliden!« — Dagegen bot Maillard, der geschmeichelte Maillard, seinen ganzen Einfluß auf, um die Weiber anders zu stimmen. Es gelang ihm nach und nach. Neugierig fragten die Damen nach Sans-Regret's Namen und seinem Beruf, sich in die Sache zu mischen. Einige von den Männern, die sich früher mit Sans-Regret unterhalten, sprachen zu seinen Gunsten: »Er ist ein alter Amerikaner, der alte Schnauzbart;« sagte der Eine hier. »Er hat vierzehn englische Marschälle um's Leben gebracht!« sagte der Andere dort; und einstimmig erschallte darauf das Gutachten der weiblichen Jury: »Es soll der Sombreuil nichts zu Leid gethan werden; aber sie muß bei dem Corps bleiben, und sich ordentlich aufführen, daß man keinen Verdacht gegen sie zu fassen habe!« — Das Urtheil war

unwiderruflich, keine Appellation galt. Zürnend und niedergeschlagen ging das arme Mädchen seinem weitern Schicksal entgegen. Zum Unglück wurde sie auch von ihrer Tante getrennt, die man in eine andere Rotte verwies, wo ein Paar freche Weibsbilder mit der frommen Dame ihr Gespött trieben. Auch Emilie war von solchen Prüfungen nicht frei. Ein Paar Weiber aus den Vorstädten, vierschrötige Gestalten, mit unzüchtigen Geberden, Stumpfnasen und leichtfertigen schwarzen Augen, nahmen das Fräulein in die Mitte: »Mußt auch einmal versuchen, wie sich's zu Fuße geht!« sagte die eine spöttisch: »Man muß sich an Alles gewöhnen, Püppchen. Die Reihe in der Kutsche zu fahren, ist jetzt an uns gekommen. Wir gehen zu Fuß nach Versailles, und fahren in den Carossen der Königin zurück.« — »Was wolltest Du in Versailles machen, mein Kind?« fragte die Andere in demselben Ton: »Hast Du einen Liebsten unter den Gardes du Corps? laß Dir's vergehen, mein Schatz. Mit den Her-

ren ist's aus. Der liebe Gott ist gerecht in seinem Zorn. Der Spitzbube von Gardisten, der mich vor einem Jahr sammt meinem Kinde sitzen ließ, wird auch seinen Lohn bekommen!« — »Ach die Männer sind abscheulich!« sprach die erste lachend: »Aber die Königin ist an Allem Schuld. Sie hat Allen am Hofe den Kopf verrückt, und es ist Zeit, daß der Scandal ein Ende nimmt. Wir haben kein Brod, aber auch für sie ist das letzte Brod gebacken.« Eine Furie rannte herbei mit glotzenden Augen und einem Pfeifenstummel in dem ungeheuern Munde. »Sehen Sie meine Schürze, Mademoiselle!« schrie sie, und qualmte den stinkenden Tabak in das Gesicht des Fräuleins: »sie ist weiß wie Schnee, und ich will darin das Herz der abscheulichen Oesterreicherin nach Paris bringen!« — »Und ich ihren Kopf!« »Und ich ihre Eingeweide!« »Und ich ihre falsche Hand!« schrieen viele bestialische Stimmen durch einander, worauf mitten im Kothe der Heerstraße ein bachantischer Tanz angehoben wurde, der

Emiliens Ekel auf den höchsten Gipfel trieb. Sie wankte; sie sah verzweifelnd nach Sans-Regret um, der jedoch eben beschäftigt war, ihre Tante vor Mißhandlungen zu schützen. Sie wäre in Ohnmacht dahin gesunken, wenn nicht ein mitleidiger Arm sie unterstützt, eine wohlthuende Stimme sie getröstet hätte. Mit Ueberraschung sah sie neben sich ein Mädchen von sehr gefälligem Aeußern, aus dessen Zügen noch eine zarte Jugend sprach, obgleich die Gestalt gänzlich ausgebildet war. »Fassen Sie Muth, mein Fräulein!« sagte die Fremde, die sorgfältiger geputzt war als ihre Gefährtinnen: »es soll Ihnen nichts zu Leide geschehen. Sehen Sie: es geht allenthalben so. Wenn Einige das Rechte wollen, wollen Viele das Unrechte. Ich und meine Freundinnen in den weißen Kleidern sind erwählt worden, dem guten König Ludwig die Beschwerden seiner getreuen Stadt Paris vorzutragen. Wir sind ehrliche Arbeiterinnen; ich bin nicht ungeschickt in der Schnitz- und Vergolderarbeit. Fragen Sie nur einmal nach

der Louise Chabri; Sie werden hören. Dabei sind wir aber arm, und können dem König besser sagen, als eine vornehme Dame, wo uns der Schuh drückt. Wir wollen auch mit der Königin reden, wir wollen ihr sagen, daß sie gar Vieles thut was sich nicht schickt, und daß sie manche Unarten ablegen muß, wenn sie von uns geliebt seyn will. Wir begehren ja, Gott weiß es, nichts sehnlicher, als mit dem König in gutem Vernehmen zu stehen. Verlassen Sie sich daher auf uns, Mademoiselle, es soll Ihnen bis Versailles kein Haar gekrümmt werden, und wenn ich oder meine Cameradinnen Sie mit etwas verbinden können, so befehlen Sie über uns.« — Beschämt, und dennoch erfreut von dieser zufälligen Begegniß ging das Fräulein Sombreuil an Louisens Seite weiter, und gelangte mit dem ganzen Troß nach Sèvres.

Siebentes Kapitel.

Die gefahrvolle Nacht.

Maillard hatte während seiner Generalschaft noch nie die Last einer solchen Würde schwerer empfunden, als zu Chaillot, wo sein rasendes Corps die von den Einwohnern verlassenen Häuser zum Theil erbrochen, zum Theil geplündert hatte. Der ehemalige Huissier bemerkte, daß eine Bande von siebentausend Furien nicht so lenkbar ist, wie zwei Pfändungsgehülfen. Er hatte Alles versucht, die Ruhe leidlich herzustellen, manche Individuen, friedliche Reiter, die dem Zug entgegen kamen, und nur das Unrecht hatten, schwarze Cocarden zu tragen, vor den

drohendsten Mißhandlungen gerettet. Alle Unordnungen jedoch, die zu Chaillot vorgefallen waren, erneuerten sich in dem Dorfe Sèvres. Die an dem Regentage früh sich einstellende Dämmrung trug das Ihrige bei, die Unverschämtheit der Weiber und ihrer Gehülfen zu vermehren. Häuser wurden aufgesprengt, Fenster zerschlagen, Wein und Brod allenthalben mit Gewalt genommen, die Einwohner geprügelt, die sich widersetzten, und der Aufstand allgemein proclamirt. In dieser Noth versammelte der Anführer sein Volk unter dem Lärm der Trommeln, und sagte ihm mit der Derbheit, die ihn charakterisirte: »Ihr nennt Euch Bürger, und freie Pariser? Ihr seyd aber Lumpengesindel, das mit Kartätschen erschossen zu werden verdiente, weil Ihr die Gesetze nicht achtet, und das Eigenthum nicht schont. So wie Ihr nicht Ruhe gebt, so lass' ich Euch im Stich, und gehe zu Lafayette zurück, der schon mit der Miliz auf dem Weg seyn muß. Dann hat Euer letztes Stündlein geschlagen. Was

des Königs Soldaten zu Versailles nicht todtschießen, wird den Kugeln der Nationalgarden nicht entgehen.« — Diese Rede machte einigen Eindruck auf die trunkenen Gemüther. Während so Weiber als Männer unschlüssig umherstanden, rief Maillard die Nationalgardisten auf, die sich unter dem Haufen befanden. Ungefähr ein Dutzend solcher Leute war vorhanden. Maillard ermahnte sie, die Sorge für die Ordnung zu übernehmen, und gab ihnen Vollmacht, aus allen Häusern die Lebensmittel herbeizuholen, deren das Volk bedurfte, den Zug zu beschleunigen, und für das Genommene Bons auszutheilen, die der Gemeinderath zu Paris einlösen würde. Er reichte einen der beiden Degen, die er bisher in der Hand getragen, dem Invaliden Sans-Regret hin, dessen Schmeichelei er in dankbarem Herzen aufbewahrt hatte, indem er sagte: »Ich ernenne Dich zu meinem Generallieutenant, wackerer Veteran. Du wirst die Subordination erhalten, und ich will nicht versäumen, Dich zur

gehörigen Belohnung den Leuten zu empfehlen, die uns zu diesem Spaziergang engagirt haben.« Sans-Regret nahm ohne Widerrede die dargebotene Würde an, und durchstreifte mit seiner Patrouille die Häuser zu Sèvres; seine Leute suchten nach Lebensmitteln, er forschte nach Dammartin. Aus einem Hause unfern der Porcellainfabrik wurde ein Trupp von Menschen getrieben, die zum Theil mit Stricken gebunden waren. Es waren harmlose Wanderer, die schon am Morgen von den ausgestellten Wachen des Vater Adam aufgegriffen worden waren. Sie sollten jetzt mit nach Versailles geschleppt werden. Ein Mensch in Livree, mit zerzaus'ter Frisur und zerrissenem Jabot, fiel dem Invaliden auf. Mit einer Art freudiger Aufwallung schrie er den Domestiken an: »He da! Tronc de Dieu! bist du Jehan, der Kutscher meines Vicomte?« Der Diener richtete die Augen nach ihm und entgegnete: »Es lebe die Nation! Es ist ja nicht meine Schuld, daß ich einem Adeligen diene. Hätt' ich all' das voraus

gewußt, ich wäre hübsch hinter meines Vetters Ochsen geblieben! Es lebe die Gleichheit und die verkehrte Welt! Mein Herr sitzt noch weit schlimmer als ich.« Sans-Regret erschrack heftig und drang in den Burschen, sich zu erklären. Jehan berichtete, daß, nachdem sie glücklich in Sèvres angekommen, ein wilder Volkstrupp ihre Chaise angehalten, und sie mit den Worten begrüßt habe: »De par le Comte de Mirabeau, Ihr seyd unsere Gefangene! Heute geht kein Garde du Corps mehr nach Versailles, und wenn wir Euch Verräther nicht auf der Stelle umbringen, so geschieht es nur aus Respekt gegen den Vater des Vaterlandes!« Hierauf habe man ihn, Jehan, in einen Keller zu dem übrigen gefangenen Gelichter geworfen, und seinen Herrn nach einem Hinterhause gebracht, wo er, nach den Reden des Volks, bleiben sollte, bis man ihn aufhängen würde. — Sans-Regret wurde fast toll bei dieser Nachricht. Er wendete sich an einige seiner Nationalgardisten, und beschwor sie, einen Mann zu retten, der ein bes-

seres Loos verdiene, als mit den gewöhnlichen Aristokraten vermischt zu werden. Nach einigem Zaudern willigten die Männer ein, und eilten, während Jehan mit seinen Gefährten zum Hauptcorps gebracht wurde, in das bezeichnete Hintergebäude. Es schien ganz von Menschen verlassen. Stuben und Kammern waren leer. Eine einzige verschlossene Thüre hielt sie auf dem Rande der zweiten Treppe auf. Sans-Regret klopfte heftig an dieselbe, und die Stimme eines Wüthenden gab von innen die Antwort: »Seyd Ihr da, Ihr Mörder? Kommt heran! ich will Euch mein Leben theuer verkaufen!« — »Victor! Dammartin!« rief Sans-Regret mit ängstlicher Besorgniß: »Ich bin es ja, Kennen Sie meine Stimme nicht? Wir kommen Sie zu befreien!« Er riß einem seiner Leute die Muskete aus der Hand, und warf mit ein Paar Kolbenstößen die Thüre zusammen. In einer elenden Kammer, die mit vergitterten Fenstern versehen war, stand Victor: blaß, verstört, aber mit funkelnden Augen, und schwang wüthend ein Scheit

Holz in der Hand. Die Nationalgardisten richteten die Bajonette gegen ihn, aber es bedurfte nur eines Wortes von Sans-Regret, um den jungen Mann zu entwaffnen, der mit den heftigsten Verwünschungen seinem Freunde erzählte, wie man ihn mißhandelt habe. »Ich erwürge den elenden St. Huruge,« rief er, »der mich hier auf eine meinem Rang so schimpfliche Weise sequestrirte. So viel ich ahne, ist das Leben meines Herrn in der dringendsten Gefahr, und knirschend mußte ich hier meinen Arm gefesselt sehen. Gib mir eine Waffe, Sans-Regret, und laß mich nach Versailles eilen, damit ich mit meinen Cameraden, deren Tod man geschworen hat, sterben kann!« — »Wir gehen Alle dahin,« erwiederte Sans-Regret mit freundschaftlicher Besonnenheit: »Fordern Sie jedoch keine Waffen von mir. Erlauben Sie statt dessen, daß ich Ihnen diesen Rock ausziehe, der Sie in den Augen des Volks verdächtigen würde. Nehmen Sie dafür mein schlechtes Camisol, diese Mütze, die Ihnen freilich nicht so gut steht, wie der

Federhut, und folgen Sie mir. Seyn Sie ruhig und gelassen, denn die Dinge werden doch ihren Lauf haben. Ich und meine Begleiter hier werden für Sie sorgen, bis wir in Versailles angelangt sind, wo ich Ihnen dann die Sicherheit einer theuern Person anempfehlen will. Das Fräulein von Sombreuil ist auf eine sonderbare Weise in den heutigen Volksmarsch verflochten worden. Niemand wird besser als Sie derselben eine sichere Zufluchtsstätte verschaffen können.« Auf diese Eröffnung hin schlug Victor bestürzt die Hände zusammen; machte jedoch keine weitern Umstände mehr, und fügte sich in das Verlangen seines Freundes, der sich halb entkleidete, um seinen Victor zu vermummen, und dessen blauen Ueberrock wie auch seine Börse an die beiden Nationalgarden gab, um sich ihres Schweigens zu versichern.

Während dieser Diversion hatte das Volk einen weiten Vorsprung gewonnen. Die Dämmerung wurde immer dichter, und vergebens

strengte sich Dammartin an, die Weiberkolonnen zu erreichen, in welcher sich Emilie Sombreuil befand. Man kam nach Versailles. Die Zugänge zur Stadt waren von tumultuirenden Bürgerhaufen, von einzelnen Pikets der Nationalgarde, und von den Banden des St. Huruge besetzt, der vorausgegangen war, um den Schrecken und den Aufstand zu verbreiten. Ein höllisches Jauchzen empfing die daher lärmende Pariserschaar. Die Bwillkommten erwiederten das Geschrei. Wie ein Heuschreckenschwarm verbreiteten sie sich in den Gassen der Stadt. Auf dem Platze stand das Regiment Flandern aufgestellt; beordert, die Rebellen zurückzutreiben, von deren Ankunft man erst seit einer Viertelstunde unterrichtet war. Man hatte indessen solche Befehle im Voraus geahnt, und Maßregeln dagegen getroffen. Die hübschesten und unverschämtesten der Weiber liefen, Bachantinnen ähnlich, in die Reihen der Soldaten, und schrieen unter Gelächter und ausgelassenen Geberden: »Ihr werdet uns doch kein Leid thun, Ihr

schönen Herren von Flandern? Wir sind ja Euere lieben Freundinnen, und wenn Ihr Euer Commißbrod mit uns theilen wollt, so versprechen wir Euch Vergnügen und Freude, wie Ihr sie in Euerer Garnison gewiß noch nie gehabt.« — Auf der andern Seite versammelte eine stämmige Dirne in einem scharlachrothen Ueberrock, die Unteroffiziere und Trommelschläger eines Bataillons um sich, und rief mit gellender Stimme: »Schämt Ihr Euch nicht, die Söldlinge eines römischen Nero zu seyn? Euer wahrer Vater sitzt im Palaisroyal oder speis't gerade in Passy zu Mittag. Er und die Nation sind Eins; die Nation belohnt ihre Freunde besser, als der Trunkenbold von König, dessen Geldkiste die Oesterreicherin lang ausgeleert hat, so viele neue Schlösser der Meister Ludwig auch davor legte. Wer will, wer mag? Es lebe die Nation!« Nach jedem solchen Ausruf griff das Weib in einen geräumigen Korb, der an ihrem Arm hing, und theilte daraus kleine Geldpakete im Ueberfluß an ihre Zuhörer aus. Der böse Will-

der Soldaten wurde dadurch nicht gebessert. Sie nahmen das Geld, zerstreuten sich in Schenken, oder blieben wie angewachsen auf ihrer Stelle; insultirten die Offiziere und ließen sich Flinten und Säbel von den Mänaden entwenden, die ihre Verführung mit Erfolg betrieben. Auf andern Punkten des Platzes schrie die wüthende Menge, heiser von Wein und Marsch, nach Brod. Es ward ihnen vom Rathhause zuerst eine nichtssagende Antwort, dann eine unbedeutende Hülfe, die der Hungrigen Begierde nur steigerte. Zum Unglück sprengten einige Gardes du Corps daher. Sie versuchten mit harten und guten Worten das Volk zu zerstreuen; keine Ueberredung half. Ihr Anblick machte die Menge wüthender. »Geht!« brüllte die berüchtigte Courtisane Theroigne de Méricourt, die Geldausspenderin im Scharlachkleide, einem der Garden zu: »geht und sagt Euern Cameraden, daß wir hier sind, um ihnen die Hälse abzuschneiden!« Jauchzender Beifall folgte der brutalen Aeußerung, welche den Stolz der Edelleute aufregte, und zu einigem Wort-

wechsel Veranlassung gab. Da geschah es, daß ein betrunkener Bürgersoldat von Paris mit dem Säbel in der Faust zu wiederholten Malen die Reihen der Soldaten durchbrach. »Haut den Burschen nieder!« schrie ein Offizier der Gardes du Corps den Soldaten von Flandern zu. So eben ergriff eine Faust den Zügel seines Pferdes. »Savonnières!« rief eine Stimme aus dem Gewühl: »Retten Sie sich! und gönnen Sie mir einen Platz in Ihrem Steigbügel, daß ich aus dem Gedränge komme!« Savonnières mißkannte die Stimme Dammartins, ließ sein Pferd steigen und wollte mit der flachen Klinge auf die Hand herunterfahren, die seinen Zügel hielt. Zu gleicher Zeit ging aber in der Nähe ein Flintenschuß los, der dem Offizier die Schulter zerschmetterte. Er fiel in die Arme eines herbeisprengenden Cameraden. Dammartin hatte sein Pferd losgelassen, denn auch seine Arme umschlangen einen theuern Gegenstand, den der Schreck an seine Brust geworfen, den er im Pulverblitz einiger folgenden Schüsse erkannte.

»Mein Fräulein!« stammelte er voll Angst und Besorgniß, die Erschrockene fest an sich drückend: »So gewährt mir in diesem gräßlichen Moment das Schicksal die Wohlthat, die ich von ihm so heiß erfleht!« Emilie erhob die blauen Augen verwundert gegen ihn, erkannte seine Stimme und fragte schüchtern: »Sie hier? In diesem Aufzuge? Haben Sie Ihre Pflicht abgeschworen? Doch gleichviel; Sie sind mir ein lieber Freund, wenn Sie es möglich machen können, mich den Megären zu entreissen, die mich umgeben. Die gute Chabry ist mit ihren Begleiterinnen auf das Schloß zum Könige gegangen. Sie hat mich in diesem unseligen Gewirre allein zurückgelassen, wo ich meine Tante suche, die aber vielleicht schon todt vor Angst auf der Heerstraße zurück geblieben ist.« —

»Der Himmel wird sie schützen;« antwortete Victor: »Wohin befehlen Sie aber, daß ich Sie bringe?«

»Zu der Gräfin Tessé. Sie wohnt in der

Nähe der königlichen Marställe, in der Straße... mein Gott! das Entsetzen hat mein Gedächtniß stumpf gemacht...«

»Beruhigen Sie sich. Ich kenne das Haus, und wenn wir erst diesem Pöbel entronnen sind, so bedürfen wir nur weniger Minuten, um an das Hotel zu gelangen. Wie aber geschwinde diesem Getümmel entfliehen?«

Emilie, schnell besonnen, deutete nach einer Stelle hin, wo sich eine Lücke in dem dicht gedrängten Haufen ergab. Man bemerkte beim Schein der angezündeten Pechpfannen, daß einige Menschen von schlechtem Aussehen mit Ellenbogenstößen und Fußtritten einem dicken Mann in weitem Ueberrock und tief in die Augen gedrückten Hut, Bahn durch den Tumult machten. Andere aus dem Volke bückten sich ehrfurchtsvoll vor dem fremden, dicken Mann, der zwar hin und wieder grüßte, hie und da aus seiner Westentasche Geld spendete, aber eine

Verlegenheit und Befangenheit verrieth, die sich sogar in den Worten aussprach, die er häufig und ängstlich wiederholte: »Meine lieben Freunde! Alles ist verloren, und es bleibt Euch nur übrig, zu den Waffen zu greifen!« — Victor und Emilie hatten sich in die Gasse geworfen, die sich vor dem Manne öffnete. Die Sombreuil war wie von einem elektrischen Schlag erschüttert, als sich der Unbekannte, während sie sich an ihm vorbeidrängte, nach ihr umdrehte. Er drückte den Hut schnell tiefer in's Auge, und machte sich eiligst davon. Emilie zitterte immer noch wie Espenlaub, als sie sich mit ihrem Begleiter schon im Freien befand, und sagte empört zu Victor: »Haben Sie ihn gesehen? Haben Sie ihn erkannt? der Herzog war es, der niederträchtige Vetter des besten der Könige! Weh' uns, wenn seine Schandthat glückte und die Krone dann in seine Hände fiele!»

Victor bebte ob dieser heftigen Aeusserung, er war doppelt besorgt für die Sombreuil, die,

aufgeregter als zuvor, weiter drang, und ihren Führer zu eilen beschwor. Nachdem sie einige lärmende Volkshaufen durchschnitten, kamen sie in die stillere Gasse, wo sich das Haus der Gräfin Tessé befand. Das Hotel war öde; kein Licht darinnen zu sehen. Auf Victor und Emiliens verzweiflungsvolles Klopfen antwortete endlich nur ein Thürsteher, durch die Spalte eines Fensterladens. Die Gräfin sammt ihrer Familie hatte sich bei der ersten Kunde von dem hereinbrechenden Unheil mit Courierpferden nach Rambouillet begeben. Auf diese Nachricht wurde Emiliens Bestürzung gränzenlos. Sie rang die Hände, schluchzte und nannte sich eine dem Verderben geweihte Unglückliche. »Ich kenne Niemand in Versailles als die Gräfin!« rief sie: »Da diese nun entflohen ist, was soll ich beginnen? Ich gehe unter den Teufeln, die mich hierher schleppten, zu Grunde! Und meine Tante! die arme, gute Dame! Wenn ich sie wieder gefunden hätte,

so wollte ich noch Alles ertragen. Erbarmen Sie sich, Herr Vicomte, meines Schicksals!«

»Hier ist ein schneller Entschluß zu fassen;« antwortete Victor: »Die Ehre verlangt von mir, daß ich Sie in Sicherheit bringe; sie verlangt jedoch nicht minder, daß ich mich bei meinem Corps stelle. Da der feige Portier dieses Hauses Ihnen nicht einmal auf meine Bürgschaft hin, ein Zimmerchen öffnen will, so folgen Sie mir zu meiner Cousine Esprémenil. Ich stehe Ihnen dort für einen bessern Empfang!«

»Esprémenil?« fragte Emilie stutzend: »Eine Verwandte des Parlamentsraths, der von seinem König abtrünnig geworden ist, um sich von dem Volk anbeten zu lassen? Verzeihen Sie; müßte ich in einer Kirche übernachten, eine Sombreuil schläft nicht mit dem Feinde ihres Herrn unter einem Dache.«

Victor lächelte beinahe unwillkührlich. »Fassen Sie sich;« sagte er, Emilien wegführend: »Die

Gräfin Esprémenil ist eine der wärmsten Freundinnen des Monarchen und seines erlauchten Hauses.«

In wenig Augenblicken standen sie vor dem Hause der Esprémenil. Alle Cavaliere zweiten Ranges, die nicht das Vorrecht hatten, zu diesen gefährlichen Stunden in den Gemächern des Königs zu verweilen, hatten sich als eine galante Schutzwehr in dem Hotel Esprémenil eingefunden, da die Gräfin, leicht unpäßlich, nicht hatte bei der Königin erscheinen können. Es wimmelte im Hause von Uniformen, prächtigen Hofkleidern, und glänzenden Degen. Es gab einen allgemeinen Aufstand, als Victor in Sans-Regrets Camisol und Mütze, und das Fräulein in übel zugerichteten Kleidern erschien. Die Gräfin fuhr vom Sopha in die Höhe, wo sie mit einigen andern Damen saß, und schrie: »Um Gottes Willen! mein Cousin, sind Sie es? Sie sehen ja aus wie ein Bastillestürmer! Sind Sie zur Opposition getreten? Folgen Sie dem edlen Beispiel des St. Huruge, und kommen

uns hier zur Capitulation aufzufordern? Es lebe die Nation! Nicht wahr meine Herren und Damen? — Wenn wir nur unsere Köpfe behalten.«

Victor verschmähte den unzeitigen Scherz, bedauerte, sich nicht drauf einlassen zu können, weil seine Pflicht ihn rufe, und bat schließlich die Gräfin um Schutz für seine Begleiterin. — Das Gesicht der Esprémenil verzog sich in eifersüchtiges Staunen, als sie die schöne Tochter des Invaliden-Gouverneurs sich vorgestellt sah. — Natürlicherweise wurde die aufsteigende Bitterkeit von dem höflichen Tone der Convenienz unterdrückt, und sie versicherte der schönen Traurigen ihren ganzen Beistand, ihre Hülfe. Sie konnte es dennoch nicht über sich gewinnen, ihren Cousin beim Weggehen nicht aufzuhalten, und sagte zu ihm, an der Thüre des Vorzimmers, mit halb spöttischem, halb gekränktem Tone: »Glauben Sie ja nicht, Dammartin, daß ich Ihnen jemals die Artigkeit vergesse,

womit Sie gerade mir meine Nebenbuhlerin aufgedrungen haben.«

Victor wollte schnell antworten, bezwang sich jedoch; zuckte die Achseln, und eilte endlich den Weg nach dem Schlosse einzuschlagen. Trotz dem Regen und dem Sturme, der um die Schornsteine von Versailles wüthete, stand der Schloßplatz voll von gaffenden und schreienden Menschen. Um größeres Unheil zu verhüten, hatten viele Privatpersonen der Stadt so viel Brod zusammengebracht, als man hatte auftreiben können, und der ermüdete Pöbel speis'te und trank, und war mitten im schlechten Wetter ziemlich guter Dinge. In einer Straße jedoch, die an den Platz stieß, war Lärm ausgebrochen, Victor's Weg führte dort vorbei. Er gewahrte eine ältliche Frau, die zum Tod erschöpft auf einer steinernen Bank lag, und um welche mehrere Pariserinnen beschäftigt waren. Sie wollten ihr doch nicht beispringen in ihrem kläglichen Zustand, sondern sie der Effecten von Werth berauben,

die sie auf sich trug. Die arme Ohnmächtige wehrte sich heulend gegen die rohen Fäuste der Weiber, die ihr die kostbaren Gehänge mit Gewalt aus den Ohren reißen wollten. Mitten unter dem Haufen stand, für die Beraubte Partie nehmend, Sans-Regret, und sein Mund warf die Fluth südlicher Verwünschungen geläufig um sich her, und seine lebhafte Geberde schüchterte die Gegnerinnen ein. Aus einer Schenke stürzte jedoch ein Kerl mit einem Messer in der Faust daher, den eines der Weiber als ihren Galan zu Hülfe gerufen hatte. »Was will der Hund von Marseille?« knirschte der Kerl im Dialecte der Normandie: »In der ganzen Provence gibt es nichts als Diebe und Galeerensclaven. Heraus mit der Fuchtel, und lasse die Weiber ungeschoren!« — Mit einem Sprunge, wie man ihn etwa von einem italienischen Buffo ausführen sieht, fuhr Sans-Regret, in seiner Nationalität beleidigt nach dem Degen, schon saß aber das Messer des Normands in seiner Hand. Das Blut lief, aber eben so plötzlich hatte Vic-

tor den elenden Meuchler nieder geworfen, und mit Füßen getreten. Der Kerl war unschädlich gemacht; aber zehn harte Weiberfäuste packten Victor beim Kragen, und schrieen nach der Wache, nach Hülfe. Vergebens wehrte sich Sans-Regret im Namen seines Freundes. Ein Detachement der Bürgergarde kam herbei, und nahm ihn, Victor und die bestohlene Frau in die Mitte. »Par la cornette de notre Dame de la Garde!« rief Sans-Regret, indem er wüthend sein Schnupftuch um die verwundete Hand schlang: »Postenkommandant, lassen Sie uns doch gehen! Es ist ja hier nur von einem betrunkenen Kerl die Rede, der mich, und den nachher mein Freund gezeichnet hat. Das Lumpengesindel hat heute viele schlechte Streiche gemacht, und Ihr Milizen habt Euch nicht drum umgesehen. Warum gerade bei uns honetten Leuten so strenge Polizei?« — Der Officier lockerte mit hochmüthiger Miene seinen Zopf, setzte den Hut martialisch in das schwammige Bäckergesicht, und antwortete patzig: «Par la loi! Gerade

weil Ihr honette Leute seyd. Nieder mit den Aristokraten! Die Vorposten unserer Cameraden, der Milizen von Paris, sind schon vor der Stadt; Lafayette soll sehen, daß wir auch den Dienst verstehen, wenn schon unser Commandant eher an den Galgen gehört, als an die Spitze so tapferer Männer, wie wir sind. Fort auf die Wache! Dort wird sich Alles finden.« — »Ich bin Garde du Corps,« sagte Victor mit Stolz: »Ich muß zum Dienst; haltet mich nicht auf.« Der Bäcker schüttelte verlegen mit dem Kopf; sein Corporal indessen, ein Färber, wie seine blauen Hände auswiesen, gestikulirte lebhaft und meinte: »Mit dem Garde du Corps sey es ohnehin nicht richtig, und wer vollends die Uniform nicht trage, dürfe nicht berücksichtigt werden. Sein Veto wurde grimmig von einem andern Nationalgardisten unterstützt, der behauptete: »Der Prinz von Poix, einer der Capitaine der Garden, sey ihm noch die Bezahlung von zwanzig Paar Reitstiefeln schuldig, und folglich sey es an der Zeit, allen Gardisten

den Garaus zu machen.« Der furchtbare Bäcker kommandirte also ein wiederholtes: »Auf die Wache!« — »Wer? Auf die Wache? Mein Generallieutenant?« schrie Maillard, der mit seinem Stab von Fischweibern daher rannte: »Untersteht Euch, Ihr Pequins! Das ist ein Patriot, für den ich bürge, und nur die Nationalversammlung kann in seinem Proceß entscheiden!«

Eine mißstimmige Musik näherte sich. Eine Bande von Kneipengeigern kratzte die erbärmlichsten Märsche, vor einem Zuge daherschreitend, der auf eine seltsame Weise das Würdigste von Frankreich mit dem Unwürdigsten gepaart hatte. Die Deputation der Weiber, die mit dem König und seiner Gemahlin auf die familiärste Weise geredet hatte, kam aus dem Schlosse zurück, wahnsinnig vor Freude über den Empfang, den ihnen der von der Jagd schnell zurückgekehrte Monarch hatte angedeihen lassen. Mit ihnen kamen zwölf Mitglieder der

Nationalversammlung, den ehrwürdigen Präsidenten Mounier an ihrer Spitze, und gemengt mit dem Janhagel, der durch die Reihen lief, tanzte und purzelbaumte. Die Chabry und die Rollin, ihre Freundin, brachten ein Blatt Papier, worauf der König eigenhändig versichert hatte, daß er allen Beschwerden abhelfen werde. Mounier und seine Begleiter brachten die Antwort des Königs auf die Vorlegung der von der Nationalversammlung decretirten Menschenrechte. Sie waren auf dem Wege zur Versammlung. Dammartin wendete sich an den Präsidenten, unterrichtete ihn von der unwürdigen Lage, worin er sich befinde, wie von seinem Stande, und bat ihn, zu befehlen, daß man ihn loslasse, wie den armen, verwundeten Sans-Regret. »Was wollen Sie, daß ich thue?« antwortete Mounier achselzuckend: »Sehen Sie nicht, daß die Hölle losgelassen ist? Mirabeau und seine Faction haben heute den Sieg. Es wundert mich, daß die Bösewichter mich nicht in der Versammlung ermordet haben.

Dem General Lafayette und seinen Adjudanten hat der Tod wiederholt gedroht. Ein Befehl von mir würde nichts fruchten. Geben Sie mir jedoch Ihren Arm, und Ihr Begleiter halte sich an meinem Mantel. Ich hoffe, Sie die wenigen Schritte nach der Versammlung zu bringen, wo Sie alsobald sicher und frei seyn werden.« — »Unterstützen Sie diese Dame, Herr Präsident;« erwiederte Sans-Regret: »Die Tante des Fräuleins Sombreuil hat mehr Ansprüche auf Ihren Schutz, als ich armer Teufel.«

Victor hatte nicht sobald den Namen des Frauenzimmers gehört, als er ihr schon seine Unterstützung anbot, und sie, wie ein Sohn die Mutter, zur Versammlung geleitete. — Welch' ein Anblick that sich ihm an den Schranken derselben auf? Es waren nicht sehr viele Mitglieder in der stürmisch drohenden Nacht beisammengeblieben. Die Bänke der Deputirten boten große Lücken dar, die indessen von einer

Art von Beisitzern angefüllt waren, wie man sie noch nicht in diesem Saal gesehen hatte. Die erhitzten und betrunkenen Weiber hatten sich unter die Stellvertreter der Nation gemischt. Man hörte aus ihrem Munde die abscheulichsten Ausdrücke, die ungesittetsten Redensarten; viele der Abgeordneten hatten sich mit Verachtung von ihnen gewendet; andere, wie Robespierre und seines Gleichen, hörten ihnen mit Freundlichkeit und Wohlwollen zu. Mirabeau hielt eine donnernde Rede, die er jedoch abkürzen mußte, um dem Pöbelgeschrei Raum zu geben. Sogar neben dem Vicepräsidenten, dem Bischof von Langres, hatten die Damen der Halle Platz genommen, und spotteten und höhnten den Prälaten aus, der Alles mit einer bewunderungswürdigen Ruhe ertrug. Was wäre aber zu thun gewesen? Die Versammlung war in der Gewalt der rebellischen Weiber. Ihre Kanonen standen vor dem Hause, ihre Mordgehülfen füllten die Gallerien. Das Volk schmaus'te mit der ekelhaftesten Gefräßigkeit auf den Tischen

der Versammlung. Tabaksqualm und Weindunst verpesteten den Saal. »Das ist nur unser Vesperbrod;« schrieen ein Paar Furien: »Wir wollen mit der Königin zu Nacht speisen, sie zwingen, ein Stück Schwarzbrod zu verschlingen, ihr dann den Hals umdrehen, und ihr Herz zum Dessert verzehren.« Die Agenten der Faction Orleans steigerten noch durch ihre brutalen Schimpfworte die Wuth der Rebellen, und die Verwirrung war allgemein, als Mounier mit seinen Begleitern in den Saal trat. »Wenn der Präsident keine befriedigende Antwort bringt,« schrieen die Ungeheuer, »so ist nichts Anderes mit ihm zu thun, als ihn am Kronleuchter aufzuhängen!« Mounier's Rede, des Königs Versicherungen, und der Jubel, womit die Weiber-Deputation ihren Empfang schilderte, des Königs Handschrift vorwies, und erklärte, sie werde in den Wagen des Königs selbst, noch in dieser Nacht nach Paris zurückkehren, verwandelten die Stimmung des Volks in eine friedlichere. Kurze Zeit nachher kam Lafayette mit

seinem Staabe, die Abgeordneten der Nation zu begrüßen, und die Hyänenstimme des Pöbels schwieg einen Augenblick vor den Waffen der Bürgersoldaten. Mounier benützte den Umstand, um auf die Freilassung seiner Schutzbefohlenen anzutragen. Ein Wink Mirabeau's war hinreichend, dem Befehl des Präsidenten Kraft zu geben. Er hatte den jungen Garde du Corps an den Schranken erkannt, trat zu ihm, und sagte ihm leise: »Sagen Sie Ihrer Cousine, daß der heutige Auftritt nur ein schwaches Vorspiel der Volksbewegungen ist, die sich entwickeln werden, wenn der Hof nicht Vernunft genug besitzt, den Arzt zu wählen, der allein helfen kann.«

Victor sah den Grafen kaum an, antwortete ihm nicht, und verließ mit der Tante Sombreuil und seinem Invaliden das Haus. Als sie das Lager durchschritten, welches der Pöbel vor dem Sitzungssaale gebildet hatte, und in der ruhiger gewordenen Straße standen, befahl Vic-

tor seinem Freund, die Tante in Esprémenil's Haus zu bringen. Dann sagte er seinem Sans-Regret Lebewohl, um nach dem Hotel der Garden zu eilen. Der Invalide hielt ihn bekümmert noch einen Augenblick auf und sprach: »Sie glauben nicht, wie schmerzlich mir der Abschied heute von Ihnen wird; Sie werden sehen, daß morgen ein böser Tag ist. Lenkte doch der Himmel Ihr Herz, daß Sie eine Wahl ergreifen möchten, wie sie von der Zeit verlangt wird. Wär' es mir doch vergönnt, Ihnen ein Schutzengel werden zu dürfen! Aber ich bin nur ein armer Kerl, den der schurkische Cidersäufer heute völlig zum Krüppel gehauen hätte, wenn sein Messer tiefer gegangen wäre.« Da er nun seufzte, und mit einem weinerlichen: »Kommen Sie denn in Gottesnamen!« der Tante höflich den Arm reichte, so sagte auch Victor gerührt im Scheiden: »Wie der Himmel will, mein Alter. Sey das Leben verloren, nur nicht die Ehre! Sollte morgen auch meine Todesstunde schlagen, so denke mein in Liebe

und Frieden; und Sie, gnädige Frau, versichern Sie Ihrer liebenswürdigen Nichte, daß sie mein letzter Gedanke gewesen auf Erden, und daß es mir wohl thut, vor meinem Scheiden etwas zu ihrer Zufriedenheit vermocht zu haben.« — Hierauf schieden sie.

Achtes Kapitel.

Der sechste October.

Vierzigtausend Mann Nationalgardisten von Paris waren mit Lafayette in Versailles eingerückt. Es war, als ob ihr Erscheinen das glücklichste Ergebniß herbeigeführt hätte: die Ruhe schien hergestellt. Der wüthende Pöbel schien zu schlummern. Er schmaus'te in den Schenken, oder hatte sich in Kirchen und auf Plätzen gelagert. Im Schlosse war Alles still. Auf Lafayette's Ermahnen hatte der allzugute König einer starken Abtheilung der ehemaligen Gardes françaises mehrere der wichtigsten Wachtposten eingeräumt, und seine getreue Leibwache, mit Ausnahme eines

einzigen Schloßhofes in das Innere zurückgezogen. In dem Hotel der Gardes du Corps war große Versammlung. Ein Theil vom Generalstaabe der Pariser Nationalgarde hatte sich daselbst die Gastfreundschaft erbeten, und viele der Edelleute machten ihm an einer reichbesetzten Tafel die Honneurs. Im Inspektionssaale fanden sich dagegen alle diejenigen ein, die bestimmt waren, am frühesten Morgen ihre Cameraden im Schlosse entweder abzulösen oder zu verstärken. Sie standen Alle ernst und still in einem Kreise; der frivole Spott, die leichtsinnige Drohung, waren von ihren Lippen verschwunden. Das finstere Auge sah mit einiger Beklemmung in die Nacht, die einen blutigen Tag gebären sollte. Victor war unter den hier Versammelten. Der Herzog von Guiche, einer der Capitaines der Leibwache, trat nicht ohne Bewegung in die Mitte seiner Untergebenen. »Meine Herren,« sagte er: »Der Herr Major folgt mir auf dem Fuße, um Ihnen die Befehle Sr. Majestät zu überbringen. So wenig sich

dieselben vielleicht mit Ihren jetzigen Ansichten und den Erwartungen eines Soldaten zu vereinbaren scheinen möchten, so brauche ich Sie doch nicht zu erinnern, daß es der König ist, der diese Befehle gab, und daß wir ihm in Allem zu gehorchen geschworen haben.« Der Herzog trat mit seinen Lieutenants in eine Ecke des Saals, während sich die Gardisten bestürzt ansahen, ohne daß einer gewagt hätte, seine Vermuthung dem andern mitzutheilen. Deshuttes allein, der neben Victor auf seinem Säbel lehnte, sagte diesem heimlich: »Weißt Du, daß der arme Savonières sterben wird? Möchte es seyn, wenn man sich noch auf ein Avancement zu freuen hätte; aber mir kommt es vor, als ob der nächste Morgen uns Alle in ewige Pension versetzen würde. — Sage mir nur,« fuhr er noch leiser zu Victor fort, »was Du in aller Welt in Paris getrieben und angestellt hast? Du stehst in einem Verdacht, den man Dir schon begreiflich gemacht hätte, — mit Arrest oder dergleichen — wenn wir nicht in dem

Brouillamini säßen, das keinen Arm so leicht entbehren läßt.«

Victor wendete sich fragend zu dem Sprecher, als der Major Daguesseau von der Garde du Corps hereintrat, die Thüre hinter sich zuwarf, und im vollsten Unmuthe zu dem Herzog von Guiche und zu den Offizieren sagte: »Können Sie sich die Unwürdigkeit des Grafen Destaing denken? Er, der General-Kommandant aller Truppen in Versailles, der Schloßhauptmann, dessen Kopf für die Ruhe des Monarchen bürgen sollte, hat sich ganz ruhig zu Bett gelegt, und befohlen, daß man ihn vor sieben Uhr nicht wecke!« Alle Offiziere theilten den Zorn des Chefs. Der Major wendete sich dann mit seiner gewöhnlichen Grandezza an die Gardisten und sprach: »Sr. Majestät der König gibt Ihnen, meine Herren, den gemessenen Befehl, auf den Wachtposten, die Sie sogleich beziehen werden, in völliger Ruhe auszuharren, nicht den Säbel zu ziehen, keinen Schuß zu thun,

es möge Ihnen begegnen, was da wolle. So ist der Wille des Königs.« — Auf eine lange Stille folgte ein lautes Gemurmel. Ein Brigadier mit grauen Haaren und dem Ludwigskreuze sagte in grollendem Tone: »Das heißt mit andern Worten: der König will uns an die Schlachtbank liefern. Der Pöbel, der uns haßt, soll uns erwürgen! Hab' ich darum vierzehn Schlachten mitgekämpft, um von der Pike eines Rebellen den Tod zu finden, oder im Strange an irgend einem Laternenpfahl?« — Der Gardist Varicourt entgegnete: »Alles für den König, Herr Brigadier. Wir wollen unserm unglücklichen Herrn gehorchen, wenn wir auch den schmählichsten Tod vor Augen sehen.« — »Bei alledem ist es doch traurig, ein unversuchtes Kriegerleben an eine Räuberbande zu setzen!« bemerkte Victor verdüstert und ergrimmt. — Der Major drehte sich rasch gegen ihn und sagte mit durchbohrendem Spott: »Sie haben wohl am Wenigsten zu fürchten, Herr Vicomte. Sie sind muthig in die Fußstapfen

der Gardes Françaises getreten, und wen die Piken der Empörer verschonen werden, wissen Sie am besten.«

Victor blickte staunend auf. Die Augen seiner Cameraden hingen theils neugierig, theils drohend an ihm; und der Major fuhr geringschätzig, aber dennoch bedeutend fort: »Es thut mir leid, meine Herren, Ihnen anzeigen zu müssen, daß selbst in Ihr geachtetes Corps, welches stets einen Ruf behauptete, wie einst der tapfere Bayard, die Faction den Samen der Revolte und der Verschwörung gestreut hat. Einer Ihrer Cameraden hat sich an die Mirabeau und Aiguillon, an die undankbaren Lameth und Lafayette angeschlossen. Von den Wohlthaten des Hofs aufgefüttert, hat er sie alle vergessen, und der Verschwörung beigewohnt, die den heutigen Tag herbeiführte. Die Zeit der Untersuchung ist noch nicht da; doch wird nach hergestellter Ruhe das Licht nicht ausbleiben. Wehe dann dem Schuldigen. Wenn

auch die Langmuth des Monarchen ihm vergäbe, so muß ihn doch die Schmach seiner That bis in die Dunkelheit verfolgen, wohin ihn die Verachtung seiner Cameraden verweisen wird.« —

Daguesseau ging auf den Herzog von Guiche zu. Victor stand wie ein Marmorbild. Deshuttes klopfte ihm auf die Achsel, und sagte: »Das gilt Dir, Vicomte. Rechtfertige Dich doch zum Teufel, oder Du bist infamirt.«

Victor näherte sich rasch dem Major und redete ihn an. »Sie scheinen mir die Ehre rauben zu wollen;« sagte er ernst und dringend: »erklären Sie sich, Herr Major, oder erlauben Sie mir, den Schimpf mit Ihnen auszumachen, wie es einem Cavalier geziemt.«

»Wenn es mir auch genehm wäre, einem jungen Menschen zu erlauben, seine ersten Waffen an mir zu versuchen,« versetzte der Major,

»so müßte doch wenigstens nicht der Verdacht der Ehrlosigkeit auf ihm haften.«

»Allons, Friede, Herr Vicomte!« schaltete der Herzog von Guiche ein: »thun Sie noch einmal die Wache, und fordern Sie dann, ich rathe es Ihnen, Ihre Entlassung.«

Ein unwilliges Gemurmel lief durch die Reihen der Gardes du Corps. Sie traten einige Schritte von Dammartin zurück. Victor rief verzweiflungsvoll: »Ich ahne, welch' unseliges Mißverständniß mich hier an den Pranger stellt. Hält man mich jedoch für ehrlos, so bin ich schon jetzt unwürdig, in meinem Corps zu dienen, und muß suspendirt werden, bis die Weisheit des Königs meine Sache entschieden hat.«

»Ja! ja; er hat Recht; so will es die Ehre!« riefen die Gardes du Corps. — Der Major erwiederte mit ruhiger Gelassenheit: »In meinem Namen liegt schon die Garantie, meine

Herren, daß ich den Vicomte nicht mehr auf die Liste getragen haben würde, wenn der König es nicht ausdrücklich befohlen hätte. Seine Majestät hat selbst alle Diejenigen ihrer Leibwache namentlich bezeichnet, welche die Ehre haben sollen, Sie heute in Ihrem Palaste zu bewachen. Also von der Sache des Vicomte nachher, meine Herren. Herr Capitain, commandiren Sie zum Abmarsch.«

Es geschah. Die Garden begaben sich still und in Ordnung nach dem Schlosse. Sie trafen ihre Cameraden auf den Posten. Deshuttes und Moreau erhielten den ihrigen in dem zweiten Schloßhofe. Der andere war von den französischen Garden besetzt. Auf der großen Treppe wurde Victor und Varicourt aufgestellt. Die Uebrigen des Commando's waren in den Gallerieen und Vorzimmern vertheilt, und ein kleines Reservepiket hielt sich in dem Saal der Garden. Die Nacht war still; Alles in der Nähe ruhig. In den weiten Gängen des Schlosses

hörte man nichts als den Schritt der auf und niedergehenden Schildwachen. Nur aus der Ferne schallte der Gesang eines trunkenen Pöbels, der an einer Straßenecke ein Feuer angemacht, dabei einige am Abend erschossene Pferde der Gardes du Corps gebraten hatte, und sich damit gütlich that. Woher die Sorglosigkeit der Schloßbewohner mitten in der drohendsten Gefahr? Woher der leichtsinnige Schlummer auf einem convulsivisch zuckenden Vulcan? Das Schicksal hatte seine Würfel geworfen. Der König, dessen Krone schon in den Klauen seiner Feinde war, schlief ruhig, weil Lafayette gesagt hatte, daß er schlafen dürfe. Und auch Lafayette selbst schlummerte; seine Vierzigtausend schlummerten mit ihm, aber der fürchterliche Dämon wachte, der die Monarchie zerreißen und den kommenden Tag mit Blut bespritzen sollte.

Die Stimmung Victors und seines Wachtcameraden auf dem Absatz der großen Treppe war sehr düster. Dammartin bebte noch vor

Grimm über die erlittene Beleidigung; Varicourt dachte an seine Braut. Der arme Mensch sollte in einigen Tagen mit königlichem Urlaub nach seiner Provinz reisen, um sich mit einem liebenswürdigen Mädchen auf ewig zu verbinden, und als Major bei dem Regimente Touraine-Infanterie einzutreten. Auf der Schwelle des Glücks stehend sah er jetzt nur mit Besorgniß die Vorboten einer drohenden Catastrophe, die sich bereitete, mit eisernem Fuß große und kleine Interessen zu zermalmen. Ungeduldig gingen die beiden Gardisten aneinander auf und nieder. Victor murmelte Verwünschungen, Varicourt seufzte, und nahm, ein ächter Muscadin, häufig zu seinem Riechfläschchen seine Zuflucht. Endlich stieß er das Gewehr auf, sah nach den großen Fenstern empor, und sagte: »Dem Himmel sey Dank, daß schon der Tag am Horizont bleicht. Wir sind hier dem ersten Anlauf bloßgestellt, und ich erwartete von dieser Nacht nichts Gutes. Doch wird's gnädig vorübergehen, glaub' ich jetzt.«

»Vielleicht;« erwiederte Victor: »doch hätte ich mir aus dem Sterben nichts gemacht, seit der Marquis Daguesseau mir die Mißhandlung angethan, die ich ihm nie vergessen werde.«

»Pah! es wird Ihnen leicht seyn, sich zu rechtfertigen. Es wird mich freuen, in der Provinz zu hören, daß Sie Ihre Verläumder zu Paaren getrieben haben. Ich und Deshuttes nehmen gewiß den redlichsten Antheil an Ihnen. Es ist Schade, daß wir Beide gerade uns von Ihnen trennen müssen. Deshuttes geht nach der Bretagne ab, um seine siebenzigjährige Mutter zu pflegen, die sich nach ihm sehnt. Er thut heute den letzten Wachtdienst, wie ich. Uns wird leicht seyn, wenn wir Versailles hinter uns haben. Sollten Sie glauben, daß wir gestern unser Testament machten? Gott sey Dank, noch wird man uns nicht beerben.«

»Ich wünsche Ihnen Glück;« versetzte Victor finster und zerstreut: »Ich verliere an Ihnen gute Freunde. Wenn noch vollends Durepaire

abginge, so hätt' ich Niemand Vertrauteren beim Corps.«

»Ach, der arme Durepaire! Wissen Sie, daß er in die Königin sterblich verliebt ist? Die Leidenschaft des armen Teufels ist so ziemlich am ganzen Hof bekannt. Er mit Dreien seiner Cameraden haben sich gestern gegenseitig das Wort gegeben, die Königin mit Gefahr ihres Lebens zu schützen, wenn die Pöbelcanaille in der Nacht einen Streich ausführen sollte. Gottlob! dieser Bund war unnöthig.«

Man hörte von ferne Trommeln. Die Wachen in den entlegenen Theilen des Schlosses riefen sich an. Victor stutzte. Gleichgültig sagte Varicourt: »Die Pariser Miliz schlägt Reveille.» — »Wenn uns nur die Reveille nicht gilt,« meinte Victor, und spannte mechanisch den Hahn seiner Muskete.

»Wie meinen Sie das? Sie werden doch nicht glauben, daß am hellen Morgen ein Sturm

auf's Schloß gewagt werden würde? Ein einziger Schuß reichte ja hin, um das Gesindel auseinander zu treiben.«

»Recht, Freund Varicourt! Wir dürfen aber diesen Schuß nicht thun.«

In diesem Augenblick klangen mehrere Stimmen durch das Gitter des Hofs. Die schallenden Gewölbe der Treppen brachten die Worte zu den Ohren der Gardisten. »Macht auf! Im Namen der Nation!« — »Geht Eurer Wege,« erwiederte die Stimme Deshuttes: »wir dürfen nicht aufmachen. Ihr habt im Schlosse nichts zu thun.« — »Ihr galonirten Schufte! Glaubt Ihr, daß wir um des Spaßes willen gekommen sind?« — »Ha! ich bin verwundet!« rief Moreau, Deshuttes Nebenmann: »Der Schurke hat mich mit einem Bajonett verwundet!«

»Hören Sie, daß es uns gilt?« sagte Victor zu dem erbleichenden Varicourt: »wer weiß, ob unser Testament nicht heute gültig wird!»

Moreau lief keuchend aus dem Hof über die Treppe. Sein Arm blutete. »Der Pöbel von Paris steht wieder bewaffnet an den Thoren des Schlosses:« schrie er außer sich: »Man benachrichtige den Major! Wir müssen Verstärkung haben!« Er lief wieder in den Hof zurück. Varicourt sprang nach dem Gardensaal. Herr von Chevannes, ein Officier der Leibwache, und Commandant des Postens im Oeil de Boeuf, kam dem Rufenden verstört und blaß entgegen. Ihn begleiteten einige Gardisten. »Haltet Euch gut!« sagte er: »aber wehrt Euch nicht, so will's der König!« — »Lehren Sie uns doch das Manoeuvre!« entgegnete Victor mit wilder Hast. Der Officier zuckte die Achseln, und ging mit seinen Leuten dem Hofe zu. Ein entsetzliches Geheul, das in der Nähe losbrach, hielt ihn auf der Schwelle zurück. Deshuttes schrie mit seiner Löwenstimme: »Alles ist verloren! Die Schurken von Gardes françaises haben den Pöbel durch ihr Gitterthor hereingelassen. Herbei, Cameraden! Hier gilt's

siegen oder sterben!« Die Gardes du Corps wollten ihren Gefährten zu Hülfe eilen, aber Chevannes befahl den Rückzug über die Treppe nach dem großen Saale. Knirschend gehorchten die Gardisten dem Befehle, und ließen mit Wehmuth ihre Brüder als eine Beute des Pöbels zurück. Der Tiger verfehlte sie auch nicht, diese Beute. Mit cannibalischem Geschrei stürzte die Masse des blutdürstigen Volkes auf den unglücklichen Deshuttes, der es unternahm, wie ein Ajax dem Feind entgegen zu treten, und dem verwundeten Moreau die Flucht zu sichern. »Es lebe der König!« war sein letztes Wort, und schon lag er hingestreckt unter den Piken der Wütheriche von Paris. Victor, den Angstschrei des Freundes hörend, stürzte wie rasend in den Hof. Sein erster Blick fiel auf das Ungeheuer Jourdan, das schon mit dem Beile Deshuttes Kopf vom Rumpfe getrennt hatte, und einem Andern zuschleuderte, der das bleiche Haupt auf einen Spieß erhöhte. »Wollen Sie nicht verloren seyn, so eilen Sie

mit mir!« brüllte der verzweifelnde Moreau, und riß den Vicomte mit sich in den Pallast, d e Treppe hinan. Varicourt war schon an der Thüre des großen Saales. Victor feuerte sein Gewehr gegen die Verfolger ab, die mit verzerrten Gesichtern die Stufen heraufstürzten. Miomandre de St. Marie, einer der tapfersten Gardisten, kam aus dem Oeil de Boeuf mit einigen andern; warf sich dem Volk entgegen und schrie: »Freunde! was haben wir, was hat der König Euch gethan, daß Ihr in einem Pallast ihn erwürgen wollt?« Ein tausendstimmiger Fluch und mehrere Pistolenschüsse waren die Antwort des wüthenden Gesindels. Einige bewaffnete Weiber fielen den Gardisten an, und zerrten ihn bei den Haaren ihren Mördern entgegen. Nach einer verzweiflungsvollen Gegenwehr gelang es Victor, den Bedrohten der Gefahr zu entreissen, und ihn in das Vorzimmer der Königin zu schleppen, wo sich mehrere Getreue versammelt hatten. Die Thüren wurden zugeworfen; sie widerstanden aber nicht

den wüthenden Stößen der Angreifer. Als die Flügelpforten einstürzten, schrie Alles im Saale: «Rettet die Königin!« und die Gardisten flohen nach deren Zimmern. Varicourt, wie ein Träumender, folgte ihnen langsam. Dammartin sah seine Gefahr; er umschlang ihn mit den Armen, um ihn fortzuziehen. Die Stürmenden waren jedoch in hellen Haufen eingedrungen. »Tod den Gardes du Corps!« johlte ihr Mund, und in den Armen Victor's erhielt Varicourt einen Schuß in die Brust. Schaudernd ließ der Vicomte den Röchelnden niedersinken, und sah, durch die Thüre entweichend, wie ihm das Schicksal des unglücklichen Deshuttes wurde.

In den Gemächern der Königin war die Bestürzung gränzenlos. Mit einem leichten Mantel bekleidet, hatte die Fürstin gerade ihr Lager verlassen, um zum König zu fliehen, wohin schon der Dauphin getragen worden war. Während Miomandre allein, die Muskete vorhaltend, dem barbarischen Haufen widerstand, und zum Lohne

durch einen Kolbenschlag zu Boden gestreckt wurde, hatte die Königin im Corridor nur der Tapferkeit Durepaire's zu danken, daß ihr Leben nicht unter den Dolchen einiger Räuber fiel, die ihr zufällig begegneten. Sie stürzte athemlos in das Oeil de Boeuf, worinnen sich mehrere Gardes du Corps verschanzt hatten. »Rettet mich! rettet mich, meine Freunde!« schrie sie mit herzzerreißender Stimme: »Rettet meinen Gemahl, der vielleicht jetzt in seinem Schlafzimmer ermordet wird!« — »Wer folgt mir, um den König zu befreien?« rief Victor mit edler Begeisterung, und eilte nach der Thüre, durch welche Ludwig gerade hereintrat. Der Fürst war angegriffen, aber die passive Standhaftigkeit, die ein Grundzug seines Charakters war, verläugnete sich auch hier nicht. »Gott schützt Sie, Madame;« sagte er zu der Königin: »Die Meuchelmörder sind in Ihrem Gemache, und durchbohren Ihr Lager mit tausend Dolchstichen, weil Sie selbst ihnen durch ein Wunder entgangen sind.« — »Wo ist mein

Sohn?« fragte Marie Antoinette, mit verstörten Augen um sich sehend. Das Glück lächelte der Mutter. An der Hand der Frau von Tourzel kamen die königlichen Kinder in den Saal. Ihnen folgte, mit Schrecken, aber auch mit begeisterter Ergebenheit in den Zügen, eine Anzahl von Damen: unter ihnen die Esprémenil und das Fräulein von Sombreuil. Sie hatten ihre Wohnungen verlassen, und waren durch die Seitenpforten in den Pallast gedrungen, um mit der geliebten Monarchin jedes Schicksal zu theilen. »Unglückliche Königin!« riefen die Frauen: »Fliehen Sie! Wir haben in den Gängen des Schlosses den Herzog von Orleans gesehen, wie er Ihren Mördern den Weg zu Ihrem Gemach wies. Unter dem Geschrei: Es lebe unser König von Orleans! stürzten die Ungeheuer dahin!« — »Fliehen Sie, Madame!« versetzte der König mit Heftigkeit: »Ich werde bleiben, und durch meinen Muth die Ruhe wieder herstellen.« — Der Graf D'Estaing erschien mit einem wahren Armensündergesichte. »Und

Sie konnten zugeben, daß man uns so beschimpft?« zürnte die Königin ihm entgegen, der zitternd erwiederte: »Ich komme, Sie und den König zu retten. Am Gartenthore halten einige Kutschen auf meinen Befehl. Folgen Sie mir dahin!« — »Ohne meinen Gemahl?« fragte die Königin. — »Gehen Sie, Madame;« versetzte dieser: »Sind Sie und die Kinder fern, werde ich besonnener handeln.«

Es fielen einige Schüsse im Schloß. Neues Geschrei. Ferne Trommeln. Lafayette's National-Miliz zog langsam auf dem Schloßplatze auf. Einige Kammerdiener eilten herbei. Thierry, der des Königs, rief: »Es ist die höchste Zeit! Der Ausweg nach dem Garten ist noch frei; denn die Barbaren plündern allenthalben im Schlosse. Fort nach Trianon!« — «Nach Trianon!« wiederholte Alles, und Chevannes betheuerte im Namen seiner Leute, daß er den Saal bis auf den letzten Blutstropfen vertheidigen werde, um den Majestäten den Rückzug

zu sichern. Die Königin wurde mit leidenschaftlicher Theilnahme von ihren Damen fortgezogen; mehrere Gardes du Corps, unter ihnen Victor, begleiteten sie freiwillig durch die Gänge. Der Zufall brachte den Vicomte an die Seite Emiliens. »Und Sie konnten sich in solche Gefahr begeben?« sagte er mit zärtlichem Vorwurf zu ihr. Sie schlug schnell ihr heldenmüthiges Auge zu ihm auf und erwiederte: »Dieser Tag ist mein glücklichster, weil ich Sie als den Vertheidiger des Königthums wiederfinde.« — »Sie nehmen Theil an mir?« — »Die Dankbarkeit hat mich Ihnen verpflichtet.« — »Ich Unglücklicher! nur die Dankbarkeit?« — »Die Treue, wenn Sie wollen. Dienen Sie Ihrem Herrn immer heldenmüthig wie jetzt, und zählen Sie auf meine Treue.« — Victor, überrascht von der Seligkeit eines solchen Geständnisses, schlang im Gedränge seinen Arm um Emiliens Leib. Sie entzog sich ihm, aber ihr Blick sprach Verzeihung und die Verheißung zukünftigen Glücks.

Sie standen am Gartenthore, die Caleschen sollten bestiegen werden. Das Getöse der Räuber tönte nur von ferne herüber. Die Flucht schien sicher. Da erklingen plötzlich Waffen. Eine zahlreiche Patrouille der Versailler Miliz eilt herbei. Der Offizier befiehlt den Wachen, das Thor nicht zu öffnen. »Die Königin will's!« riefen Antoinettens Begleiter. »Und so wahr ich Sallé heiße, so wird die Königin das Schloß nicht verlassen;« antwortete der Officier hochmüthig: »Begeben Sie sich zurück, Madame. In solchen Zeiten der Unruhe sind Sie besser zu Versailles aufgehoben, als sonst irgendwo. Die Revolution ist nun einmal da, die stärkste Heldin von allen, die sogar sagen darf:

J'apporte de nouvelles lois, j'apporte de nouveaux fers,
J'apporte de nouveaux rois à l'aveugle univers! —

darum, verfügen Sie sich in Ihren Pallast zurück.« — Die Bajonette der Nationalgarden

kehrten sich gegen die Flüchtlinge. Die Königin, ihre Majestät behauptend, wehrte den Gardes du Corps jeden Widerstand. »Der Mann lehrt mich meine Pflicht;« sagte sie ruhig: »meine Stelle ist beim König, und ich will sie nicht mehr verlassen. Merken Sie sich aber, meine Damen,« setzte sie hinzu, da sie sich schon umgewendet, »wie tragisch oft der Zufall spielt: Ich habe einst jenen schlechten Schauspieler in der Rolle des Polyphont ausgelacht, und er vergilt mir's jetzt mit wucherischen Zinsen!« Als sie nun die Stufen wieder hinaufstieg, wankte trotz aller äußern Ruhe der von innern Stürmen erschütterte Körper, und sie schien ohnmächtig zu werden. Victor, ihr am nächsten, bot ihr den Arm. Die Königin sah ihn an, erlangte wieder plötzlich Stärke und Hoheit, trat einen Schritt zurück, und sagte kalt und trocken: »Nicht mit Ihnen, Herr Vicomte. Ihr Arm möchte treulos seyn, wie Lameth's.«

Sie schritt an ihm vorüber. Victor blieb vom

Donner gerührt, zurück. Er sah gleichgültig zu, wie sich die Frauen entfernten, und sprach dann verzweiflungsvoll zu sich selbst: »Hat auch hier die Schlange schon gebrütet? Und soll ich ein Leben noch länger behalten, das so öffentlich ehrlos gemacht ist?« In einen Winkel der Treppe gedrückt, setzte er mechanisch die Muskete zu Boden, um sich die Kugel durch die Brust zu jagen. Da tönte wieder näher das Getümmel des wahnsinnigen Volkes, und, schnell besonnen, rief er: »Besser ist's für den König zu sterben, als sich selbst den Tod zu geben!« — Somit eilte er wieder hinauf in's Schloß, wo er im großen Saale ein gräuliches Blutbad zu finden dachte. — Es war indessen anders gekommen. Grenadiere der Parisergarde hatten sich den Eingang zu den verschanzten Gardes du Corps verschafft, und fraternisirten lärmend mit ihnen. Sie vertauschten ihre Mützen mit den Hüten der Leibwache; riefen der letztern ein Lebehoch und schworen, sie gegen jeden Angriff fortan zu vertheidigen. Sans-Regret, unter den Grenadieren befindlich,

sprang mit lautem Jauchzen an die Brust seines jungen Freundes. »Par notre Dame de la Garde!« schrie er toll vor Freude: »Sie sind lebendig? So wollt' ich doch gerne um diesen Preis die Hand verloren haben! Freuen Sie sich! Lafayette stellt allenthalben die Ruhe wieder her. Seine Leute jagen mit Kolbenstößen das Gesindel aus dem Schlosse. Er selbst hat mit beispielloser Aufopferung mehrere Ihrer Cameraden gerettet, die auf dem Paradeplatz aufgehängt werden sollten. Es lebe der amerikanische Held!«

So eben trat Lafayette, erhitzt und bleich, mit mehreren Repräsentanten des Volks dem König entgegen, der, von seiner Familie umgeben, aus seinem Cabinet kam. »Ihre Majestäten sind gerettet;« sagte der Marquis mit republikanischer Zuversicht: »Um jedoch das Volk ganz zu beruhigen, muß sich ihm der König auf dem Balcon zeigen.« Ein fürchterliches Gebrause wie von Meereswellen stieg vom Schloßplatze auf. »Der König! wo ist der König?

Wir wollen den König sehen!« riefen viele tausend Stimmen. Ludwig schritt gegen den Balkon zu. Angstvoll hielt ihn die Königin zurück. Er machte sich männlich von ihr los, und trat allein vor das Volk. Verwünschungen und Vivatruf donnerten in die Lüfte bei seinem Anblick. Er wollte sprechen; man vernahm ihn nicht. »Gnade, für meine Gardes du Corps!« rief der Monarch mit Thränen in den Augen, als eine plötzliche Stille erfolgt war. »Es sey! Pardon für die Gardes du Corps!« antwortete das leicht bewegte Gesindel, aber in demselben Moment hoben die Cannibalen ihre blutigen Säbel und die Spieße in die Höhe, worauf die Köpfe der gemordeten Gardisten steckten. Bestürzt von dem Anblick zog sich der König, die Hand vor die Augen haltend, zurück. Die Menge jauchzte ihm mit wilder Ausgelassenheit nach: »Die Königin heraus! Wir wollen sie sehen! Die Königin sehen! Sie soll unverzüglich kommen!« Bei diesem Geschrei sah Marie Antoinette den Gemahl fragend an. Er

las den Schrecken in ihrem Auge, und das seinige suchte Rath auf den Gesichtern Lafayette's und der Deputirten. »Es ist das einzige Mittel!« meinte der Marquis achselzuckend. »Wohlan denn!« rief die Königin: »sollt' es mein Tod seyn, ich will auch noch dieses thun!« Sie trat mit dem Dauphin auf den Altan. Alle Herzen ihrer Begleiter und Freunde schlugen ängstlich; sie fürchteten einen meuchelmörderischen Schuß. Das wüthende Geschrei: »Keine Kinder! Weg mit den Kindern!« bewillkommte die Fürstin, die starr und weiß wie eine Bildsäule es litt, daß Lafayette ihren Sohn entfernte. Sie duldete einige Augenblicke lang das Gaffen, Gelächter und Höhnen des Volkes, und sagte dann nur zu dem rückkehrenden Lafayette: »Sprechen Sie statt meiner ein Paar Worte, weil die Leute verlangen, daß ich rede. Ich weiß nicht, was ich diesen Menschen zu sagen hätte.« Da machte der Marquis eine Bewegung der Hand und der Sturm schwieg. Alsdann rief er mit lauter Stimme: »Die Königin versichert Euch

Ihrer Liebe. Wenn sie etwas gethan hat, das Euch mißfällt, so geschah es nur, weil man sie getäuscht hat. Heute jedoch hat sie ihr gutes Volk kennen gelernt, und wird sich nie wieder von ihm trennen.« — Das Volk schwieg; und der verlegene Lafayette küßte die Hand der vernichteten Königin, sah dann im Kreise umher auf die Leute, die unter den Thüren des Balcons standen, zog rasch den Vicomte Dammartin aus dem Kreise, drückte ihn mit affektirter Rührung an die Brust, und heftete ihm seine eigene Nationalcocarde, die er vom Hute riß, auf die Uniform, mit den Worten: »Friede also, meine Mitbürger! Es lebe die Nation! der König! die Gardes du Corps!«

Nun brach ein Beifalltosen aus, das in der ganzen weitläufigen Stadt gehört wurde. Die Parisermilizen und das Gesindel brachten ein Vivat nach dem andern, sich selbst, dem König und der Leibwache. Die Grenadiere der Miliz trugen den von Lafayette geschmückten Dammar-

tin auf ihren Gewehren unter das Volk, wo ihn Bachantinnen umtanzten, und blutbefleckte Hände bekränzten, während der Pöbel in einer andern Straße den guten Perruquier Crispin zwang, die Köpfe der geschlachteten Gardes du Corps geschmackvoll zu frisiren und zu pudern. Da begann eine einzige Stimme unter dem Haufen, ausgehend von einem zerlumpten Kerl: »Nach Paris! der König nach Paris! Gleich heute nach Paris!« Sechzig tausend Stimmen brüllten diesen Ruf nach, und Ludwig willigte ein.

Die Anstalten, die nun zu dem Zuge getroffen wurden, der den gefangenen König und seine Familie nach Paris führen sollte, das Getümmel, welches der Ordnung voranging, erlaubte dem Vicomte, den Liebkosungen des Pöbels zu entrinnen, der sich mit dem Blute seiner Cameraden bespritzt hatte. Er eilte auf seinen Posten; er stellte sich seinem Capitain vor, und meldete sich unter Denen, die den König nicht verlassen wollten. Der Herzog von Guiche

wendete ihm jedoch spöttisch den Rücken und sagte mit tiefer Verachtung: »Der König entläßt Sie, Herr Vicomte. Ein Mann, der sich von Lafayette's Händen schmücken ließ, und zum Hohn der Monarchie eine abgeredete Comödie mit dem Pöbel spielte, ist fortan unwürdig, die Schwelle des Königs von Frankreich zu bewachen.«

Wie Victor von dem Herzog geschieden, wie er herunter auf die Straße gekommen, — er wußte es nicht. Wie ein Schlaftrunkener oder wie ein Berauschter, lehnte er an einer Ecke des Schloßplatzes und sah gleich wie im Traume den scheußlichen Triumphzug des Volkes an sich vorübergleiten: die rasselnden Kanonen, die tanzenden Furien, das hohnlachende Volk, die Banden der Nationalmiliz, die blutigen Köpfe seiner Freunde, die Wagen des Königs und seines Gefolges, und der siegreich blickenden Repräsentanten, die Pferde des Corps, zu dem er nicht mehr gehören durfte, und den langen

Troß von Mördern, die blutlechzend wie sie gekommen waren, fortzogen mit den scheußlichen Trophäen ihres Triumphs. Schon lang war der Zug vorüber und Versailles still geworden wie das Grab, da beugte sich ein wohlbekanntes Gesicht über das seine, und an Sans-Regret's Brust lag sein Haupt, und in das Herz Sans-Regret's legte er seinen Kummer nieder. — »Und Du verzweifelst?« fragte der Invalide besorglich. »Ein Dammartin verzweifelt? Der Augenblick ist gekommen, wovon ich sprach. Du hast der Nation Dein Leben und diese Zierde, die noch auf Deinem Rocke sitzt, zu danken. Lafayette's Umarmung hat Dich zu einem Befreier Frankreichs gestempelt. Laß dahinten die Rittersporen und pflücke von der Eiche den Kranz; vergiß eine vermoderte Monarchie, die Deinen Eifer in den Staub tritt, um einem Volke anzugehören, welches verdient, frei zu seyn, und Deine Opfer für die Freiheit zu belohnen weiß!«

Da ging es weit in Victor's Busen auf, und vor seinen Augen lag nicht der Schloßplatz von

Versailles, sondern das einsame Schlachtfeld, wo sein Vater für die Freiheit geblutet, und daneben eine breite Laufbahn, an deren Ziel die Lorbeern des Ruhms winkten. Er drückte rasch des Invaliden unverwundete Rechte, warf die weiße Cocarde von sich, befestigte die dreifarbige auf seinem Hute, und eilte an der Seite seines Freundes der Hauptstadt zu, wo die Fahnen eines neuen Kriegergeschlechtes aufgepflanzt waren.

Inhalt.

C. Spindler's

sämmtliche Werke.

Zweiter Band.

Enthält:

Der Invalide.

2.

Stuttgart,
1831.
Hallberger'sche, vormals Franckh'sche Verlagshandlung.

Der

Invalide.

Historisch-romantische Bilder neuerer Zeit.

Von

C. Spindler.

Zweiter Band.

Vive le roi, quand même!...

Mit Königl. würtembergischen und Königl. bayer'schen allergnädigsten Privilegien.

Stuttgart,
1831.
Hallberger'sche, vormals Franckh'sche Verlagshandlung.

Der Invalide.

Erstes Kapitel.

Die Zehntausend von Mainz.

An einem schönen Septembertage wimmelte es in den Straßen von Saumur von republikanischen Truppen. Ein neuer Schwung schien in das Soldatenwesen gekommen zu seyn. Die Bataillone, wenig an Ordnung und Mannszucht gewöhnt, hatten heute eine Haltung angenommen, die sich auszeichnete und Verwunderung erregte. Auf den Plätzen, in den Gassen, standen die Reihen der Soldaten unter den Waffen, und tiefes Schweigen war an die Stelle der Geschwätzigkeit getreten, die sonst selbst auf dem Paradeplatz nicht unterdrückt

werden konnte. An einer Ecke des Platzes, der Hauptwache gegenüber, unterredete sich leise und mit unmuthigen Mienen eine Gruppe von Bürgern. »Kannst Du mir nicht sagen,« begann der Eine zu seinem Nachbar, »warum diese Lumpenhunde sich heute so sehr zusammen nehmen? Was geht vor? Was werden wir denn wieder erleben?« Der Nachbar versetzte flüsternd: »Rede doch nicht so laut, Colas, Du weißt, daß die Spione des Convents uns allenthalben umlauern. Die Repräsentanten wissen gar zu gut, daß uns die Leute mit den Kreuzen auf dem Arm willkommener wären, als die blauen, zerfetzten Schurken. Um Dir aber Deine Frage gehörig zu beantworten, magst Du wissen, daß heute großer Kriegsrath gehalten wird. Die Schufte bemühen sich für ein Paar Stunden Etwas vorzustellen, weil die tapfern Generale und Offiziere von dem Mainzer Corps herüberkommen sollen. Es sind wackere Leute und gemachte Soldaten. Sie würden eine schöne Idee von den Blauen be-

kommen, wenn sie dieselben in ihrem Alltags-
zustand sähen: lüderlich, nachlässig, wahre Viel-
fräße, Spieler, Mädchenjäger, und täglich be-
trunken.« — »Horch! Trommeln! Die Herren
kommen!« rief ein Dritter, dem jedoch alsobald
ein Vierter, auf dessen Haaren eine zerlumpte
rothe Mütze saß, zukrächzte: »Halt das Maul,
Royalist! Es gibt keine Herren mehr, sondern
Bürger allein, die alle vor dem Gesetz gleich
sind. Es lebe die Republik! Die Repräsen-
tanten und der General-Commandant! Hoch!«

Die Jakobiner der Stadt Saumur jubelten
den Ruf nach, und empfingen damit die mili-
tärischen Autoritäten der Stadt, die sich ge-
rade nach der Hauptwache begaben, wo der
Kriegsrath gehalten werden sollte. Die Re-
präsentanten des Volks, viere an der Zahl,
die als des Convents Abgeordnete über die
Operationen des republikanischen Heeres wachen
sollten, eröffneten den Zug: Choudieu, mit dem
falschen Blick und den lauernden Augen, Rew-

bel, mit dem stumpfen, dicken Gesichte, der lebhafte, ungestüme Bourbotte, und der tapfere Merlin von Thionville, mit dem ernsten Antlitz, belebt von großen, dunkeln Augen. Die Herren bemühten sich, den militärischen Ton nachzuäffen, und hatten die runden Hüte mit dem dreifarbigen Federbusch martialisch auf's Haupt gesetzt, die Schärpen nachlässig und locker geknüpft, und die schweren Säbel tief gehängt, daß sie klappernd auf dem Pflaster nachschleiften. Gleichsam in ihrem Gefolge ging der Obergeneral des republikanischen Vendée-Heeres, Rossignol. Der Mann hatte alle Pracht auf sich gehäuft, die einem republikanischen General erlaubt war, und wußte nicht, wie er sich stolzer geberden, und unverschämter betragen sollte. Sein Generalstaab war ihm ähnlich: Offiziere mit struppigen Haaren, ungeheuern Halsbinden, nachlässig geknöpften Uniformen, und in jeder Bewegung das Gepräge der Ausschweifung und Zügellosigkeit tragend. Diesem seltsamen Gemisch von

Militär-Behörden zur Seite gingen, schier von den Uebrigen getrennt, ein kleines Häuflein, die Commandirenden der Mainzer Division. Bei ihrem Anblick verstummte zwar das Gebrüll der Jakobiner, aber das gemäßigte Volk jauchzte ihnen lauten Beifall zu. Alte, gebrechliche Leute, die im Sonnenschein, von ihren Enkeln geführt, lustwandelten, fühlten sich von jugendlicher Begeisterung ergriffen, und deuteten auf die versuchten Krieger, mit den Worten: »Seht diese Helden, mit Staub bedeckt, als ob sie aus einer Schlacht kämen! Das sind die Helden von Mainz, deren Tapferkeit selbst den Preußen Bewunderung für unser Vaterland abnöthigte! Sie haben unsterblichen Ruhm in jener Festung errungen, deren Trümmer sie erst verließen, als der bitterste Hunger sich mit ihren Feinden verschworen hatte!« Mütter hoben ihre Kinder auf den Armen empor, zeigten auf die Gepriesenen, und sprachen: »Merkt Euch diesen Tag, Ihr Kinder, und lernt von diesen Männern, wie man

die Ehre der Heimath vertheidigen muß!« Wo sich neugierige Blicke nach dem Ersten der kleinen Schaar richteten, wo eine Frage nach ihm laut wurde, antworteten hundert Stimmen: »Das ist Aubert Dubayet, der Commandant der Mainzer Festung!» — »Und der Riese, der ihm folgt, dessen Züge Tapferkeit und Milde zugleich verrathen?« fragten dringend einige Requisitionärs. — »Das ist Kleber, der Republicaner ohne Furcht und Tadel!« — »Und der Dritte, mit dem wilden, verbrannten Gesichte und den klirrenden Sporen?« fragten wieder Andere. — »Westermann ist's, der kühne Reiteroberst, der die deutsche Legion befehligt, und schon manchen Sieg mit seinen Reitern erfocht.« — »Und der hübsche, junge Mann, mit dem Adlerblick, der Jenem zur Seite geht?« fragten halbverschämt einige Mädchen, die sich unter dem Getümmel befanden. — »Marceau, der kecke Marceau, die Blüthe unserer Krieger, dessen jugendliches Haupt schon von Lorbeern umschattet ist.« — An diese ge-

feierten Namen reihten sich nun auch im Munde des Volks, der des erfahrnen Canclaux, des Generals von der Armee zu Nantes; des muthigen Elsassers Beysser, dessen männliche Schönheit vor Allen den Preis errang; Chalbos, der vom gemeinen Reiter auf gedient, und seiner Faust den Rang eines Divisions-Generals verdankte; Menou's, dessen kriegerische Eigenschaften so bekannt waren, wie sein stetes Unglück auf den Feldern der Vendée; des unerschrockenen Grenadier-Obersten Bloß, der bestimmt war, an den Ufern der Loire ein ruhmvolles Ende zu finden; des kühnen und menschenfreundlichen Marigny, der zu Durtal auf dem Felde der Ehre sterben sollte; und vieler Andern, die an Ruf, Geschicklichkeit und Muth, mit den Vorigen rühmlich wetteiferten. Hinter diesen Männern, deren Verdienste zum Theil erst von der Nachwelt gepriesen werden sollten, schlich schwerfällig daher der berüchtigte General Santerre, der Bierbrauer, der die Ehre gehabt, bei der Hinrichtung des Königs die bewaffnete

Macht zu commandiren, jedoch seit seiner Verpflanzung auf einen kriegerischen Boden, nur Beweise der Unfähigkeit und ohnmächtigen Uebermuths gegeben hatte. Der gefürchtete Agent des Kriegs-Ministers Bouchotte, der verabscheute Ronsin, verkehrte angelegentlich mit seinem Tafelgefährten Santerre, während sie zur Versammlung sich begaben. Das Volk hätte gern diese Beiden ausgezischt, wär' es nicht von den bewaffneten Sansculotten umgeben gewesen. Es begnügte sich daher, über die ihm verhaßten Gewalthaber im Stillen einigen Witz auszulassen, und verschonte natürlich am wenigsten den Obergeneral selbst, der aus der Boutike eines Goldschmieds, dessen Geselle er gewesen, sich bis zu der höchsten republikanischen Militärwürde hinaufgeschwungen hatte, jedoch ohne Verstand, und ohne ein anderes Verdienst, ausgenommen dasjenige, ein ächter Jakobiner zu seyn. Hierauf liefen die Bürger hin, um das Cavallerie-Detaschement zu sehen, das mit den Mainzer Generalen von Nantes

gekommen war, sich durch Ordnung und Sauberkeit auszeichnete, und fern von dem übrigen da aufgestellten Soldatenpöbel hielt, als fürchte es, sich durch die Gemeinschaft mit denselben zu verunreinigen.

Im Innern der Hauptwache, in dem Sitzungssaale des Kriegsraths, bereiteten sich unterdessen sonderbare Auftritte vor. General Rossignol hatte, seiner Gewohnheit gemäß, eine Batterie von Weinflaschen auf die Tafel pflanzen lassen, und lud mit liebenswürdiger Unbeholfenheit die fremden Gäste ein, vorerst mit ihm zu fraternisiren, und die Marseiller-Hymne anzustimmen, die auf ein gegebenes Zeichen vor den Fenstern des Saales von der Musikbande eines republikanischen Bataillons erbärmlich aufgeführt wurde. »So wie die Ci-devants vormals keine Sitzung eröffnen konnten, ohne dem heiligen Geist eine Messe lesen zu lassen,« meinte der spaßhafte Obergeneral, »so muß ein braver Republikaner alles Wichtige mit dem

Marseiller-Liede und dem ça ira anheben! Hierauf einen Schluck Wein, um die Brüderschaft zu erneuen, und zugleich den Schwur, alle Tyrannen zu vernichten, so weit die Erde und der französische Degen reicht.«

Rossignol's Rede wurde von seinem Generalstaabe, wie sich's von selbst versteht, beifällig aufgenommen, und in der Geschwindigkeit war eine Menge von Toast's auf das Wohl der Republik, auf den Sturz der Tyrannen, auf den Ruhm der französischen Heere, und auf die Vernichtung der Königlichen in der Vendée ausgebracht. Eine allgemeine Umarmung mischte sich in diese Eingangs-Ceremonie, und die Repräsentanten schämten sich nicht, eine Rolle in diesem Schauspiel zu übernehmen. Kleber war der Erste, der dem Unfug schnell ein Ende machte, indem er sprach: »Wozu diese läppischen Spielereien? Die Republik verlangt, daß wir bluten sollen, um ihr den Frieden zu geben; sie will nicht daß wir uns berauschen, während der

Feind, so zu sagen, vor den Thoren steht. Der Zeit ist schon genug verloren. Seit unsere Colonne von Mainz abging, haben wir außer einigen Plänkelgefechten nichts gethan, und dennoch drängt es uns, die Arme zu regen. Weil uns die Capitulation verbietet, ein ganzes Jahr lang an den Ufern des Rheines zu dienen, wo der Schauplatz unserer Siege ist, so wünschen wir, hier für das Vaterland zu kämpfen, und fürchten uns nicht gegen Mitbürger das Schwert zu ziehen, da sie von der Sache der Freiheit abtrünnig geworden. Man hat uns wahrlich nicht den weiten Weg von Nantes hierher gesprengt, um die gemessene Zeit bei Banketten zu verschwenden. Darum weg mit den Weinflaschen; die Karte ausgebreitet und frisch berathschlagt, wie der Feind am schnellsten zu vernichten.«

Diesem eindringlichen Begehren wurde Folge geleistet, und eine Karte herbeigeschafft, welche unläugbare Spuren an sich trug, daß sie schon

lange nicht benutzt worden war. Hierauf setzten sich die Herren mit halbschweren Köpfen um dieselbe und die Repräsentanten brachten einen schon fertigen Operationsplan hervor, der so eben aus dem Wohlfahrtsausschuß angekommen war, nebst einem neuen Dekret desselben, worinnen die Generale mit Drohungen ermahnt wurden, den Aufstand in der Vendée in Bälde und um jeden Preis zu unterdrücken. Eine allgemeine Stille folgte auf die Verlesung des Dekrets, und Kleber versetzte mit bitterm Lächeln: »Das Comité in Paris hat gut einen Kriegsplan entwerfen. Wer es weiß, mit welcher Nachlässigkeit alle Geschäfte des Kriegs-Departements besorgt werden, darf sich über die Unrichtigkeiten nicht wundern, von welchen der Plan wimmelt. Es scheint, als ob der Obergeneral keinen zuverlässigen Rapport über die topographische und militärische Situation der empörten Distrikte eingesendet hätte.« Rossignol wurde feuerroth, und stieß zornig die Worte hervor: »Allerdings hab' ich gethan, was

meine Pflicht ist. Es steht Dir nicht an, Kleber, daran zu zweifeln. Ich habe mich immer für die Rupublik aufgeopfert. Meine Bürgertugend ist immer anerkannt worden, wie viele Mühe sich auch niedrige Verläumder gaben, sie zu verkleinern.« Ein Blick des tiefsten Grolls flog nach dem Abgeordneten Merlin hinüber. Dann fuhr der General fort: »Es ist leicht, beim Convent Mißtrauen zu erregen: aber es ist auch leicht, sein Vertrauen wieder zu gewinnen. Man hatte mich abgesetzt, zur Freude vieler meiner Amtsgenossen, aber man hat mich auch wieder eingesetzt. Ich werde immer meine Pflicht thun, und Jedem Rede stehen, der mich angreift, wäre er auch von denen, die Mainz an die Preußen übergeben haben. Ich fürchte mich nicht. Mit diesem Arme« — er streifte seinen Aermel in die Höhe — »mit diesem Arme habe ich allein dreiundsechzig Priester bei den Carmelitern zu Paris umgebracht. Ich weiß meinen Säbel zu führen.«

Ein stiller Schauer bemächtigte sich des ver-

nünftigen Theils der Versammlung. Kleber und seine Gefährten schwiegen voll Abscheu, und Bourbotte fuhr fort, den Operationsplan zu lesen. Das ganze Geheimniß desselben bestand darin, von den Gränzen der Vendée aus, nach dem Mittelpunkt derselben zu marschiren, die Royalisten zwischen die Armeen von Brest und Rochelle zu klemmen, und, von allen Seiten nach dem Centrum hinarbeitend, zu erdrücken. Die Planmacher in Paris hatten eine Frist von wenigen Tagen zur Vollendung des ganzen Unternehmens hinreichend vermeint, und Kleber schüttelte ein über das andere Mal den Kopf, und schwieg nicht mit seinen Einwürfen. Dubayet hörte schweigend zu, aber Westermann ließ sich laut gegen den Plan heraus. »Die Cavallerie kann nicht operiren, wie es hier vorgeschrieben ist;« rief er: »das durchschnittene Terrain, mit Büschen besetzt, von Hecken durchkreuzt, und durch Gräben und Canäle alle Verbindungen hindernd, widersetzt sich den eiteln Vorschriften des Comité's. Ich verlange, daß

ein anderer Plan beliebt werde.« — »So mö-
gen wir nur unser Testament machen;« erwie-
derte Santerre wild: »der Convent ist nicht in
seiner besten Laune. Wer weiß nicht, daß Cu-
stine im Kerker sitzt? Daß an ihm ein fürch-
terliches Exempel statuirt werden soll? Der
General, der hier eine Änderung machen wollte,
dürfte sich wohl um seinen Kopf operiren.« —
»Was läge am Ende daran?« erwiederte Kle-
ber mit kaltem Blut: »Was läge daran, den
Kopf zu wagen, um dem Vaterland einen Dienst
zu leisten? Dem Glücklichen wird eine Bürger-
krone statt des Anklagedekrets, aber dem Un-
glücklichen wahrscheinlich die Guillotine, wenn
er auch tausendmal befolgte, was ihm der Aus-
schuß vorschrieb. Ich kann überhaupt diese Ge-
legenheit nicht vorbeigehen lassen, ohne einmal
ein derbes Wort den Repräsentanten an das
Herz zu legen. Die Thätigkeit der Heere wird
immer gelähmt seyn, so lang uns die Pariser,
die öfters nicht wissen, wie es zu Saint-Denis
aussieht, vorschreiben wollen, was wir zu

thun haben; so lang die Conventsdeputirten bei der Armee eigenmächtige Befehle geben: so lang ein General nicht einmal mehr während eines Feldzugs seiner Autorität gewiß ist; so lange einfältige Bursche, die nicht einmal zu schultern wissen, zu Obersten und Generalen gemacht werden, bloß weil sie auf den Jacobiner-Tribunen sich im Klatschen und Schreien auszeichneten; so lange endlich die Hauptquartiere und Lager von dem Geschmeiß elender Agenten wimmeln, die ein hinterlistiges Ministerium, oder weiß Gott, welche Behörde, aufstellen, um das Spionhandwerk bei Offizieren und Soldaten, und Angeberei gegen die Generale zu treiben.« Er bemerkte, daß Ronsin mit einem wahren Tigergesicht einige Zeilen in seine Schreibtafel notirte, und fuhr fort: »Schreibe nur zu! Du mußt doch auch wissen, warum Du hier bist. Mache immerhin, als Genosse des würdigen Vincent in Paris, daß ich vor die Schranken des Convents geladen werde. Es sollte mir eine Freude seyn, müßte ich auch untergehen,

Dein und Deines Gelichters nichtswürdiges Gewerbe an den Tag zu bringen.«

Marceau stieß den Sprecher mit warnender Miene an, und winkte ihm, nicht weiter fortzufahren. Canclaux jedoch und Westermann ergriffen das Wort, und forderten Ronsin auf, wenn er eine Denunciation gegen Kleber abzuschicken hätte, ihre Namen mit hinzuzufügen. Beysser sprach hierauf: »Was Kleber spricht, ist nicht unwahr. Verbesserungen in der Armee sind unumgänglich nöthig, und sie müssen von der Wurzel ausgehen. In welchem Zustand sind unsere Truppen! Barfuß, nackt, ohne Waffen und Nahrung, wenn wir ihnen nicht erlauben, die Bürger zu plündern, sind sie Vogelscheuchen und Tagedieben ähnlich, nur nicht Soldaten. Wenn uns nicht die tapfere Mainzer-Colonne beistände, so wären wir verloren. Unsere Bataillone laufen beim ersten Schuß der Königlichen davon, sie haben den Beweis geliefert!« — »Das weiß Beysser am Besten,« erwiederte

Chalbos mit gemeinem Lächeln: »er ist mehr als einmal geklopft worden, so oft er die Nase in die Luft steckte.»

«Warum laufen die Sansculotten davon?« fragte Rossignol mit steigendem Aerger: »weil die Officiere in der Regel keine Patrioten sind. Wer unter dem alten Regime diente, ist an und für sich verdächtig.« Alle Offiziere des Kriegsraths, die sich in diesem Fall befanden, murrten laut auf. Rossignol fuhr unverschämt fort: »Noch einmal, ich sag' es. Aristokraten sind's, und die Nation wird fürchterliche Rache an den Custine, Biron, Houchard, Luckner und andern ähnlichen Wichten nehmen. Der Offizier muß verstehen, mit seinen Soldaten die Carmagnole zu tanzen, denn Gleichheit ist die Loosung, und ein Republikaner keine Maschine, die sich nur nach dem Commandowort bewegt. Man muß den Soldaten durch Liebe und Belohnungen befeuern.« — »Richtig,« fiel Marigny ein: »zehn Franken für jedes Paar Oh-

ren, das man den Königlichen abschneidet. Der Obergeneral hat das Beispiel solch' glänzender Großmuth gegeben.« — »Ich will nicht hoffen!« — sagte Dubayet entrüstet aufstehend — »Man beweise mir's,« sagte Rossignol auf den Tisch schlagend: »Ich werde mich verantworten. Was liegt auch am Ende an den Ohren der Königlichen? Jeder führt Krieg auf seine Weise. Es ist keine Kunst, die Rebellen zu schlagen. Man dringe nur vorwärts in hellen Haufen, und bringe um, was uns vor die Klinge kömmt, denn nur auf diese Art macht man die Revolution.«

Kleber erhob sich ruhig, und versetzte verächtlich: »Wenn das Kriegshandwerk hier auf solchem Fuß getrieben wird, so habe ich kein Wort zu sagen. Laßt uns denn in Gottesnamen den Plan verfolgen, den sie in Paris ausheckten. Wir, die Soldaten von Mainz, werden unsere Schuldigkeit thun, aber auch Jeden niederschießen, der die heilige Fahne der Frei-

heit verläßt. Wir werden ja sehen, wie die zusammengerafften Ladendiener, Schreiber und Marqueurs von Paris sich im Lager anstellen. Nur keine Zeit mehr verloren. Das ist die Hauptsache.«

Choudieu wurde abgerufen, und sein College Rewbel nahm das Wort, berichtend, daß ihm sichere Nachricht zugekommen, wie die Engländer gesonnen seyen, sich eines Hafens unterhalb Nantes zu bemächtigen und von dortaus die Aufrührer mit Kriegs- und Mundvorrath, wie auch mit Hülfstruppen zu versehen. Die erfahrneren Generale zweifelten an der Wahrscheinlichkeit dieses Gerüchts, kamen aber darin überein, daß keine Zeit zu verlieren sey.

Choudieu kam zurück, Depeschen unter dem Arm, und in Begleitung mehrerer fremder Offiziere, die man an ihrem Betragen und ihrer Kleidung alsogleich für Pariser erkannte. Sie befehligten ein freiwilliges Bataillon von Kanonieren, das unter Trommellärm und unmäßigem

Jubel auf den Platz zog. Zugleich eröffnete der Repräsentant der Versammlung, daß ein neuer Obergeneral so eben eingetroffen sey, und alsobald erscheinen werde, um dem Kriegsrath seine Bestallung vorzulegen, und seine Pflichten anzutreten. Ein Donnerschlag für Rossignol; eine Kränkung für Dubayet, Canclaux und andere verdienstvolle Männer, die im selben Augenblick ihre Entlassung erhielten. »Du hast gut vorgearbeitet!« sagte Marceau voll Zorn zu Ronsin, und Bourbotte erwiederte an dessen Statt: »Es würde einem jungen Menschen, wie Du bist, wohl anstehen zu schweigen. Halte an Dich, mit Deinen Prahlereien. Deine Familie gehört auch zu den Verdächtigen, und man weiß schon, wie viele Offiziere in der Armee sind, die mit dem Mantel der Freiheitsliebe die eingefleischteste Aristokratie bedecken.« — »Ich weiß, Repräsentant, daß Du mich hassest,« versetzte Marceau ruhig: »Mir ist nicht unbekannt, daß Du mich beim Ausschuß denuncirt; da ich jedoch Deinen glühenden Bürgersinn ehre,

so darfst Du nie fürchten, daß ich mich unedel an Dir rächen werde.«

Indessen sagte Merlin leise zu Kleber: »Ich erfahre so eben, daß ich und mehrere meiner Collegen in den Convent zurückberufen werden, um von Phélippeaux, Richard, Gillet und andern ersetzt zu werden. Ich bedauere, daß ich nicht wie bisher Deine Gefahren theilen kann. Du weißt jedoch, wie ich Dein Freund bin, und magst darauf zählen, daß ich in dem Wohlfahrtsausschuß die Blitze abwenden werde, die Deinem tapfern Haupte drohen. Ich soll in Houchards Prozeß Zeugniß geben. Sobald diese Pflicht, die ich zum Besten des unglücklichen Kriegers lenken will, erfüllt, kehre ich zurück. Füge Dich indessen in den unvermeidlichen Zwang, und lasse lieber einem unbedeutenden Menschen den Oberbefehl und zugleich die Verantwortlichkeit, als Dich dem Untergange muthwillig auszusetzen. Die Zuckungen des Convents müssen immer heftiger werden, und die Rache

der Republik wird am gierigsten nach unsern Köpfen schnappen, wenn wir sie nicht klüglich in Sicherheit bringen.«

»Sey ruhig;« antwortete Kleber: »Ich weiß auch zu schweigen, und will es, wenn Du mir nur den Drachen, den Ronsin, aus den Augen schaffen kannst. Mich dauern allein meine Soldaten. Sie sind mehr werth, als neben Rossignol's Lumpengesindel zu fallen, oder unter den Befehlen eines Dummkopfs zu stehen, denn einen Dummkopf sendet uns auch heute ganz gewiß der Convent als Obergeneral.« — »Leider kann ich nicht widersprechen,« versetzte Merlin mit satyrischem Lächeln: »Der Auserwählte heißt Léchelle, war bisher Bataillonschef bei der Armee von Rochelle, und ist wo möglich noch übler berathen als Rossignol.« Kleber zuckte heftig die Achseln, warf ungeduldig den Stuhl in eine Ecke, und drehte sich dann nach der Thüre, durch welche der neue Oberbefehlshaber eintrat.

Es war seltsam zu schauen, wie ein fast lautes Gelächter den Eintretenden empfing. Viele

von den anwesenden Offizieren hatten nämlich den guten Léchelle in früherer Zeit gekannt, und waren von seiner gänzlichen Nichtigkeit überzeugt. Der Mann war seines Handwerks ein Fechtmeister gewesen, und hatte zu Saintes mit unschuldigen Rappieren gefochten, bis die Revolution ihm den scharfen Säbel, und vor wenig Tagen der Jakobinerklubb den Feldherrnstab in die Hände gab. Er stellte sich den Anwesenden mit den faden Manieren eines Klopffechters vor, und Rossignol streckte sich um einen Zoll höher, als er diesen Nachfolger gemessen, während die Repräsentanten ihn mit Gruß und Bruderkuß zu seinem Sitz führten. Léchelle sprach unverständliches Zeug von seinen in Paris erhaltenen Instructionen, von dem Geiste, den er in der Armee zu finden hoffe, und demjenigen, den er darin heran zu bilden gedenke. So schlecht es mit seinen rhetorischen Fähigkeiten aussah, so gräulich waren auch seine militärischen bestellt. Er hatte im Wohlfahrtsausschuß, wie im Jakobinerklubb, einige Phrasen aufgeschnappt, die er nun

zu jeder Zeit bis zum Ekel wiederholte, um seine Unwissenheit dahinter zu verbergen. »Der Convent will um jeden Preis ein Ende dieses Krieges sehen,« sagte er bei jedem Abschnitt der Verhandlungen über den Operationsplan: »Der kleine Krieg führt zu nichts. Man muß die Rebellen mit Gewalt erdrücken; man muß vor Allem majestätisch und in Masse marschiren.«

»So hätten wir denn genug;« sagte Kleber, dessen Geduld zu Ende ging: »so bleibt es denn bei dem schon besprochenen Manoeuvre. Das Glück gebe seinen Segen dazu. Ich empfehle Euch, Cameraden, pünktlich auf dem Rendezvous zu seyn. Uebermorgen marschiren wir von Nantes aus, und hoffen, auf allen Punkten unterstützt zu werden. Nur durch diese Unterstützung wird es möglich seyn, dem Plan einen leidlichen Erfolg zu verschaffen, und« setzte er mit spöttischer Miene bei, »dem neuen Obergeneral zu einem gelungenen Probestückchen zu verhelfen.«

»Das wird geschehen,« antwortete dieser freundlich und geschmeichelt, »wenn Du nur

mit Deinen Gefährten den Befehlen des Ausschußes getreulich folgst. Ueberhaupt, Bürger Generale, müßt Ihr nicht vergessen, majestätisch und in großen Massen zu marschiren. An mir soll es nicht fehlen.«

In diesem Augenblick vernahm man ferne Kanonenschüsse, das Lärmgeschütz vor Saumur's Thoren wurde gelös't, Allarm getrommelt, und ein Chasseur sprengte heran mit einem Rapport vom Commandanten der vorgeschobenen Posten, welcher neue Bewegungen des Feindes meldete. Léchelle war etwas bleich geworden, Rossignol und sein Staab sahen mit offenem Mund auf den Platz hernieder, wo sich am Fuß des Freiheitsbaumes die Pariser Kanoniere betranken, und die Besatzung von Saumur, schon wieder aus Reih und Glied getreten, ihnen Gesellschaft leistete. Kleber mit den Seinigen warf sich auf's Pferd, und sprengte auf großen Umwegen nach seinem Hauptquartier zurück. Canclaux, der auf Bitten der Repräsentanten

provisorisch noch seine Gewalt behalten hatte, ordnete Alles zum Einfall in die empörte Provinz an, und die Mainzer Colonne von zehntausend Mann, die einzig disciplinirte der beiden Heere, rückte unter den Befehlen Kleber's und Marceau's in das sogenannte Bocage der Vendée ein; voraus der kecke Westermann mit seiner Avantgarde.

Zweites Kapitel.

Das Schloß in der Vendée.

Eine regnerische Septembernacht war beinahe vorüber. Die Nebel des Morgens zogen verhüllend von der Erde zum Himmel, aber durch sie hindurch leuchteten, so weit das Auge reichte, auflodernde Flammen, heulte zahlloser Sturmglocken wimmernder Ton. Im Vorgrunde des düstern Gemäldes wüthete von allen Seiten Kampf und Schlacht. Kanonendonner hallte im weiten Kreise wieder, und von Tarfou heran wälzte sich schwerfälliger Troß über die Blachfelder, die Gräben und Hecken des Bocage, in der Richtung auf Nantes zu. Ein tiefer Hohlweg, von

dürren Anhöhen begränzt, liegt dort, und gähnte wie ein finsterer Schlund den Kriegern entgegen, die sich beeilten, mit Roß und Mann und Geschütz über die schwache Brücke zu setzen, welche den Eingang öffnet zu der Schlucht. Ein ängstliches Treiben beseelte die Soldaten. Sie kamen nicht vom Siege, sondern im Rückzuge daher. Der Kern der Mainzer Colonne bewegte sich eiligst durch den Hohlweg, worinnen jedoch nur mit Mühe die Kanonen fortgebracht werden konnten. So drängte sich der ganze Heerhaufe enggeschaart zusammen, daß selbst die Führer, auf der Höhe des Weges ziehend, den Zustand der Ihrigen, ihre Menge und Haltung, nicht würdigen konnten. Es wurde Halt geboten. Die Truppen standen, und um Kleber versammelte sich das Corps der Offiziere. Der General war mißmuthig, wie noch nie.« Habe ich's nicht vorausgesagt?« rief er, mit wildem Grimme: »Die Ignoranten in Paris hatten uns schon vom Anbeginne das Spiel verdorben; da kömmt noch Rossignol's Feigheit, Léchelle's Erbärmlich-

keit und die Nichtswürdigkeit der Truppen von Saumur dazu, um uns den Rest zu geben. Wie geschah es nur, daß die Schurken zurück beordert wurden? Wenn das nicht Verrath ist, so giebt es keinen. Es war drauf angelegt, unsere Colonne zu vernichten, denn wir sind dem Gesindel ein Dorn im Auge. — Wo ist Marceau?«

»Da kömmt er!« riefen mehrere Offiziere, und Marceau schritt den Hügel heran, finster, niedergeschlagen, und den linken Arm in einer Binde haltend. »Bist Du verwundet, Camerad?« fragte Kleber theilnehmend, und auf einen Augenblick den Unfall seines Corps vergessend.

»Eine Contusion, weiter nichts;« antwortete Marceau mit kalter Ruhe: »Das elende Bauernpferd, das ich ritt, schleuderte mich unsanft zu Boden, als ein Kartätschenschuß es zerriß.«

»Wo hast Du den Schimmel, Freund?« versetzte Kleber: »Hat dieses Pferd, dessen Farbe

Dich so oft dem Feinde blos stellte, endlich sein Ziel erreicht?«

»Nicht doch;« entgegnete Marceau: »Bourbotte reitet es jetzt. Der ungestüme Mann, um seinen Pflichten zu genügen, hat sich selbst in das Geplänkel gewagt, und ein Kanonenschuß tödtete sein Roß. Ich war mit sechs Husaren unfern, ein Zeuge des Unfalls, hieb den Repräsentanten aus dem Feinde, und gab ihm mein eigenes Pferd, sich zu retten.«

»Dem Bourbotte?« fuhr Kleber überrascht auf: »dem Menschen, der keine Gelegenheit versäumt, Dich empfindlich zu beleidigen? Wahrlich, Marceau, Du hast ein Heldenherz.«

»Ehre unserm Waffenbruder!« rief Marigny, den Jüngling umarmend: »Ich sah die That mit an. Nimm mein Roß, sagte unser Camerad mit Freudigkeit: Uns trennt ein nichtiger Haß, aber besser ist's, daß ein Soldat, wie ich, zu Grunde gehe, als ein Stellvertreter des Volks!«

»Schweige!« bat Marceau beschämt. »Du hättest nicht weniger gethan, und mein Verlust war klein, da ich schon in der nächsten Stunde einen vendéeischen Reiter vom Pferde geschossen und mich seines Thiers bemächtiget hatte.«

Kleber umarmte mit Rührung den jungen Freund, und sagte mit Begeisterung: »Ich habe mich nicht in Dir betrogen, Du junger wackerer Soldat. Ja; Du bist ein ächter Sohn der Freiheit, der Freiheit, die wir lieben, und wofür wir unser Blut verspritzen, während die Wüthenden zu Paris sie mit Füßen treten. Ich besitze nur zwei Rosse; nimm das eine. Du darfst nicht zu Fuße Dich ermüden, und sollten wir beide wie die Heimon's-Kinder auf einem Bayart reiten. Dem Convent zum Trotz wollen wir nicht in diesen Defiléen stecken bleiben. Es ist nun einmal so, Ihr Bürger. Geschlagen sind wir, und der Rückzug ist unsere einzige Rettung. Ich erwarte nur noch Bericht, ob die Königlichen ihre Jagd auf uns nicht einstellen, um den weitern Zug zu ordnen.«

Er hatte kaum ausgeredet, als ein Offizier von Westermann's Legion, welche hier die Nachhut bildete, heransprengte und meldete, daß ein siegestrunkner Haufe von dreißigtausend Mann ungefähr, dem Corps auf dem Fuße folge, daß Westermann im Augenblick mit seinen Leuten da seyn werde, und nicht länger mit dem Entschluß zu zögern sey, entweder hier noch einmal dem Feinde die Stirne zu bieten, oder den schnellsten Marsch nach Nantes anzutreten.

Nach dieser Meldung zog Kleber seinen Marceau bei Seite, und sie warfen prüfende Blicke auf die Ebene hinter ihnen. Da nun der Morgen immer mehr heraufrückte mit seinen trügerischen Nebeln, die auf eine Distanz von hundert Schritten jeden Gegenstand verbargen; — da das Gebrüll nachfahrender Kanonen auf der feindlichen Seite immer näher kam, und die Signal-Trompeten der Arrièregarde immer deutlicher zu vernehmen waren, so sahen die Generale ein, daß ein Treffen in dieser Gegend, wo aus jedem

Graben und jeder Schlucht eine Schaar feindlicher Schützen unvermerkt auftauchen könnte, zu gewagt seyn würde. Es wurde daher der Befehl zum Aufbruch gegeben, und die Colonne setzte sich in Bewegung, als Westermann's Schwadronen athemlos herbei kamen. Das Fußvolk der deutschen Legion lief zerstreut zwischen den Pferden der Cavallerie. Man hatte ihr das Geschütz abgenommen. Bei dieser Nachricht wurde der Rückzug der Mainzer eine eigentliche Flucht. Kleber hatte mit Drohungen und Bitten genug zu thun, um nur einen Schein von Ordnung in den Truppen zu erhalten, und Westermann drang lebhaft in ihn, an der Brücke einen Posten aufzustellen, der auf kurze Zeit wenigstens den ersten Andrang der Verfolger aufzuhalten vermöchte. »Ich sehe das ein;« antwortete Kleber: »wir sind sonst Alle verloren, in diesen verteufelten Hohlwegen. Wer zum Henker behielte jedoch den Kopf beisammen, in solchem Tumult? Der Zorn, dem einfältigsten Tropf aller französischen Heere unter-

geordnet zu seyn, benimmt mir schier die Fassung. Unsere tapfern Grenadiere sind voraus; nenne mir, Marceau, unter Deinen Bataillonen den unerschrockensten Offizier, der im Stande wäre, den verwegenen Posten an der Brücke zu übernehmen.«

Marceau schwang sich auf Kleber's Handpferd, warf einen zerstreuten Blick auf seine Füseliere, die so eben, halb geordnet, durch die Schlucht zogen; sein Auge flammte plötzlich, und mit aller Kraft seiner Löwenstimme rief er: »Die sechste Compagnie! Halt! Commandirender, vor!«

Im Augenblicke stand der Berufene vor den Generalen: ein Lieutenant, der an der Stelle des erschossenen Capitains den Befehl seiner Compagnie übernommen hatte. Kleber's Blick maß zufrieden die Gestalt des Mannes, dessen Uniform die Spuren eines schonungslosen Gebrauchs im Bivouac trug, wie sein Gesicht eine ehrenvolle Narbe und den Ausdruck unerschütterli-

lichen Ernstes. Marceau sprach, auf den Offizier weisend: »Ich könnte keinen Bessern empfehlen, als den Secondlieutenant Victor. Muth und Todesverachtung haben ihn schnell vom Gemeinen zum Offizier befördert, und nie hat eine Compagnie einstimmiger ihren Vorgesetzten gewählt, als die sechste ihn.«

Kleber klopfte traulich dem Lieutenant auf die Schulter, und sagte, auf die im neblichen Grunde liegende Brücke deutend: »Du sollst unsern Rückzug decken, Lieutenant. Nimm Deine Compagnie mit Dir, und halte Dich bis auf's Letzte. Ihr müßt Euch Alle todtschlagen lassen, aber es gibt ja keinen schönern Tod, als den für die Freiheit und die Waffenbrüder.«

»Soll geschehen, Bürger General;« antwortete der Offizier trocken, und wendete sich nach seinen Leuten. Marceau hielt ihn zurück, und redete mit Theilnahme zu ihm: »Victor! Ich weiß schon lange, daß Du das Leben geringschätzest,

und eine Gelegenheit zu sterben suchest, wie sie heute sich darbietet. Du wirst nicht davon kommen. Hast Du jedoch nicht Verwandte, nicht Freunde, nicht eine Geliebte, welchen Dein letzter Gruß gehört, und darf ich nicht dessen Ueberbringer seyn, wenn mich der Krieg verschont?«

Victor schüttelte verneinend den Kopf. »Ich habe Niemand auf der Welt;« versetzte er: »Du, mein Commandant, leb' wohl, und laß meinen Namen in das Pantheon einschreiben, unter Diejenigen, der für das Vaterland gefallenen Tapfern.«

Er sprang hinab zu seiner Compagnie. Unter kurzem Trommelwirbel trat sie aus den Reihen der andern, und da sich schnell das Gerücht von ihrer gefährlichen Bestimmung verbreitete, so riefen ihr tausend Soldatenkehlen ein brüderliches Lebewohl. Die dem Tod geweihten Krieger zogen schnell an die Brücke hinab, und nachdem die letzten von Westermann's Schaa-

ren vorüber, pflanzten sie, ein republikanisches Lied singend, zwei Kanonen, die von dem Heerhaufen zurück gelassen werden mußten, gegen die Feinde auf. So wie dieses geschehen, und unter den Hieben einiger Äxte die schwache Brücke in den Grund geschlagen war, nach den geladenen Gewehren gesehen worden, und der Offizier eine kurze Rede an seine Gefährten gehalten, standen sie schweigend, schußfertig und lauernd, mit aufmerksamem Ohr, hochschlagenden Herzen und noch einmal zurückdenkend, zum letzten Mal, an die Heimath, die Eltern, die Freunde und Weib und Kind. — So wie nun in der Ferne das Schnauben der Rosse, das Geklirr der Waffen und das Wagengerassel der abziehenden Colonne verhallte, so näherte sich jenseits des Grabens von weitem das Getöse der nachjagenden Verfolger. Einzelne Posten mußten längs den Uferkrümmungen hinschleichen, um die Vendéer zu erspähen, und in der Mitte der auseinander gespreiteten Posten-Kette stand der Befehlshaber, eine Doppelbüchse im Arm, der breite

Säbel an der Hand hängend. Die Sonne drang durch das Gewölke und drückte den Nebel zu Boden, daß er nur in Manneshöhe über der Erde schwebte. Da erklang leiser Hörnerruf, und Pfeifen ließen sich aus Hecken und Gebüschen vernehmen. Verwirrtes Getöse breitete sich, näher rauschend, auf weit gedehnter Linie aus. Dann kam Getrapp von Pferden heran. Nicht lange, und am jenseitigen Ufer blickte das Gesicht eines Reiters durch den Duft. Der Schuß eines Republikaners strafte die verwegene Neugier des Plänklers; er stürzte vom Sattel und wurde von dem Pferde zu dem Haufen der Seinigen zurück geschleppt. Bald schlugen die Trommeln auf der ganzen feindlichen Linie. Deutlich wurde das Feldgeschrei »Vive le roi!« aus dem Munde der aufrührischen Bauern. Mehrere Reiter erschienen jenseits der Brücke. Sie schossen herüber, und knatternd antwortete die Reihe der Posten am Ufer. Der Trommelschlag kam stürmisch näher; noch barg der über der Erde schwimmende Duft die

Feinde, als plötzlich ihr gut unterhaltenes Feuer, gewaltig losbrechend, den dünnen Schleier zerriß. Victor gab Befehl, den Angreifenden auf's Nachdrücklichste zu antworten. Die Feuerschlünde krachten und rissen die nahestehenden ersten Rotten der Vendéer nieder. Doch entwickelten sich hinter den Fallenden neue Massen, und Blitz auf Blitz folgte, Gewitterschlägen gleich, von beiden Seiten, bis eine Pulverwolke den ganzen Paß umhüllte, und das Geschütz der Republikaner, aus Mangel an Schießbedarf, schweigen mußte. Ein großer Theil der sechsten Compagnie lag niedergestreckt am Boden. Zwischen erkalteten Leichnamen und ächzenden Verwundeten, selbst die Stücke richtend und losbrennend, war Victor unversehrt geblieben. Doch stand der entscheidende Augenblick nicht fern. Rechts und links setzten die vendéeischen Reiter über das Flüßchen, und zusammen zogen sich die Posten der Republikaner, bis sie um ihre Kanonen standen, wie ein dichter Knäul. Alles Pulvers beraubt, versuchten sie mit dem Ba-

jonett dem eindringenden Feinde Widerpart zu halten. Vergebenes Bemühen des kleinen Häufleins! Ringsum stürzten die Tapfern unter den Hieben royalistischer Reiter, und in ihre Lücken brachen sich die herübergeschwommenen Infanteristen der Vendée blutige Bahn. Das Beispiel des Anführers, der sich unerschrocken vertheidigte, beseelte die Faust der republikanischen Schaar, und als der Letzte von ihr unter dem Pikenstoß eines Vendéers sank, als der Anführer der Cavallerie dem Offizier zurief, sich zu ergeben, antwortete dieser durch einen wüthenden Hieb nach dem großmüthigen Feinde. Ein Schütze, hierüber erbittert, schlug den Lieutenant mit einem Kolbenschlag neben seinen Kanonen nieder.

Es gab nun keinen Feind mehr zu bekämpfen, als die gegen Nantes ziehende Colonne, welcher der große Haufe der Vendéer folgte, sobald, gut oder übel, der Uebergang wieder hergestellt war. Die Mainzer hatten eine gute Stunde

Vorsprung gewonnen. Im freien Felde folgten die königlichen Reiter, ihrer geringen Zahl mißtrauend, nur schüchtern dem gefürchteten Corps, das sich mit Würde weiter bewegte. Derjenige Anführer, der Victor zugerufen, sich gefangen zu geben, blieb auf dem Platz des Gefechtes zurück, und ließ sich von seinem Bedienten eine Armwunde verbinden, die er verwichene Nacht erhalten hatte. Während des Verbands knirschte er mit den Zähnen vor Schmerz, und sagte unmuthig: »Nicht wahr, Blaise, das heilige Feuer soll den Schurken verzehren, der mir die Pistole so nah am Arm losbrannte? Der Schuß hätte meiner Seele durch den Knochen gehen können, wenn er nicht blos gestreift hätte. Es ist doch gut, daß es noch leidlich ablief; nicht wahr?«

»Gott sey gedankt;« versetzte der Bediente, dessen langes, ernsthaftes Gesicht, mit dem runden, leichtsinnigen seines Herrn gewaltig kontrastirte: »Unsere liebe Frau in den Sümpfen

verdiente wohl dafür ein kleines ex voto. Es wäre Ihnen übel gegangen, Herr Marquis, wenn nicht zum Glück die Ulme, welche neben der Kapelle des wunderthätigen Bildes steht, auch Ihres gnädigen Vaters Haus beschattete. Die Ulme ist schon seit vielen Jahrhunderten berühmt und verehrt, denn der heilige Cornili hat unter ihr gesessen, als ihn die Mohren oder die Hunnen, oder die Spanier — was weiß ich — verfolgten. Meine Meinung wäre allemal, daß Sie wieder umdrehten, Herr Marquis. Das Bauernvolk bleibt ohnedieß nie lange beisammen; warum sollen sie sich der Gefahr aussetzen? was würde die Frau Marquise sagen, wenn Sie todtgeschossen nach Hause kämen? Sie haben ja Ihr Wort gelöst, und bringen überdieß einen ehrenvollen Denkzettel heim.«

Der Herr schlug nachsinnend die Augen gen Himmel, klopfte behutsam auf die brennende Wunde, und sagte: »Hm, wie wird mich meine gute Gabriele empfangen? Ich denke, vollkommen

gut. Aber beim heiligen Georg; — nein. — Ich denke schlecht. Von den Bedingungen, die sie mir gemacht, erfüllte ich ja nur eine. Erinnerst Du Dich noch, Blaise?«

Blaise versetzte, an den Fingern herrechnend: »Als Sie zum letztenmale neben der schönen Frau Marquise in der Laube saßen, und ich schon das Pferd mit Sattel und Zaum und Gepäck herbei brachte, sagte die Frau Marquise: »Bester Chabran, Sie werden nur dann mein Herz und meine Hand gewinnen, wenn Sie ernstlich für Ihren König in die Schlacht ziehen, und mir daraus, wie sonst die Paladine thaten, eine Wunde zurückbringen, und einen gefangenen Ritter, dessen Schicksal sie in meine Hände legen.«

»Nun also!« rief der Herr von Chabran ungeduldig: »Du rechnest das so kaltblütig her, und willst doch haben, daß ich umkehre. Mit einer Wunde wohl, aber mit keinem überwun-

denen Ritter! — Hat ja doch keiner dieser Schufte, die hier zerstreut liegen, Pardon annehmen wollen, um meinen Triumphzug zu verherrlichen!«

»Ja, wahrhaftig;« sagte hierauf Blaise, und schaute nach den todten Republikanern, die just, Mann für Mann, von den Vendéern in das Wasser geworfen wurden. »Die Kerle sind alle hin, und es schickt sich nicht, daß man der Marquise einen gefangenen Cadaver bringt?«

»Einfaltspinsel!« schalt der Herr von Chabran, stieß den Bedienten auf die Seite, und trat zu den Leichnamen, welche noch von den Vendéern verschont worden waren. »Häßliche Bursche!« sagte er vor sich hin: »schmutzig, zerlumpt, und, ich wette darauf, voll Ungeziefer. Es ist wohl der Mühe werth, sich für die sogenannte Freiheit todtschießen zu lassen! Das Leben dieser Schurken war übrigens zehnmal schlechter als ihr Tod. Ich würde eine traurige Figur gemacht haben, wenn ich meiner

schönen Gabriele einen dieser Spitzbuben zugeführt hätte, die nicht einmal Schuhe an ihren Füßen tragen, und mit zerrissenen Hüten paradiren. Der einzige Reputirliche des Haufens, war der Offizier. Ich hätte ihn gerne gerettet, aber der Dummkopf wollte es nicht. Da liegt er, und hält noch fest den Säbel in der Rechten. Picard's Kolbenschlag hat den rothen Federbusch herrlich getroffen, und dem Helden den Hut dermaßen über das Gesicht gestülpt, als ob er drauf gegossen wäre. Laßt doch einmal sehen, wie der Tod die trotzigen Züge des Sansculotten verändert hat.«

Bei diesen Worten schob der Cavalier mit dem Fuße den Hut vom Gesicht des Erschlagenen. Es trug noch den Ausdruck des Zorns und eine lebhafte Röthe war darüber gegossen, die allein schon den Tod des Kriegers zweifelhaft gemacht hätte, wäre auch das convulsivische Zucken des Mundes unbemerkt geblieben, und eine Bewegung der Hand: deutliche Kenn-

zeichen des Lebens, die sich kundgaben, als der frische Luftstrom über die geschlossenen Augen hinflog. Chabran, der überhaupt noch nicht viele Leichen gesehen hatte, und niemals eine vom Tod erwachende, fuhr etwas bestürzt zurück, und rief einigen Vendéern, die, an ein vernageltes Geschütz gelehnt, ihr Gerstenbrod verzehrten, zu: »Jesus, Maria und Joseph! Ich glaube, Ihr Leute, der Offizier erwacht wieder. Kommt herbei; helft, und zögert nicht!«

Die Bauern näherten sich phlegmatisch, und schleppten ihre verrosteten Büchsen nach sich. Nachdem sie den Offizier einige Augenblicke lang beobachtet, sagte der Eine: »Meiner Treu, Herr Marquis, Sie haben Recht. Der Königsmörder schnappt wieder Luft. Passe auf, Renaud, und renne ihm Dein Bajonett durch die Brust, während ich ihm mit meiner letzten Kugel das Gehirn zerschmettere.«

Dem sollte also geschehen. Renaud fällte sein

Gewehr, und sein Camerad war im Begriff, die Mündung des seinigen auf Victor's Stirne zu setzen, als Chabran mit einem Schrei des Abscheu's zwischen die rohen Bursche sprang, sie mit aller Kraft zurückstieß, und mit dem schleunigsten Tode bedrohte, wenn sie es wagen würden, ihr schreckliches Vorhaben auszuführen. Die Bauern, in ihren hohen grauwollenen Nachtmützen, die Flinte in der einen, das Stück Brod in der andern Hand, gafften mit offenem Maule den Marquis an, und meinten alsdann, obwohl in größter Demuth, daß es wohlgethan sey, einen Rebellen aus der Welt zu schicken; daß ihr Pfarrer noch am letzten Sonntag von der Kanzel herunter befohlen, keinen Republikaner zu schonen; und daß die Königsmörder selbst keinem braven Vendéer das Leben schenkten, der in ihre Hände falle. Chabran antwortete auf alle diese Ueberzeugungsgründe nur mit einer drohenden Säbelbewegung, und die Bauern zogen sich zurück, um mit ihren Gefährten, hübsch weit von dem Marquis entfernt, über dessen

Menschlichkeit zu schimpfen. Dagegen rief Chabran seinen besonnenen Blaise herbei, und sprach zu ihm: »Sieh, welche Gesichter der Republikaner schneidet. Was meinst Du? Wird er vollends zum Leben erstehen?«

Blaise betrachtete Victor mit einem Kennerblick und erwiederte gleichgültig: »Wenn ihn der Schlag nicht trifft, so kann er wieder auferstehen. Eine Aderlässe würde hier allein helfen, sonst ist er in wenigen Augenblicken hin. Das Blut erstickt ihn.« — »So hilf, Blaise. Du bist ja mein Feldchirurg, und trägst Deinen ganzen Apparat bei Dir.« — »Ist es aber keine Sünde, Herr Marquis, wenn ich den Burschen rette?« — »Hast Du bei den barmherzigen Brüdern zu Rennes so wenig Barmherzigkeit gelernt? Allons, Du langsamer Quacksalber, schnell an's Werk. Stirbt der Mensch hier, so lass' ich Dich auf ein Paar Monate in unsern Thurm setzen.«

Die Androhung der feudalmäßigen Strafe

that die beabsichtigte Wirkung. Blaise nahm alle Geschicklichkeit, die er bei den Barmherzigen gelernt, zusammen, verrichtete die Operation, und nach einer Minute öffnete Victor wieder die Augen dem Licht des Tages. Da ihr erster Blick den rein- und hellgewordenen Morgenhimmel in sich saugte, lächelten die Züge des Erwachenden; er glaubte auf dem Wege zum Paradiese zu seyn. Die Täuschung dauerte nicht. Sein zweiter Blick auf die Umgebungen, die Leichen der Waffenbrüder, die im Kreise stehenden glotzenden Bauern, hätte fast eine zweite Ohnmacht zur Folge gehabt. Unwillig schloß Victor die Augen, und öffnete sie nur dann wieder, als Chabran's kecke Stimme zu ihm sagte: »Guten Tag, mein Freund. Ihr waret im Begriff, in einen langen Schlaf zu verfallen.« — Victor erhob sich etwas, von Blaise unterstützt, und antwortete mit gepreßter Stimme: »Du hast mir einen schlechten Dienst erwiesen, daß Du mich wecktest. Ich habe nicht Lust, Dein Freund zu seyn.«

Chabran lachte etwas roh auf, versetzend: »Also Feind, wie es Euch beliebt. Ihr seyd in meiner Gewalt; ich lasse Euch noch eine Viertelstunde zur Erholung und ihr werdet Euch sodann gefallen lassen, mit mir weiter zu marschiren.«

»Warum läßest Du mich nicht hier umbringen?« fragte Victor, mit schmerzhafter Geberde an die Stelle des Kopfs greifend, wo Picard's Kolben getroffen. »Warum endete dieser Schlag nicht mein Leben auf eine ruhmwürdigere Art? Laß mich durch Deine Räuber niederstoßen und verschone einen Soldaten wenigstens mit dem Henker.«

»Wie! der Schurke schilt uns Räuber?« schrieen viele Bauern, und ladeten, in Wuth gerathen, ihre Flinten, um den ohnmächtigen Feind, der sie beschimpfte, zu vernichten. Chabran hatte alle Mühe, noch einmal als Vermittler durchzudringen. Es gelang ihm indessen, als er mit der Grobheit eines Landjunkers den

Bauern die Worte in den Bart warf: »Ei so haltet in's Teufelsnamen Euere Mäuler! Seyd Ihr eine königlich katholische Armee? Habt Ihr so wenig Respekt vor Euerm Capitain und Lehensherrn? Der Mensch hier ist mein Gefangener, und wehe dem, der ihn anrührt. Was geht Euch sein Schimpfen an? Die ungewaschenen Mäuler von Sansculotten sind nicht im Stande, einen braven Royalisten zu beleidigen. Zu Paris nennt man einen Jeden einen Räuber, der für Gott, den König und die heilige Kirche ficht. Benützt die Zeit besser. Richtet von Euern Piken eine Tragbahre her, um den Helden darauf fort zu transportiren. Die Frau Marquise du Pin hat über sein Leben oder seinen Tod zu entscheiden.«

Die Bauern zerstreuten sich murrend, und einer sagte zum andern: »Eine schlechte Wirthschaft! Wenn wir die Königsmörder und Gotteslaugner nicht einmal todtschlagen dürfen, was haben wir dann vom ganzen Kriege? Die Schufte haben ja sonst nichts als ihr nacktes Leben. Ein

Wunder, wenn man einmal bei ihnen ein Fünf-Livres-Assignat findet. Laßt uns heimgehen, und lieber mit dem Charette ziehen, wenn der Tanz wieder angeht. Der ist ein Mann nach dem Herzen Gottes, und gefangen und gehangen, Knall und Fall, ist bei ihm Eins.«

Unter solchen Gesprächen schnürten die armen Bauern wieder ihre Tornister und Ranzen und beschlossen, in der Mehrzahl, wieder heim zu ziehen, wie es überhaupt Gewohnheit unter den Landleuten der Vendée war. Wenn sich auch Hunderttausende zu einem großen Schlag vereinigt hatten, so liefen sie, war er geschehen, schnell auseinander, um wieder einige Tage der Ruhe bei Weib und Kind zuzubringen. Dießmal war der Anführer, Chabran, mit seinen Untergebenen völlig einverstanden, und befehligte den Heimzug, neben der Trage herreitend, die von Piken und Sensen zusammengeflochten war, und worauf des Marquis Gefangener ruhte, von dem Mantel des Siegers bedeckt.

Vierundzwanzig Bauern wechselten in der Pflicht, den Ueberwundenen zu tragen, und schimpften leise aber sehr nachdrücklich über die ihrer Tapferkeit unwürdige Last. »Findest Du nicht, Louis, daß der Kerl immer schwerer wird?« sagte Einer zum Andern: »er fällt in's Gewicht wie ein Paar Centner Blei.« Worauf der Andere ganz ernsthaft erwiederte: »Weißt Du warum, Gevatter? Weil jeder Republikaner den Teufel im Leib hat, und manchmal ein Dutzend für Einen, wie unser Vikar sagt, der fromme Mann.«

Auf diese Weise gelangte der Zug immer weiter und weiter, Tag und Nacht marschirend, eine Strecke hinter Chatillon zu einem Schlosse, welches, von einem ärmlichen Dorfe umgeben, noch in aller Pracht der Lehensherrlichkeit da stand. Chabran warf den Hut in die Luft, als er des Edelsitzes ansichtig wurde, und sagte zu Victor, mit dem er während der Reise keine Silbe gewechselt hatte: »Erhebt Euch jetzt,

guter Freund. Der stumme Trotz hilft nichts; freundliche Ergebung wird bessere Wirkung thun. Ihr werdet vor einer schönen Dame erscheinen, und es würde Euch nicht wenig frommen, wenn Ihr die Unbeholfenheit Eurer Partei ablegtet. Man kann freilich von Einem, der im Pöbel geboren ist, nicht verlangen, daß er wisse, wie man sich im Salon benimmt, aber Achtung und Bescheidenheit sind in Gegenwart einer Frau von Stande unerläßlich. Richtet Euch darnach. Auf meine Ehre, es handelt sich hier um Euer Leben. So mildthätig meine schöne Gabriele ist, so haßt sie doch jeden Republikaner von ganzer Seele, und er müßte recht artig seyn, sollte er Gnade finden vor ihren Augen.«

Victor antwortete auf all' diese schönen Dinge nur mit einem verächtlichen Lächeln, schwieg übrigens hartnäckig, und ging gefaßt, in seiner zerrissenen Uniform wie ein Held einherschreitend, der Zukunft und seinem Schicksal entge-

gen. Um das Schloß her war ein reges Gewimmel, einem Volksfeste nicht unähnlich. Geputzte Weiber, Greise und Kinder kamen in hellen Haufen, ihre Väter, Gatten und Söhne zu begrüßen. Die Glocke vom Kirchthurm läutete; der Pfarrer zog daher im Ornat, mit dem wichtigthuenden Sakristan, dem geputzten Schweizer und den weihrauchdampfenden Chorknaben; an jeder Brust, auf jedem Hute erglänzten mächtige, weiße Cocarden; aus den Schießscharten des Schloßzwingers knallten Böller los, über dem Eingangsthore hingen grüne Kränze und künstliche Lilien; von dem Altan winkte, von einem weißen Paniere beschattet, mit weißem Schnupftuch die schöne Castellanin der Burg. — Chabran konnte nicht erwarten, bis er im Saale vor der Geliebten stand. Auf dem Hofe schon, umdrängt von der Bevölkerung mehrerer Gemeinden, und stolz sich hebend in den Bügeln, rief er mit der Stimme eines Roland zum Söller auf: »Alles für Gott, den König und die Dame! Ehre dem Tapfern und Huldigung der Schö-

nen! Ich habe erfüllt, holde Gebieterin meines Herzens, was Sie von meinem Herzen begehrten. Ich habe gekämpft für den König, Seine Majestät Ludwig XVII., den Gott erhalten möge! Ich habe eine Wunde davon getragen, als ich mit Löwengrimm die gefürchteten Soldaten von Mainz verfolgte; ich habe einen Gefangenen gemacht, der freilich leider kein Ritter ist, aber unter dem republikanischen Pöbel einen solchen vorstellt. Erlauben Sie mir, Schönste der Schönen, daß ich meine Trophäen zu Ihren Füßen niederlege.«

Eine leichte gefällige Kopfneigung war die Erwiederung des ritterlichen Grußes. Chabran ergriff seinen Gefangenen bei der Hand, und führte ihn im Vollgenuß seines Triumphs über die Treppe, verziert mit Ritterbildern, durch die Vorzimmer, geschmückt mit Stammbäumen und alten Goldtapeten, in den Saal des Schlosses, dessen Wände mit Harnischen und Fahnen bedeckt waren, und in dessen Mitte, umgeben

von einer in Hufeisen-Form geordneten und gedeckten Tafel, die Herrin des Hauses stand. Eine ausgezeichnete Figur, an welcher man die Fülle bewunderte, die an Darstellungen der stolzen Here erinnerte. Gabrielens große blaue Augen blitzten dem Ritter milde, dem Besiegten drohend entgegen, und ein leiser Anflug verachtenden Spottes war auf dem Gesicht der Gebieterin beim Anblick des Letzteren nicht zu verkennen. Victor sah ihr schweigend und ruhig entgegen. Sie wendete sich mit einigen schmeichelhaften Worten an den zurückgekehrten theuern Freund. »Empfangen Sie meinen Dank;« sagte sie feierlich: »Sie kommen heute eigens, um den Tag zu verherrlichen, den mir der Besuch der ruhmwürdigsten Hauptleute unserer königlichen Armeen ewig unvergeßlich machen wird. Ja, mein Freund: Sie werden um diese Tafel in wenig Stunden alle Ihre Waffenbrüder vereinigt sehen; jene pflichtgetreuen Männer, die sich für die Sache

ihres unglücklichen Königshauses aufopfern, wie es dem anhänglichen Adel geziemt.«

Chabran überflog verwundert mit seinen Augen die mit vielen Couverts belegte Tafel. So unangenehm es ihm war, den Tag des Wiedersehens nicht mit der Geliebten allein zu genießen, so sehr schmeichelte ihm die Ehre, mit den Helden der Vendée zu Tisch zu sitzen. Eine Regung von Menschlichkeit that sich in dem Geschmeichelten kund. Er sprach zärtlich zu Gabrielen: »Ich hoffe, meine Freundin, daß Sie diese Gelegenheit benützen werden, um von den Heerführern das Leben dieses Mannes zu erhalten, den das Loos der Waffen in meine Gewalt brachte! Gebricht es ihm auch an Herkunft, Rang und Sitten, ist auch die Sache teuflisch, der er dient, so hat er doch tapfer gestritten, und niemals hat eine Dame den Ueberwundenen, der in ihre Hand gelegt worden, einem finstern Schicksale anheim fallen lassen. Wir finden in alten Ritterbüchern tausend

Beispiele für Eines, daß sogar ungläubigen Sarazenen diese Wohlthat wurde; warum nicht auch einmal einem schlechtgläubigen Republikaner?«

Die Marquise maß den gefangenen Offizier mit eiskaltem Blicke, zuckte die Achseln, hing Victor's Säbel, den ihr Chabran übergeben, feierlich an einen Nagel zu den Trophäen des Saals, und sagte alsdann trocken und gleichgültig: »Ich will sehen, was zu thun ist. Einstweilen ist jedoch die Gegenwart dieses Mannes lästig für uns und für ihn. Befehlen Sie daher, guter Chabran, daß man ihn in den Thurm bringe. Es soll ihm an diesem Tag der Freude nicht an Speise und Trank fehlen, und der arme Schelm mag sich auf diese Weise eines Siegs der rechtmäßigen Partei dankbar erinnern.«

Von sehr verzeihlicher Wallung aufgeregt, wollte Victor mit einer schneidenden Antwort

losbrechen, aber er besann sich noch zu rechter Zeit, schwieg und drehte der kleinen Tyrannin den Rücken. — Drei, alterthümlich, aber bis an die Zähne bewaffnete Wächter, brachten ihn in den vom Grund bis zur Zinne mit Epheu bewachsenen Gefängnißthurm der Burg.

Drittes Kapitel.

Das Festin der Royalisten.

Der Thurm, wohin man Victor gebracht hatte, war glücklicherweise nicht mehr in dem Zustande mittelalterlicher Barbarei. Von dem Hofe des Schlosses führte die Thüre hinein; der Boden des Thurmgemachs war mit feinem Sand bestreut, und an den Wänden, statt kriechender Molche und Kröten, standen Geräthschaften des friedlichen Ackerbaues. Die Fenster waren hoch genug angebracht, um dem verwegenen Blick der Neugierde den Eingang zu verwehren; Hollundersträuche nickten zu den Oeffnungen herein, und der lichte blaue Him=

mel war in der Höhe des Gemachs durch ein sogenanntes Ochsenauge zu schauen. Einige Pappelspitzen flüsterten an dem runden Fenster, zu welchem Victor, in einer Ecke seines Gefängnisses sitzend, sehnsüchtig empor starrte. Er hatte, während er über den Hof ging, bemerkt, daß der Thurm mit dem Schloßgebäude vermittelst eines Brückenbogens zusammenhing, auf dessen Geländern Blumentöpfe symmetrisch gereiht standen. Seine Phantasie war durch seine Umgebungen angeregt. Er erinnerte sich seiner Jugendjahre, die er zum Theile in alterthümlichen Schlössern verlebt, und der schönen Tage, die er darinnen an der Seite des jungen Herzogs von Enghien genossen. Solche Thürme waren öfters der Schauplatz ihrer Spiele gewesen; die kühnen Knaben hatten sich oft von hohen Gallerien durch runde Fensteröffnungen in die Verließe herunter gelassen, und manchesmal hatte die schöne Gouvernante des Hauses mit ängstlichem Blicke und zarten Vorwürfen den Kletternden in die düstere Thur-

mesgruft nachgesehen. Die lange Reihe von Jahren, die seit jenen Spielen verflossen, malte das Bild des guten Fräuleins Leonor mit den prächtigsten Farben der Einbildungskraft aus, und Victor empfand plötzlich den Wunsch, die Holde möchte nun auch herunterschauen in seinen Kerker, um ihn zu trösten mit einem Blicke der Theilnahme, und zu erheben durch ein sanftes mütterliches Wort. Er hatte kaum diese Idee ausgebildet, als sich schon der Traum zu verwirklichen schien. Die Gestalt eines Frauenzimmers ließ sich an dem runden Fenster sehen. Sie bückte sich hernieder, und spähte forschenden Auges in die Dämmerung des Thurmes. Der aufmerksame Victor verfolgte jede ihrer Bewegungen, und sein Herz schlug vor Entzücken, als er nach und nach die Farbe ihres Kleides, ihr zierliches Halstuch, die niedliche Florhaube und darunter ein Gesicht unterschied, das ihn noch mehr ansprach, als das Gesicht der guten Leonor. Er hatte zu Versailles oft Gelegenheit gehabt, das milde Engelantlitz der

frommen Elisabeth, der Schwester seines ehe-
maligen Königs, recht nahe zu schauen. Rein
und anspruchlos wie jenes, erschien ihm das
Gesicht, dessen klare Augen ihn, den Gefange-
nen suchten. Er erhob sich. »Wie geht es Euch,
ermer Mann?« fragte eine Silberstimme, leise,
cber voll Gefühl. — »Ich entbehre der Frei-
heit, aber nicht des Besuchs eines Engels;«
entwortete Victor so leise, wie er gefragt wor-
den. — »Ihr werdet Hunger haben. Geduldet
Euch nur noch ein halb Stündchen, Ihr sollt
wohl versorgt werden.« — »Ich brauche nur
ein Stück Brod und Freiheit, oder keine Nah-
rung, aber den Tod.» — «Leider kann ich Euch
nicht frei machen, aber Ihr dauert mich sehr.
Ich will Euch pflegen und für Euch beten.« —
»Wie? Hier, in diesem Schlosse sollte sich eine
Stimme für einen Menschen zu Gott erheben,
der der andern Partei zugethan ist, als der hier
herrschenden? Es gäbe eine Seele hier, die den
Republikaner nicht verdammte?« — »Man muß
ja alle Menschen lieben;« erwiederte die Fremde

noch leiser als zuvor: »Ich liebe den Rock, den Ihr tragt. — Mein Vater trägt ihn auch. Ich habe schon oft bittere Thränen vergossen, daß ich nicht bei ihm seyn darf, daß ich nicht einmal weiß wo er ist, ob er noch lebt. Er focht für die Republik; ob er in diesem Augenblick dem feindlichen Kanonendonner trotzt, oder bereits in kühler Erde ruht, wer kann mir das sagen?« — »Darf man den Namen Ihres Vaters wissen? Vielleicht wär' ich im Stande...« — »Mein Vater heißt Mont-choisy; er ist ein Edelmann aus Poitou, und stand vor einem Jahre noch als Bataillonschef bei dem republikanischen Heere.« — »Mont-choisy Ihr Vater? so beruhigen Sie sich, schöne, mitleidige Tochter eines tapfern Mannes. Ich stand unter seinem Commando am Rhein, und in diesem Augenblick schützt er Frankreichs Gränzen gegen die Piemonteser. Er ist General geworden, und das Vertrauen des Volks schmückt ihn mehr, als aller Könige Orden thun würden.«

Die glückliche Tochter stieß einen lauten Schrei der Freude aus, erhob dankend die Hände gen Himmel, und ihre Zunge jauchzte. Aber in ihren Jubel mischte sich das Geschmetter vieler Trompeten, Trommelschlag, und der Donner des Schloßgeschützes. Der kriegerische Lärm scheuchte das zusammenfahrende Mädchen hinweg, das mit den Worten: »Die Herren Generale kommen! Ich seh' Euch später wieder!« Fenster und Gallerie verließ. Die Schöne, die Wangen geröthet von unverhoffter Freude, flog nach dem Schlosse zurück, während die geladenen Herren in den Schloßhof einritten. — Die Marquise empfing ihre Gäste auf dem ersten Treppenabsatz, und führte sie, wie im feierlichen Zuge, nach dem Speisesaal. Es war ein eifriges Gedränge um die schöne Wirthin. Die Uniformen der Herren strahlten in allen Farben; der Putz der Einen war überladen, der Rock der Andern schlicht und knapp; Alle hingegen trugen die Schärpe und das Feldzeichen des Königs.

»Ich freue mich,« begann der Prinz von Talmont zu der Edeldame, »endlich in Ihrem Schlosse all' die Helden zumal einführen zu können, deren Namen bis jetzt vereinzelt von der Fama genannt wurden. Dieser Tag ist schön; verherrlicht vom Jubel des Sieges, und von brüderlicher Eintracht. Wir haben zu Chatillon vor dem Altare des Höchsten diese Eintracht beschworen, und ewig daure sie. Es lebe der König!«

»Der Himmel geb' es!« rief Artus von Bonchamp, und umarmte den ihm zunächststehenden Larochejaquelein: »wir haben einsehen gelernt, daß nur vereinte Kraft zum Ziele führt. Wir wären den Waffen Kleber's unterlegen, wenn wir uns nicht kühn und muthig die Hand gereicht hätten.«

Der jugendliche Larochejaquelein trat aus dem Haufen der Anführer hervor, faßte einen Mann bei der Hand, der sich durch sein finsteres Aussehen bemerklich machte, wie durch seine

unansehnliche Gestalt, die sehr gegen die hohen Figuren der meisten übrigen Hauptleute abstach. Larochejaquelein stellte ihn der Marquise vor und sprach: »Hier bring' ich Ihnen, Madame, den tapfern Charette, den Sie schon längst von Angesicht zu Angesicht kennen wollten. Zu lange hat er sich von uns getrennt gehalten. Das Wohl des Vaterlandes wäre beinahe an seinem harten Sinn zu Grunde gegangen. Die Stimme Gottes und der Ehre hat ihn endlich bewogen, sich mit uns zu verbünden, und schon sproßten die ersten Lorbeern aus diesem Bund.«

»Sie haben nicht wohl gethan, Herr General,« sagte die Marquise lächelnd zu dem finstern Charette, »daß Sie so lange zögerten, Ihren Heldenarm dem allgemeinen Streite zu leihen. Doch verzeihe ich Ihnen jetzt, im Namen aller Damen, denen des Königs Sache heilig ist. Stehen Sie fest bei der Oriflamme, welche dieses Land siegreich beschützt.«

»Des Königs Sache war immer die meinige;« erwiederte Charette mit rauhem Ton und wenig galanter Haltung: »jedoch hab' ich nie geläugnet, daß mir manches mißfiel, was des Königs Stellvertreter unternahmen, wenn gleich in der besten Absicht.« Hier warf er einige argwöhnische Blicke auf den Generalissimus in der Vendée, Gigot d'Elbée und auf Bonchamp. Der Erstere erwiederte den finstern Blick; der Zweite jedoch lächelte mit seiner freundlichen Miene dem Argwöhnischen zu. Der kecke Parteigänger Royarand sagte mit jener Treuherzigkeit, die ihn charakterisirte: »Lassen wir allen Zwist bei Seite. Die Tafel winkt, die Becher schäumen, und unter dem Regenbogen des Sieges laßt uns schmausen!«

»Alle Teufel! dürfen wir uns auch so keck der Ruhe überlassen?« fragte ein großer, robuster Mann, von gemeinen Gesichtszügen, dessen Uniform ungefähr derjenigen ähnelte, welche Charette trug, und in dessen Säbelgürtel ein

Paar fürchterliche Pistolen steckten: »Wer weiß, was die Blauen aushecken. Man muß auf seiner Hut seyn; darum ist meine Devise: Schnell getafelt, schnell geritten, und ein Jeder passe in seinem Canton auf!«

»Wer ist der grobe Mann?« fragte die Marquise, nachdem Alle Platz genommen, den Prinzen Talmont, der zu ihrer Rechten saß: »Seine Rede wie sein Gesicht, hat das Gepräge der Gemeinheit. Seine Sitten sind bäurisch, wie der Rock den er trägt, und er möchte eher einem Räuberchef zu vergleichen seyn, als einem königlichen Offizier. Wie nennt er sich?«

Talmont flüsterte entgegen: »Es ist Einer aus der Roture. Sein Name ist Stofflet. Aus dem niedersten Pöbel entsprossen, ist er nichts geworden als ein Waldschütze des Grafen von Maulevrier. Seine Kühnheit und Stärke machten ihn zum Popanz seiner Gegend, und, wie denn nun das gemeine Volk allenthalben vor der rohen Kraft Bewunderung hegt,

so liefen dem Menschen Tausende zu, als er sich's einfallen ließ, für die königliche Sache einen Streich zu wagen. Er war stets glücklich in seinem tollen Ungestüm, und deßhalb als ein gutes Werkzeug beizubehalten. Sein Name, Ihnen schon wohl bekannt, ist ein Talisman, der die einfältigen Bauern wie blind in das fürchterlichste Feuer führt. Entschuldigen Sie, beste Marquise, daß wir diesen Mann an Ihre Tafel gesetzt, wo eigentlich nur Herren von Stande, wie Ihre übrigen Gäste sind, Platz nehmen dürfen. Die Vergötterung, die der Pöbel dem Parteigänger erweis't, hat uns veranlaßt, die Unschicklichkeit zu begehen. Man hätte uns gesteinigt, wenn wir den Stofflet nicht in diese Einladung mitbegriffen hätten. Wahrhaftig: sogar die Gegenwart des Bauern Cathelineau wäre Ihnen nicht erspart worden, wenn dieser Mensch nicht schon vor Nantes den Tod gefunden hätte.«

Die Marquise lächelte spöttisch und wendete sich an d'Elbée zu ihrer Linken: »Der Boden

der Vendée ist also völlig von den Feinden gereinigt, Herr Generalissimus?«

»Vollkommen, Madame;« entgegnete d'Elbée: »Ich habe die Ehre, allen Anwesenden zu versichern, daß bei Montaigu wie bei Tarfou, bei Pont-de-Cé, wie bei Fontenay — kurz auf allen Punkten — der Feind total geschlagen wurde. Der Chevalier von Autichamp und der Herr von Lagrenière sind im Verfolgen der Republikaner begriffen. Es ist leicht möglich, daß wir, bei vollkommen hergestellter Einigkeit, das Projekt, Nantes zu erobern, wieder aufnehmen könnten. Die englische Regierung erwartet nur, daß wir diese Operation vollbracht, um uns mit Waffen, Munition und Hülfstruppen zu unterstützen. Sir Wrake, Schiffslieutenant in Diensten Seiner Großbritannischen Majestät, der hier gegenwärtig ist, hat mir diese Eröffnung gemacht, und wird sie Ihnen, meine Herren, bestätigen.«

Die Augen der Anwesenden richteten sich schnell nach dem langen Engländer, der bisher kaum von seinem Teller aufgeschaut hatte. Der Sir nickte schweigend mit dem Kopfe und setzte dann hinzu: »Gehen Sie nur erst nach Nantes, meine Herren. Meine Regierung will zuvörderst eine Garantie des Gelingens Ihrer Unternehmung haben.«

»Und das reiche Nantes soll diese Garantie seyn?« sprach mit ernster Stimme der Marquis von Lescure, einer der bedeutendsten Heerführer in der Vendée. »Se. großbrittannische Majestät wollen sicher gehen. Nantes soll ein zweites Toulon werden. Doch möchten vielleicht die Franzosen nicht gesonnen seyn, ihr Blut zu verspritzen, um die wichtigsten Plätze fremder Gewalt zu überantworten. Das Pfandsystem taugt nichts; man verpflichtet sich zu allzuhohen Zinsen.«

Der Engländer sah den Marquis scheel an, schwieg jedoch. Larochejaquelein nahm dagegen

das Wort und sagte lebhaft: »Von Nantes kann keine Rede seyn, so lange wir nicht organisirte Truppen haben, disciplinirt wie Kleber's Soldaten. Nur mit solcher Mannschaft richtet man Großes aus. All' unsere unendliche Bemühungen reichen gerade nur hin, um die Gränzen des Bocage zu decken. Konnten wir uns doch nicht einmal in Saumur behaupten! Der Anführer sind genug, und an Talent, an Kriegskenntniß mangelt es den meisten nicht. Aber Soldaten brauchen wir, statt der unwissenden Bauern, die dem Aufgebot zwar ohne Ausnahme folgen, aber nur so lang im Felde bleiben, als das Brod ausreicht, das sie sich von Hause mitnehmen.«

Bonchamp pflichtete bei. Charette warf sich trotzig dagegen auf: »Was schwatzt man von Soldaten?« fragte er: »Will man Puppen haben, und glaubt man mit Maschinen den Weg nach Paris wieder zu öffnen? Die weisen Heerführer täuschen sich. Im Volk ist die

Kraft; dem gewaltigen Aufstand desselben hält keine disciplinirte Kolonne Stich. Der Schlag, einem Blitze gleich, erreicht immer sein Ziel. Nach solch' gewaltiger Anstrengung lasse man immerhin dem Volke Zeit, sich zu einer neuen vorzubereiten. Ich habe immer mit meinen ungezogenen Bauern gesiegt, und verlange keine Andern zu kommandiren.«

D'Elbée erwiederte gereizt: »Der kleine Krieg ist etwas anders, als die große strategische Combination, die zum endlichen Ausschlag führt. Man kann im Plänkeln sehr erfahren seyn, ohne einen Bataillеplan zu verstehen.«

»O Herr Generalissimus,« betheuerte Stofflet, auf den Tisch schlagend: »Sie müssen uns gemeinen Leuten nicht zumuthen, daß wir etwas von Bataillen verstehen sollen; bei uns heißt es: dort steht der Feind! Schlag' ihn nieder oder er schlägt Dich. Und da nehmen wir Säbel und Flinte, hören eine Messe, und

klopfen den Feind. Ob das nun nach der Regel geschieht oder nicht, darnach sehen wir nicht um.«

Charette nahm wieder lebhaft das Wort: »Auch in den ungeregelten Banden der Bauern muß ein Gesetz gelten: der Wille des Anführers. Nehmt mir's nicht übel, Ihr Herren. Ihr seyd der Köche zu viele. Einige Dutzend der obersten Hauptleute sehe ich an dieser Tafel versammelt, und noch stehen ihrer Viele auswärts, um das Land zu hüten. Aber Jeder thut, was er nur will, und Einheit ist in keiner Bewegung. Nachlässigkeit schlägt den Einen, Eifersucht entzweit die Andern.«

»Ja wohl, ja wohl!« riefen Mehrere, auf d'Elbée und Charette zeigend. Der Letztere fuhr aber fort: »Der verdammlichste Eurer Fehler ist blinde Nachgiebigkeit gegen Eure Leute, und die Schonung, welche Ihr zur unrechten Zeit den gefangenen Königsmördern angedeihen

laßt. Der ritterliche Larochejaquelein hat ganze Trupps der Letzteren frei gegeben. Herr von Bonchamp hat deßgleichen gethan. Beim heiligen Ludwig! Mir ist solches nicht vorzuwerfen. Treibt einer meiner Bauern Unfug, so hängt er flugs am nächsten Baum. Fällt ein Sansculotte in meine Hände, so laß' ich ihn ohne Gnade am nächsten Chausseegraben erschießen. Das macht Respekt bei Freund und Feind. Ich müßte nicht in der Marine gedient haben, wenn mir solche Regimentsmittelchen fremd geblieben wären. In unserer Lage vollends kann man dadurch nur bessern, nicht schaden. Ob wir Pardon geben oder nicht, wir müssen doch daran glauben, wenn wir von den Spitzbuben, unsern Feinden, gefangen werden.«

Talmont entgegnete: »Ich bin völlig derselben Meinung. In unserm großen Rathe zu Chatillon habe ich auf den Befehl angetragen, bei Leibesstrafe jeden gefangenen Republikaner auf der Stelle hinrichten zu lassen. Ich wünschte

sehr, daß die versammelten Chefs einstimmig in diesen Vorschlag eingingen.«

Die meisten der Hauptleute standen lärmend auf, und erhoben zustimmend ihre Hände. Bonchamp und Larochejaquelein waren nicht unter ihnen. Sie schwiegen, unfähig einen Milderungsgrund durchdringen zu machen. Die beiden Edelleute Desessarts, Vater und Sohn, bekannt durch ihre Leidenschaftlichkeit und das Unglück, welches mit der Revolution auf sie hereingebrochen, schrieen wild: »Die Schurken sterben noch allzuwürdig, für die Leiden, die sie über uns verhängten. Brannten sie nicht unsere Schlösser nieder? Führten sie nicht unsere Heerden weg? Warfen sie uns nicht in die Gefängnisse von Bressuire, denen wir nur entkamen, von dem wackern Stofflet befreit? Ueber dieses Alles, haben sie nicht unsern König ermordet? Morden sie nicht Jeden, den das treulose Glück in ihre Ketten wirft? Allen den Tod! Keinem Schonung! Und ein

Frevler gegen die Majestät werde Der genannt, der diesem Gesetz zuwider handelt!«

Marigny, ein bretagne'scher Edelmann, Sapinaud, einer der tapfersten Hauptleute, Saint Martin, Gramont und viele Andere stimmten bei. Während dessen warf der am Ende der Tafel sitzende Chabran einen schüchternen Blick auf die Marquisin, winkte ihr, und deutete nach dem Hof; Gabriele, die scharfsinnige Wittwe, errieth, was in dem Kopfe ihres Verlobten vorging, und theilte mit dem ihr eigenen Lächeln dem Prinzen von Talmont mit, daß sich gerade ein gefangener republikanischer Offizier in ihrer Haft befinde.

»Vortrefflich!« rief der indiskrete Prinz, dessen Leichtsinn durch den schäumenden Wein gesteigert worden war: »Ein Gefangener, den Sie gemacht, Herr von Chabran? Ich hoffe, daß Sie denselben dem neuen Gesetze noch in dieser Stunde zum Opfer bringen werden!«

Chabran war wie vom Donner gerührt. Er versuchte, eine zahme Widerrede zu stammeln, aber sie gelang ihm nicht. Indessen lief das Gerücht von dem Kriegsgefangenen um die ganze Tafel, und die Gäste begehrten, geräuschvoll und übermüthig, den trotzigen Republikaner zu sehen. Chabran wollte dieses durchaus nicht zugeben, bis es ihm Talmont und d'Elbée befahlen, und die Marquise zu ihm sagte: »Seyn Sie kein Kind, Chabran. Sie können leicht einsehen, daß diese edlen Herren das Dessert dieser geringen aber freundschaftlichen Tafel nicht mit Blut beflecken werden. Gehorchen Sie daher schnell dem Gebote Ihrer Chefs, und bringen Sie den Menschen hierher.«

Wie der Zorn eines geschmeichelten Löwen, so legte sich auch Chabran's Heftigkeit, und er befahl den Bedienten, welche gerade die Flambeaux auf die Tafel setzten, den Gefangenen herbei zu führen.

In dessen Erwartung standen die meisten der Offiziere von ihren Stühlen auf, und gingen im Saal umher. Gabriele saß wie eine Königin zwischen den beiden vornehmsten Herren der Versammlung; Chabran stand wie ein dienender Ritter hinter ihr. Aus dem Nebengemache trat ein junges Frauenzimmer in feiner, aber häuslicher Tracht, näherte sich demüthig und vertraulich zugleich der Gebieterin und flüsterte ihr die Frage in das Ohr, ob sie noch etwas für diesen Abend anzuordnen habe. Gabriele fertigte sie kalt und stolz ab, und das Mädchen trat einige Schritte zurück, und besah, von dem Glanz der Tafel angezogen, den Saal und die Gesellschaft. Der neugierige Prinz von Talmont fragte jedoch seine gefällige Wirthin mit leiser Stimme: »Wer ist die holde Fremde, die sich so spät erst unsern Blicken zeigt? Ihr Benehmen ist so fein, und reizend ihr Antlitz, obgleich sie in diesem Hause nur ein Stern der zweiten Größe seyn kann.« — Gabriele erwiederte kurz: »Ich habe das Unglück, die Cousine

dieses Mädchens zu seyn. Adele gehört dem mir verwandten Geschlechte der Mont-choisy an. Die Familie stammt aus den Zeiten der Kreuzzüge, und hat sich stets im Dienste ihrer Monarchen ausgezeichnet. Der Vater dieses Mädchens ist der Erste seines Geschlechtes, der allen Begriffen der Ehre entsagte. Es ist genug, wenn ich Ihnen sage, daß er unter den Fahnen der Revolution dient. Er wird seinen Lohn finden, wie Orleans und all' sein Gelichter. Vor der Hand habe ich seine Tochter dem Verderben entrissen, und sie bei mir gehalten, damit die gefährlichen Grundsätze nicht Wurzel schlagen, deren Keim sie schon leider von dem treulosen Mont-choisy geerbt hat. Sie führt meine Wirthschaft und ich halte sie geflissentlich in strenger Abhängigkeit, weil das Wesen bereits Begriffe von Freiheit und Aufklärung hegt, die mich, auf Ehre, schaudern machen. Können Sie sich einbilden, daß jenes Geschöpf neulich . . .«

Der Eintritt Victor's unterbrach die vertrauliche Eröffnung. — Bei seinem Erscheinen entfernte sich Adele, bleich werdend, und die Herren Generale und Chefs nahmen murmelnd und gravitätisch ihre Plätze wieder ein, als ob Gericht gehalten werden sollte. Victor war bei diesem Anblick betroffen, faßte sich indessen, und sah starr und unbeweglich auf die ihm gegenüber Sitzenden. Nach langer Stille hob der Generalissimus D'Elbée an wie folgt: »Tretet näher. Wie heißt Ihr?«

»Victor.«

»Welchen Rang bekleidet Ihr?«

»Ich bin Lieutenant in den Armeen der Republik.«

»Des Teufels;« murmelte der Prinz Talmont zwischen den Zähnen, während D'Elbée fortfuhr: »Ihr wurdet nach dem Treffen von Tarfou gefangen?«

»Leider.«

»Aha! Er merkt schon, wo es mit ihm hinaus will;« brummte Stofflet vor sich hin, und

spielte mit den Schlössern seiner Pistolen. D'Elbée fuhr fort: »Wie stark ist Kleber's Armee?«

Victor schwieg.

»Sind Verstärkungen von Paris oder aus den Departements bei den gegen uns agirenden Corps angekommen, und wie hoch belaufen sie sich?«

»Ich weiß es nicht.«

»Ihr mögt wissen, daß Ihr durch aufrichtige Angaben Euer Schicksal um Vieles verbessern könnt.«

»Ich begehre das nicht.«

»Puh! wie trotzig!« rief Charette laut dazwischen: »Hinunter in den Hof! Eine Laterne auf die Brust! Drei Mann vor! Angeschlagen! Feuer!«

»Man muß zuvor einen Priester haben;« bemerkte Stofflet.

»Wozu den Schuften einen Priester?« schrie Desessarts mit seinen Nachbarn

»Pah!« meinte Charette: »Der Spruch eines Priesters hilft einem republikanischen Spitzbuben nicht über die Hölle weg. Meine Herren! ich fordere, daß man diesen Mann um seiner Insolenz willen, auf der Stelle füsillire!«

D'Elbée winkte Allen zu schweigen. Larochejaquelein und Bonchamp gingen auf Victor zu, und sagten ihm, er möchte sich beruhigen, denn sie stünden für jede Gewaltthat.

»Ich danke Ihnen, meine Herren;« versetzte Victor: »aber ich wünsche, daß man dem kleinen Capitän dort folge.« Er deutete auf Charette. »Je früher mich die Kugel trifft, je lieber wird mir's seyn.«

»Wie man so leicht das Leben mit Füßen treten kann!« meinte Marigny kopfschüttelnd: »Die Phantasten haben lauter republikanische Comödien im Kopfe. Man mag ihnen aber leicht den Willen thun.«

»Was soll der Trotz?« fragte D'Elbée mit sanfter Stimme: »Wenn wir Deinen Muth

auf die Probe stellten? Wenn wir Dir auf der andern Seite die Möglichkeit der Freilassung zeigten?«

»Lieber hier sterben, als zu meinen Waffenbrüdern zurückgehen;« sagte Victor fest.

»Hoho!« rief Sapinaud: »Der Schalk stimmt jetzt ein anderes Lied an; er will den Ueberläufer, den Reuigen spielen! Glaubt ihm nicht; er ist ein Spion.«

»Richtig!« versetzte Charette mit der größten Ruhe und Kaltblütigkeit: »Was verdient ein Spion? Den Tod. Schießt den ça ira nieder!«

D'Elbée fragte weiter: »Wollt Ihr Euch über Eure letzte Rede erklären, Lieutenant?«

»Sehr genau. Mir war von meinem Chef befohlen worden, zu sterben, und mein falsches Glück hat mir's nicht erlaubt. Da keiner meiner Waffengefährten dem letzten Gefecht entronnen, so trüge ich den Vorwurf der Feigheit, wenn ich zu meinem Corps zurückkehrte. Erschießt mich daher.«

»Ein sonderbarer Kauz!« lachte der Prinz Talmont: »Wie nannte er sich? Sagen Sie doch, Generalissimus.«

Die Marquise nannte den Namen Victor. Talmont zuckte die Achseln, warf die Unterlippe spöttisch auf, und erwiederte: »Das Gesindel hat doch gar keinen berühmten Namen aufzuweisen. Kein Mensch von Extraction! Die wenigen von Stande, die als Abtrünnige bei ihnen verharrten, haben sich klüglicherweise auch mit ihrer Ehre ihres Namens entschlagen. Pöbel! weiter nichts. Entscheiden Sie, Generalissimus, über diesen Pöbelsohn, damit er unsere Gesellschaft nicht länger verunziere.«

»Sie könnten sich hier dennoch irren, mein Prinz;« sagte die Marquise zögernd und zerstreut: »Ich wollte darauf schwören, daß ich dieses Gesicht schon in guter Gesellschaft gesehen habe.«

Ein Geräusch unten an der Tafel schnitt dem Prinzen die Frage vom Munde weg. Ei-

ner der Vendée-Offiziere fuhr von seinem Stuhl in die Höhe, warf in hastiger Eile Sessel und Couvert zu Boden, stürzte auf Victor los, faßte ihn bei den Schultern, und rief mit gerührter freudiger Stimme: »Wenn Du nicht mein Camerad Dammartin bist, so will ich mich an deiner Statt fusilliren lassen! Ja wahrhaftig, Victor! Wir schliefen ja in einem Saale. Erinnerst Du Dich meiner nicht mehr? Ich bin Dumoutier, der Euch so viele Schwänke vormachte, Dir und dem armen Deshuttes und dem guten Moreau, und dem andern wackern Landsmann, der in Deinen Armen zu Versailles umgebracht wurde! Besinne Dich doch nur! Ich dachte nicht, Dich je wieder zu sehen.«

Alle Anwesenden staunten, und standen, wie auf ein gegebenes Zeichen, von ihren Stühlen auf, sich in einem Kreise um die überraschende Scene zu versammeln. Victor hatte kein Wort gefunden, um des ehemaligen Cameraden treuherzige Liebkosung zu erwiedern. Er versuchte

im Gegentheil sich aus Dumoutier's Armen los zu machen, und fremd zu thun, was ihm jedoch nicht gelang; in seine Augen trat eine Thräne, geweint einer frühern, heitern Zeit.

»Verstelle Dich doch nicht,« rief Dumoutier dringend: »Du bist mir ja nie fremd gewesen. Erinnere Dich: als Du, armer Mißhandelter, von dem Corps Abschied nahmst, schenktest Du mir Deine Pistolen. Siehe, ich trage sie noch. Sie haben mich auf der gefährlichen Reise nach Varennes begleitet, und wurden mir von einem ehrlichen Nationalgardisten nach meiner Befreiung wieder zugestellt, weil ich sie als ein Geschenk der Freundschaft schmerzlich vermißte. Geh' mit der Farbe heraus und läugne nicht länger, daß Du der Vicomte von Dammartin bist. Dein eigner Vortheil will's. Die Herren werden es bleiben lassen, Dich erschießen zu wollen. Wenn nicht Dein Rang, so beschützt Dich mein Säbel.« Victor konnte solcher Herzlichkeit nicht widerstehen. Seine

Umarmung gestand dem Cameraden, daß er sich nicht geirrt. Indessen lief durch die Reihen der Zuschauer das Gemurmel: »Dammartin? Vicomte? Garde du Corps? In dieser Uniform? Ein Verräther an seinem Monarchen?« Die Bewegung wurde allgemein; die eine Partei verlangte nur um so offener den Tod des Ueberläufers, während die andere selbst unter der Uniform der Revolution den Cavalier zu schützen suchte. Charette, Stofflet und die minderen Adeligen gehörten zu der Erstern; Larochejaquelein, Lescure, Bonchamp und D'Elbée gehörten zu der Zweiten. Talmont schlichtete den Streit; er sprach mit der wichtigsten Miene, die er aufbringen konnte: »In der That, meine Herren, wir sind im Begriff, ein sehr tadelnswerthes Beispiel zu geben. Wir dürfen uns nicht verhehlen, daß viele Leute von Stande, von den Verhältnissen gezwungen, oder vom Irrthum hingerissen, die Sache der Rebellen zu der ihrigen gemacht haben. Sie sind tapfere Leute, und zu wünschen wäre es, daß Alle wieder zu

unsern siegreichen Waffen überträten. Ihre Hülfe wäre uns um so nöthiger, als die Meisten von der Noblesse in fremden Landen ein faules Leben führen, statt, wie wir, die Monarchie mit dem Degen zu unterstützen. Werden sie jedoch wieder zurückkehren, die Verirrten, wenn wir Einen von ihnen zum Tode verurtheilen, weil er einen Augenblick lang die dreifarbige Cocarde getragen hat? Wird es gut seyn, dem Pöbel das ärgerliche Exempel zu geben, und ihm zu zeigen, wie Cavaliere einen Cavalier erwürgen? Nein, meine Herren! Der Adel ist und bleibt ein unauslöschliches Zeichen göttlicher und königlicher Gnade. Selbst unter den Lumpen des Sansculottism müssen wir die Verdienste erlauchter Ahnen verehren, und ich läugne nicht, daß ich sogar dem Herzog von Orleans, stände er in unserer Mitte, mit derselben Achtung begegnen würde, wie ehedem, bis Seine Majestät der König, oder in dessen ungesetzlicher Verhinderung der Gene-

rallieutenant des Königreichs, anders verfügt haben würden.«

»Der Prinz spricht meine Meinung aus;« versicherte D'Elbée: »dem gefangenen Vicomte steht ein Weg offen, um eine glänzende Vergebung von Seiten königlicher Majestät zu verdienen. Er schwöre die ihm aufgedrungenen Irrthümer ab, und empfange wieder seinen Degen aus meiner Hand, um ihn fortan nur für seinen rechtmäßigen Herrn zu ziehen. Die königliche Milde wird einen so glänzenden Schritt nicht nur mit völliger Gnade, sondern auch mit einem des Kriegers würdigen Preise belohnen.«

Während nun die Hälfte der Offiziere unzufrieden murrte, und die andere lebhaft Beifall klatschte, drängte Victor seinen Freund Dumoutier und die Herren Bonchamp und Laroche-jaquelein, die ihm gutmüthig zuredeten, sanft von sich, und erwiederte: »Ich bin nicht ge-

wohnt mit meinen Eiden zu spielen; ich habe dem König treu gedient, und würde bis an mein Ende in dieser Treue nicht gewankt haben, hätte Ludwig nicht selbst meinen Schwur gelös't, und mich schnöde aus seinem Dienst verwiesen. Wie die Zeit sich gestaltete, weiß ein Jeder von Ihnen. Ich hoffte von der Freiheit einen bessern Dank als vom Throne. Ich gelobte ihr meine Dienste, und werde nie mein Gelübde brechen, so lange nicht die Nation sich selbst einen Herrscher wählt. Dem Tode des unglücklichen Ludwigs, wie dem Schicksale seiner gefangenen Familie habe ich das innigste Mitleid geschenkt. Die Prinzen, und die vornehmen Adeligen, welche die Monarchie in ihrer Noth verließen, um ihr eigen Haupt in Sicherheit zu bringen, kümmern mich nicht. Dieß mein Glaubensbekenntniß. Sollten Sie für gut halten, daß eine Kugel das Amen dazu sey, so werden Sie mich verbinden; denn mir ist demüthigender, zur Schau und zum Verhör vor

Ihnen zu stehen, als mir der Tod schmerzlich seyn wird.«

Die Marquise war tief erschüttert, von Rührung sowohl als von Entsetzen vor der kecken Rede des Republikaners. »Mein Gott! welch' ein Mensch!« rief sie halb weinend, halb erbittert, und entfernte sich, das Schnupftuch vor die Augen haltend, aus dem Saale. Charette donnerte mit seiner gewöhnlichen Härte ihr nach: »Gut, Madame, daß Sie gehen. Weiberthränen verunzieren den Rath der Männer, und ich will hoffen, daß männlich Urtheil jetzt die Oberhand gewinne. Unsere Prinzen kümmern ihn nicht, den abtrünnigen Vicomte? Was kümmern uns seine Vorfahren? Ich stimme für die Kugel.«

»Ich habe ihm sein Leben garantirt;« entgegnete Chabran, wiewohl mit schüchterner Stimme.

»Ich entbinde Sie gern Ihres Worts;« versetzte Victor.

»Schweigen Sie, junger Mann, wenn versuchte Hauptleute reden;« rief Desessarts dem Herrn von Chabran drohend zu.

»Ich lasse mein Leben für den Vicomte!« schrie Dumoutier, den Säbel schwingend, und Bonchamp setzte hinzu: »Generalissimus! machen Sie diesem Auftritt ein Ende. Sind wir aller Ritterlichkeit so sehr entfremdet, daß wir uns um eines Menschen Leben gierig streiten, wie Flibustiers um das Lösegeld eines gefangenen Kaufmanns?«

»Beim heiligen Dionys! Ein Bayard, ein Duguesclin, ein Crillon würden nicht gehandelt haben wie wir!« rief der edle Larochejaquelein begeistert.

Der Generalissimus that endlich folgenden Spruch: «In Betracht, daß der Vicomte Dammartin um seines Standes Willen, wie auch des Ehrenwors wegen, das ihm der Herr von Chabran geleistet, besondere Rücksichten verdient,

soll er, auf seine Weigerung hin, unter der großen königlichen katholischen Armee Dienste zu nehmen, so lange nach Chatillon in Verwahr gebracht werden, bis ein Beschluß der Regentschaft des Königreichs, auf den Rapport des großen Militär- und Civilraths von der Vendée, sein weiteres Schicksal bestimmt haben wird.«

Victor hörte finster und schweigend dieses Urtheil, und sagte, ohne seinen Richtern nur einen Blick zu schenken, zu Dumontier: »Ich verlange von Deiner Freundschaft, daß ich noch in dieser Stunde von hier weg und in meinen Kerker gebracht werde. Ich habe in den republikanischen Feldlagern verlernt, in der Nähe von Männern auszuhalten, die an der Stelle des Herzens ein Wappenschild, oder die Mordfackel eines Montfort tragen.«

»Der Generalissimus gewährt Dein Verlangen,« antwortete Dumontier, »und ich will Dein Begleiter seyn, damit nicht ein zudring-

licher bäurischer Held sich an Deinem Leben vergreife.«

Er nahm Victor, auf einen Wink des Generalissimus, bei der Hand, und führte ihn hinaus. — Seine Entfernung verwandelte den Speisesaal in einen wilden Kampfplatz. Alle Leidenschaften brachen nun ungehindert los, und es ging unter den neuverbrüderten königlichen Hauptleuten zu, wie in einer stürmischen Conventsitzung.

»So fahre doch der Blitz in Mast und Pulverkammer!« rief Charette, dessen Unart sich nicht mehr bändigen wollte. »Wenn sechzig ungeschickte Hände das Steuerruder regieren, muß freilich das beste Schiff zu Grunde gehen. Wo habt Ihr den Verstand, wo ist die Klugheit, die man von Euch erwartet? Der Elende hat Euch, des Königs Majestät, das ganze Vaterland beschimpft, und Ihr schont noch seine Zunge, weil er Vicomte ist?«

»Was die Klugheit betrifft, so bitten wir Herrn von Charette davon zu schweigen;« sagte der Prinz von Talmont gebieterisch: »Wir empfehlen ihm die Tapferkeit, welche Noth thut.«

»Tausend Teufel!« schrie Charette außer sich: »Zweifelt Jemand an meinem Muth? Der Prinz von Talmont etwa, der, selbst unfähig und überflüssig, im Lande das große Wort führt, ohne etwas von der Regierung noch vom Kriege zu verstehen?«

»Des Prinzen Gegenwart unter uns ist schon ein Beweis seines Muths!« sagte d'Elbée mit Wichtigkeit.

»Ja, das ist wahr;« versetzte Stofflet mit ironischer Derbheit. »Monseigneur hat der Emigration nicht getraut, und ist zurückgekehrt, seinen Besitzungen in der Bretagne um so näher zu seyn.«

Charette setzte giftig lachend hinzu: »Darum wurde ja das saubere Projekt unter dem Kriegsrath ausgeheckt, uns sammt und sonders über die Loire zu werfen. Wir sollten dort mit unserm Blut die Schaafheerden und die Küchengärten des Prinzen vertheidigen. Eh' ich jedoch mich solchem Unfug hingebe, will ich lieber allein stehen wie bisher.«

»Thun Sie das!« entgegnete Lescure mit edlem Zorn: »Sie sind eher zum Räuberkönige gemacht, als zum offenen redlichen Kampf. Pochen Sie indessen nicht auf Ihren Muth, man weiß ja schon wie es Ihnen erging. Erinnern Sie sich noch der Schande, mit der Sie sich überhäuften? Gedenken Sie Ihres Zugs nach Machecoult? Sie haben dort eben so viel Feigheit gezeigt, als man dem unglücklichen Saint-André vorwarf ? Wir können Ihrer entbehren.«

»Um Gotteswillen!» sagte Marigny, bemerkend, daß Charette bleich vor Wuth wurde:

»Schweigen Sie, Marquis. Mit Ihren Vorwürfen trennen Sie fünfzehntausend Mann von unserem Heere, die dem Parteigänger anhängen.«

»Sie lügen, Marquis!« donnerte Charette; »Sie müssen sich mit mir schlagen.«

»Pah! Ein Heldenleben an das eines Avanturiers setzen?« spottete Bonchamp, für seinen Freund Lescure Partei ergreifend.

»Der Marquis sagt keine Lüge!« fuhr Royarand dazwischen: »Ich sah mit meinen eigenen Augen, wie Charette davon lief, und wie die heldenmüthige Frau von Goulenne ihn durch ihre Bauern steinigen lassen wollte. Daß er seitdem sich tapferer benommen, leidet keinen Zweifel, aber nicht minder ist seine damalige Flucht wahr.«

»Leidest Du das, von all' diesen Leuten?« fragte Sapinaud den beleidigten Charette: »Du siehst, wie sie an Dich wollen. Du hast ihnen

geholfen, die Kastanien aus dem Feuer zu ziehen, und sie brauchen Dich nicht mehr. Wahrhaftig! So lange ein sächsischer Cadett, wie d'Elbée, ein leerer Höfling, wie der Prinz von Talmont, und ein Donquixotte der Ritterlichkeit, wie Bonchamp, den Oberbefehl führen, so lange wird's schlecht stehen mit der Sache des Königs und der Religion.«

»Allons! brecht auf, meine Cameraden und Offiziere,« schrie Charette mit wuthzitternder Stimme. »Ich ziehe wieder in die kleine Vendée zurück, und werde ihre Freiheit noch vertheidigen, wenn Ihr Alle schon längst unter den Kugeln der Feinde oder unter der Guillotine gefallen seyn werdet. Ihr seyd eitle, hohle Köpfe, und fechtet weniger für das Königthum, als für Euern Stammbaum, Euere Privilegien und Euere Titel. Weichliche Gesellen! Ihr könnt eine Wunde nur vertragen, wenn die Regentschaft ohne Land das Brevet eines Marechal-de-Camp darauf legt, oder das Band eines Ordens,

den Ihr nur vor den dummen Bauern tragen dürft, ohne den Strang zu fürchten. Ruft so lang Ihr wollt: »Es lebe der König!« — Betet so lang ihr wollt vor der heiligen Jungfrau um Sieg und Wiederherstellung des alten Reichs! — Ich kümmere mich nicht um Rang und Orden, nicht um Heiligenbilder und Priester, aber ich fechte für die Freiheit des Landes und den Frieden, der allein ein dauerndes Glück macht. Thut was Ihr wollt! Ich gehe zu meiner Armee zurück.«

»Fort! auf der Stelle!« schrieen Viele von der Gegenpartei.

»Ihr geht zu weit, Ihr Herren!« sprach Larochejaquelein warnend: »Muß ich, der Jüngste unter Euch, Mäßigkeit und Behutsamkeit predigen? Kaum habt Ihr vereint einen Sieg erfochten und schon trennt Ihr Euch wieder zu Euerm Verderben?«

»Wenn Charette für sich kommandiren darf,

so wollen auch wir unsere Corps befehligen, ohne auf die Ordres von Chatillon zu warten!« riefen Sapinaud, Royarand, Desessarts, und viele Hauptleute, welche durch ihre Namen und mit ihrem Geld Bauernhaufen zusammengebracht hatten.

Die Verwirrung stieg. Geschrei und Lärmen von allen Seiten. Keiner verstand mehr das Wort des Andern. Charette wendete sich mit seinem Staabe zum Fortgehen. Stofflet mit den Seinigen hatte auch den runden Hut mit der übermäßigen Cocarde und dem drohenden Federbusch aufgeworfen, um seinerseits den Ort zu verlassen. Der Herr von Marigny warf sich Charette in den Weg und beschwor ihn schmeichelnd, zu bleiben. »Weg von mir,« drohte der gereizte Häuptling mit geballter Faust: »Sie sind ein Achselträger! Ihre zweideutige Phisiognomie wird nie bei mir Vermittlerin seyn. Bleiben Sie bei jenen Herren, deren Judas Sie vielleicht werden. Ihr Name ist schon eine

schlechte Vorbedeutung. Ein Marigny ist bereits bei den Republikanern; Sie werden wohl Ihren Vetter nicht lang allein lassen.«

Der Beleidigte fuhr erblassend zurück und wurde von Bonchamp verdrängt, welcher erhitzt ausrief: »Schämt Euch, Cameraden, in Gegenwart eines Abgesandten Seiner Großbritannischen Majestät solch' schmähliches Schauspiel zu geben! Was soll diese Macht, bereit, sich mit uns zu alliiren, bei solchen Vorfällen von uns denken?«

»Was sie will, zum Henker!« erwiederte Charette, wie ein Auerstier brüllend: »Der Teufel hole die Engländer! Euch aber bessere der Himmel! Adieu!«

Mit dem fast einstimmigen Ruf: »Weg mit den Engländern und dem Rath zu Chatillon!« entfernte sich diese Partei tobend und lärmend. Lescure und mehrere andere der zurückbleibenden, ließen Aeusserungen entwischen, die der

obigen nicht unähnlich waren. Entrüstet rief, während sich alles zerstreute, Larochejaquelein den übermüthigen Anführern nach: »So habt Ihr schon den Bund zerrissen, den Ihr heute erst geknüpft? Wehe Euch und Uns! Ein ehrlicher Tod im Gefecht ist das einzige Glück, was uns noch blüht!«

Er ritt mit Bonchamp unverweilt nach Chatillon zurück, während die übrigen Anführer uud Hauptleute in allen Richtungen, wie toll und thöricht, nach ihren entlegenen Standquartieren sprengten. D'Elbée verlor die Zeit im Entwurfe eines Feldzugplans, der nie ausgeführt wurde; Talmont nahm Salz und niederschlagende Pulver, um sich von dem Verdruß zu erholen; die Marquise betete zum Himmel um glückliche Ausgleichung der bedauerlichen Mißverständnisse, und Sir Wrake suchte den Bord seiner Schaluppe, mehr von der Zwietracht der Königlichen erfreut, als von ihrer Einigkeit. Den nach

Chatillon kehrenden Anführern kam aber schon bei grauendem Morgen die Botschaft entgegen, daß der gefürchtete Kleber auf's Neue in's Land gedrungen.

Viertes Kapitel.

Der Zug über die Loire.

Es standen mehrere Hunderte von Gefangenen in dem Hofe des Arresthauses zu Chatillon beisammen, um sich an den Strahlen der herbstlichen Mittagssonne zu erwärmen. Alle Provinzen Frankreichs hatten ihr Contingent hieher geliefert. Die Dialekte des Südens und des Nordens mischten sich hier brüderlich mit dem Patois des östlichen Lothringens, des Jura-Departements, und dem Deutschfranzösisch des Elsaßes; mit dem Jargon der westlichen navarresischen und baskischen Distrikte. Die Manieren und Kleidungen der Gefangenen boten eben so

eine Musterkarte dar. Der zierlichste Muscadin stand mit dem schmutzigsten Jacobiner im Gespräche, die Uniform neben dem seidenen Rock, und der Zwillichjacke des gemeinen Mannes. Einige Gruppen waren mit Spielen beschäftigt; andere schlenderten auf und nieder; wieder andere hielten in einem einsamen Winkel eifrige und heimliche Gespräche; die Lustigen sangen patriotische Lieder, die Traurigen verhandelten bekümmert unter sich ihre Zweifel und Besorgnisse. Unter diesen Letztern machte sich ein alter Krieger, dessen weiße Haare Ehrfurcht geboten, besonders bemerklich. Er erzählte den jüngern Leuten, die ihn lauschend umgaben, von dem ersten Emporglimmen der revolutionären Flamme, von den Hoffnungen, welche damals alle Herzen erfüllt, und von dem schnöden Lohne, der den sich aufopfernden Vaterlandsfreunden werde. »Man wird mir nimmer einreden können,« sprach er unwillig, »daß es eine Vorsehung gebe, und Einen, der Alles leitet. Für eine heiligere Sache, als die der Freiheit, ist nie gekämpft worden,

und doch — welchen Ausgang nimmt der Kampf? Seht, meine Freunde: wie ich hier sitze, habe ich bereits vor vierzig Jahren die Waffen getragen. Ich habe unter dem Marschall d'Estrées in Deutschland gefochten, mehr als einmal die Wache vor dem Quartier des Prinzen Soubise bezogen, der ein tapferer Mann war, obschon ein schlechter General. Es ist nicht meine Schuld, daß ich nicht unter Rochambeau's Fahnen mit in die neue Welt zog, und meine Zeit in einem Gränzfort in den Pyrenäen zubringen mußte. Ein elender Contrebandier schoß mir den linken Arm durch, daß er passabel steif wurde, und mein Commandant brachte mich durch seine Fürsprache in's Invalidenhaus. Waren nun gleich Kopf und Beine alt geworden, so schlug mein Herz doch ewig jung, und mehr als die Erinnerung verjüngte mich der Sturm auf die Bastille. Ich war dabei; ich sollte auf das Volk schießen, aber nichts da! Meine Cameraden und ich streckten das Gewehr, und begaben uns lieber in die Gefahr, von unsern gereizten Landsleuten

umgebracht zu werden, als daß wir sie umgebracht hätten.«

»Bravo! Bravo! Ehre dem wackern Veteranen!« riefen Beifall klatschend die Umstehenden. Der Alte fuhr fort: »Es war schier um uns geschehen; aber der brave Hullin hat uns mit Gefahr seines eigenen Kopfes gerettet. Doch war es von nun an mir nicht mehr möglich, im Hotel ruhig zu verbleiben. Das Commißbrod schmeckte mir nicht mehr; die Ruhe behagte mir nicht mehr, und so dacht' ich, eines schönen Tages, daß mein linker Arm noch nicht zu steif sey, eine Muskete zu tragen, und trat als Freiwilliger zu dem Bataillon unserer Section. Wir waren unserer Zwei, die an einem Tage das Hotel verließen: ich, und ein Teufelskerl von Marseille, den man mit seinem Feldnamen Sans-Regret rief. Das Schicksal hat mich an den Rhein, dann wieder unter das Commando des alten Generals Dagobert und gegen die Spanier geführt, und leider Gottes endlich ge-

gen diese Hunde von Vendéern, die uns todtschießen lassen werden, ehe wir's uns versehen. Meinem guten Sans-Regret ist es besser ergangen als mir, und ich wollte, ich wäre an seiner Stelle.«

Es klopfte Jemand dem Sprecher auf die Schulter, er sah sich um, und erkannte staunend den jungen Offizier, den man vor einigen Wochen in das Gefängniß gebracht, und bis auf den heutigen Tag allein eingesperrt gehalten hatte. Der Veteran stellte sich in die Positur, die einem Militair gegen seinen Chef zukömmt, und fragte mit Besonnenheit: »Was steht zu Befehl, mein Offizier?«

»Ihr spracht von Sans-Regret, von dem Invaliden Sans-Regret?« sagte der Offizier dringend und lebhaft: »Wißt Ihr Näheres von ihm? Es geht ihm gut? Ihr begreift nicht, daß Ihr mein Wohlthäter geworden seyd, durch diese Worte. Ihr vernichtet damit einen Kummer, der schwer auf mir lastet.«

»Sehr angenehm, mein Offizier; erwiederte der Alte lächelnd: »Wenn es nur dem armen Sans-Regret etwas nützte! Daß er besser daran ist als ich, das ist richtig. Er ist nicht kriegsgefangen, er muß nicht vor der Caprice dieser Königlichen zittern, denen es von einem Augenblick zum andern einfallen kann, uns eine Kugel vor den Kopf zu jagen. Er leidet nicht mehr Hunger und Durst im Felde und im Kerker, er friert nicht wie wir, in unsern zerrissenen Uniformen und im abscheulichen Herbstfrost. Aber dafür ist er auch todt, maustodt, und noch obendrein gestorben für die heilige Freiheit.«

Der Offizier trat verdüstert einen Schritt zurück und wiederholte mit finsterm Unwillen: »Todt also, todt! Lieber Freund: ich hoffte andere Nachrichten zu erhalten. Ihr habt mir nichts Neues gesagt. Schon längst wußte ich um seinen Fall, beweinte in ihm den theuersten Freund, und beklage ihn, daß er in einem elenden Auflauf zu Grunde gehen mußte, er, der

schon den wichtigsten Gefechten entgangen war.«

»Den Teufel auch, mein Lieutenant!« versetzte der Veteran, und hob sich an seinem Stabe ein Paar Zoll höher: »Es war nicht von einem elenden Auflauf die Rede, nicht von einem Gezänke wie zwischen den Fuhrleuten in der Straße St. Antoine und an den Beckerläden der Straße St. Denis. Er fiel an jenem Tage, wo Capets Untergang vom Volke beschlossen wurde, ehe ihn noch der Convent absetzte. Sans-Regret war mit unter den Patrioten, die, den heldenmüthigen Danton an der Spitze, auf dem Marsfelde, auf dem Altar des Vaterlandes selbst, die Akte unterzeichneten, welche der Tyrannei den Hals brechen mußte. Da kamen aber der Verräther Lafayette herbei und die Bataillone der aristokratischen Sectionen von Paris, und der niederträchtige Bally unterstand sich, die rothe Fahne zu entfalten, worauf die Aristokraten schossen, und viele Bürger in ihrem Blute dahin streckten. Ich saß gerade dazumal

mit einem guten dummen Teufel von Schweizer in einer Schenke, unfern von der Caserne von Courbevoie. Kömmt ein Grenadier herein, ein Nationalgardist. Seine Stirne blutete, und seine Bärenmütze hing ihm zerfetzt um den Kopf her; denn eine Kugel hatte sie zerrissen, und die Stirne stark gestreift. Wir kannten uns, und er erzählte fluchend, was sich auf dem Marsfeld begeben, und daß Sans-Regret Einer von den Todten sey. Ich erschrack heftig, und mußte dem Menschen glauben, weil er der Sohn eines Thürstehers im Hotel war, und den wackern Sans-Regret gar wohl kannte. Ich lief was ich konnte, dem traurigen Schlachtfeld zu, und fand die Leiche meines Cameraden zwar nicht mehr, aber dafür eine Menge von dienstfertigen Leuten, welche die todten Körper theils verscharrten, theils in die Seine warfen. Ich fragte einen von den Burschen: »He da, Du langer Kerl! wo hast Du meinen Corporal hingethan?« Der Mensch antwortete und lachte dabei wie ein Affe: »Dort, mein Alter, dort wird

er von den Fischen gefressen!« Er zeigte nach der Seite des Flusses. Ich, nicht faul, falle über ihn her, und kriege ihn bei den Ohren. Was nun ferner geschah, will ich überspringen. Genug; ich fand mich am nächsten Morgen in der Wachtstube wieder, und die Leute behaupteten, ich hätte einen kleinen Rausch gehabt, und mich übel aufgeführt. Dem sey nun wie ihm wolle, — mein armer Sans-Regret war hin, und Niemand von seinem Bataillon konnte mir sagen, wo sein zerschossener Leib hingekommen.«

Victor, der Officier, wendete sich traurig von dem Erzähler ab, verschränkte die Arme, und ging nachsinnend im Hofe auf und nieder. Die um den Invaliden versammelte Gruppe sah ihm neugierig nach, und der Alte meinte, daß es doch auffallend sey, einen republikanischen Offizier an diesem Orte zu finden. »Die Royalisten haben nicht viel von diesem Wildpret eingefangen,« sagte er: »ein braver Sans-

culotten-Offizier erschießt oder ersticht sich lieber, eh' er in die Hände der Tyrannen fällt. Mit uns Gemeinen nimmt man's schon nicht so genau. Und am Ende kommt's auch auf Eines heraus. Ob man auf dem Schlachtfelde oder vor dem Sandhaufen für die Republik sein Leben läßt, das ist gleichviel. Meine Wonne ist nur, daß die seidenen Herren dort, mit uns dran glauben müssen, weil man sie für versteckte Republikaner hält. So muß den Schuften von Schuften der Lohn werden. Ich für meinen Theil gehe gern zur Exekution, wenn die Bursche dabei sind. In großer Gesellschaft trägt sich jedes Uebel leicht, und wir fallen doch ehrlicher, als der Verräther von Custine, dem die heilige Guillotine zu Paris das Facit zog.«

Da fingen die Glocken von Chatillon an, langsam und dumpf zusammen zu schlagen, und mitten durch ihre dröhnenden Schwingungen, wonach im Nu alle Gefangene lauschten, ver-

nahm man das hohle Wirbeln der Lärmtrommeln vom Marktplatz. Eine Todtenstille erfolgte im Hofe. Die Unterredungen waren abgebrochen, die Spiele verlassen; die patriotischen Lieder schwiegen plötzlich, und die Blässe ängstlicher Ahnung überzog alle Gesichter, das des Veteranen nicht ausgenommen, obschon er noch vor einem Augenblick den Tod muthig in die Schranken gefordert. »Das ist das Signal; gebt Acht, man führt uns zum Erschießen!« flüsterte es durch die unbeweglichen Reihen, und die schauerliche Vorahnung schien sich zu bestätigen, indem sich die Thore öffneten, ein starker Trupp von Bewaffneten durch dieselben quoll, und mehrere Geistliche in ihrem Ornat aus der Mitte der Soldaten traten.

Einer der Priester, ausgezeichnet durch Figur und Würde des Angesichts, ging mit schnellen Schritten auf die Gefangenen zu, von denen ein großer Theil auf die Kniee fiel, selbst nicht wissend, ob hier noch Gnade zu erflehen,

oder die letzte Absolution zu empfangen sey. Ehmalige Handlungsdiener, Schreiber und Studenten, welche noch nicht die im väterlichen Hause gebräuchlichen Andachtsübungen vergessen hatten, stotterten Gebete und Bußpsalmen; die Verdächtigen in den seidenen Röcken umarmten sich weinend und klagend; die Sansculotten jedoch riefen mit rauhen Stimmen dem auf sie zueilenden Priester zu: »Weg mit der Calotte! Müssen wir sterben, so geschieht es für die Freiheit! Die Kugel ist die eigentliche letzte Oelung des Soldaten!«

»Fürchtet Euch nicht, meine Söhne;« erwiederte der Priester mit ruhiger gelassener Stimme: »Wir kommen nicht, Euch zum Tode abzuholen. Der obere Kriegsrath hatte Euch im Namen des Königs dazu verdammt, aber, im Namen Gottes und der Menschlichkeit haben wir für Euch gebeten, und die edelsten Frauen dieser Stadt ihre Fürbitte mit der unsrigen vereint. Verdient jedoch die Wohlthat, die Euch

der barmherzige Gott erwiesen, ob Ihr gleich verirrte Schaafe seyd, die seinen Segen verschmähen. Folget ruhig und ohne Widersetzlichkeit diesen Männern, die Euch weiter zu führen haben. Bedenkt, daß jeder Widerstand den schnellsten Tod zur Folge haben würde, und daß jeder Einzelne für das Leben Aller zu bürgen hat.«

Die Gefangenen sahen den Redner verwundert an. Hatten jedoch seine ersten Worte die aufstrebende Todesangst der Armen niedergekämpft, so stieg jetzt ein neuer Verdacht in ihren Herzen empor. »Wir sind unglücklich, verloren und dahin, wenn wir den gleißnerischen Worten des Pfaffen folgen!« riefen viele Stimmen in dem Haufen der Gefangenen: »Denkt an die Guichets der Conciergerie und der Abtei! Sobald wir den Hof verlassen, metzeln uns die Königlichen nieder!« — Und bei diesen Worten erblaßte unter den Gefangenen mancher wilde Septembermörder, beschlichen von der bangen Furcht vor Vergeltung.

Victor trat muthig aus den Reihen. Er warf einen bedauernden Blick auf die Zagenden; sah mit festem Auge in des Priesters Gesicht, faßte dessen Hand und sprach: »Sie werden uns nicht täuschen, mein Herr. Meine Gefährten fürchten sich vor Hinterlist. Sind unsere Meinungen gleich verschieden, so baue ich doch in Aller Namen auf die Ehre der königlichen Armee. Lassen Sie uns aufbrechen, und mein Beispiel wird Früchte tragen, wohin uns auch das Schicksal zu gehen befiehlt!«

Seine Erwartung täuschte ihn nicht. Die gefangenen Soldaten, die einen ihrer Offiziere voranschreiten sahen, folgten ihm mechanisch, und unwillkürlich; eben so trat der übrige Troß in die Fußtapfen der Vorgänger. Von fünf zu fünf Rotten gingen zwei bewaffnete Royalisten, mit gespanntem Hahne, die Augen sorgsam nach den Gefangenen gewendet. Vor der Thüre des Hofs gähnten mehrere Kanonenschlünde den Transport an. Die Bestürzung in demselben

erneute sich, aber die Gefaßteren darunter, erkannten zugleich mit Verwunderung, daß die Verwirrung um sie her noch größer war. Platz und Straßen von Chatillon waren bedeckt von marschirenden bewaffneten Corps, von eilenden Volksgruppen. Geschütz rasselte über das Pflaster, der Wagen unzählige Menge versperrte die Kreuzstraßen. Aber nicht zum Siege eilten die Soldaten, und kamen nicht vom Siege. Das Volk strömte ihnen nicht freudig entgegen, sondern Alles folgte dem schleunigen Rückzug. Häuser wurden geschlossen, Fuhrwerke bepackt; auf flüchtigen Pferden stürmten die Mitglieder des oberen Kriegsraths zum Thore hinaus, und ihrem Beispiel folgten die wohlhabenden Familien der Stadt, im bunten Gemisch der Stände, des Alters, und der Equipagen. Karren mit Akten und anderen Papieren bepackt, zogen schwerfällig dahin und hemmten den Lauf der emsig fortströmenden Menge. Daneben wurden auf Tragbahren die Heiligthümer der Kirche weggeschafft, unter

einander geworfen wie altes Gerümpel, und um sie her ächzte der Troß der Kirchendiener. Betrunkene Bauern, die nur durch das Kreuz am Arme oder auf der Mütze ihren Zusammenhang mit der königlichen Armee verriethen, taumelten aus den verlassenen Kellern der Stadt auf, und brüllten: »Die Hunde der Republik werden bald hier seyn! Aber ihnen zum Trotz lebe der König hoch!« — Mütter schrieen nach verlaufenen Kindern, fliehende Bäuerinnen nach der auseinander springenden Heerde; die königlichen Offiziere vermochten kaum, mit der heiseren Stimme ihre Soldaten bei der Pflicht zu erhalten, und über all dieses Toben und Lärmen hinaus, wimmerten die Glocken, dröhnten die Trommeln, und wenn diese einen Augenblick schwiegen, vernahm man aus der Ferne deutlich den Knall der Kanonen. Ein Blick in diese Verwirrung gab den gefangenen Republikanern neue Spannkraft unter den Bajonetten ihrer Wächter. Es war klar: ihre Brüder hatten gesiegt, geschlagen waren die Vendéer, und der

Sitz der königlichen Regierung sollte den Siegern preis gegeben werden. Die ungebändigten Söhne der Republik stimmten die wilde Carmagnole an, um selbst in Fesseln die Feinde zu höhnen. Die Escorte versuchte zwar, der Begeisterung mit Kolbenstößen Einhalt zu thun, aber der Zwang reichte nicht aus in dem allgemeinen Tumult, der vor den Thoren der Stadt noch ärger wurde, denn zuvor. Es war, als ob das ganze Land auf der Flucht begriffen wäre. Hinter jedem Gestrüpp, aus allen Niederungen hervor, quollen laufende Menschenhaufen. Von allen Seiten schleppten sich lange Züge von Fuhrwerken fort. Ringsum war das Land mit Leuten von jedem Alter und Geschlecht bedeckt, die ihre in der Ferne brennenden Dörfer, oder die einzeln stehenden Häuser verlassen hatten, um sich und ihre Habe in Sicherheit zu bringen. Der allgemeine Andrang des Volks richtete sich gegen Chollet und Mortagne zu. Wo die Gefangenen durchzogen, wurden sie von Verwünschungen aller Art be-

grüßt. Die vorüberjagenden Bauern hieben auf sie los mit ihren Peitschen; die Weiber ergossen über sie die ärgsten Schimpfreden; die Kinder warfen sie mit Steinen und Koth. Nur eine einzige Bewegung der Widersetzlichkeit wäre hinreichend gewesen, alle Republikaner um's Leben zu bringen; sie duldeten gelassen, und riefen sich ermunternd zu: »Seyd ruhig, laßt die Dummköpfe gewähren. In diesem Augenblick rächen unsere Brüder unsere Schmach, und der Convent, der geschworen hat, die ganze Vendée zu Pulver zu zerreiben, wird fürchterlich Wort halten!« Der Enthusiasmus verminderte sich zwar, als plötzlich mehrere Colonnen von Gefangenen zu ihnen stießen, aber die Neugierde und die Theilnahme traten in ihr Recht. »Woher, Cameraden? Was Neues, Bürger? Willkommen Unglücksgefährten!« schallte es von allen Seiten, und hundertfältig kam die Antwort zurück: »Muth, Muth, Ihr Freunde! Nieder mit den Tyrannen! Chalbos hat bei la Chataigneraye geschlagen und gesiegt. Wester-

mann marschirt in diesem Augenblick auf Chatillon. Hatten wir gleich das Unglück, in die Hände der Feinde zu fallen, bevor der Kampf entschieden, so wissen wir doch nun gewiß, daß es mit dem Reich der Despoten aus ist!« — Freudetrunken umarmten sich die Republikaner, und riefen sich ein herzlich Lebewohl zu, als sie der Ungestüm der Vendéer trennte. Sie hörten nicht mehr die Schimpfreden des Volks, sondern nur den revolutionären Trompetenmarsch, der in der Ferne erklang, und das Anrücken des Westermann'schen Vortrabs verkündigte.

Victor wollte verzweifeln, da er wieder die wohlbekannten Töne hörte, und doch gezwungen war, in einer andern Richtung fortzugehen und die Freunde zu fliehen, mit denen er sich so gern vereinigt hätte. Stumm und in sich verschlossen marschirte er an der Spitze seiner Gefangenen-Colonne, als plötzlich das Pferd eines vorübersprengenden Reiters dicht neben ihm niederstürzte, und er mit Erstaunen den

Herrn von Chabran in dem verunglückten Reiter erkannte. Der Marquis machte sich schnell wieder auf, reichte mit weinerlichem Lächeln dem wohlbekannten Victor die Hand und bat ihn, daß er ihm erlaube, sich eine Weile lang auf ihn zu stützen. »Mein Rappe hat den Lohn für seinen Koller dahin,« sagte er ferner: »Glauben Sie mir nebenbei, Vicomte, daß mein Arm, dessen Wunde noch nicht geheilt ist, fürchterlich schmerzt. Ich bin Tag und Nacht geritten; ich war bei dem Lescure'schen Corps, als es von den Sansculotten geschlagen wurde. Verfluchtes Ding um die Subordination! Wäre ich an des Generals Platz gewesen, ich hätte Chatillon besser gedeckt. Da war aber nicht zu helfen. Es war, als ob man das »Reiß aus« als Parole gegeben hätte. Stellen Sie sich jedoch mein Unglück vor, Vicomte. Gabriele war mein erster Gedanke. Ich wußte sie zu Chatillon. War es nicht meine Pflicht, ihren Rückzug zu sichern, ihr Schutz und Hülfe zu verleihen? Nun, rathen

Sie, wie sich Alles machte. Ich komme an, renne nach ihrem Hause; es ist verschlossen und öde. Ich laufe zu dem Prinzen von Talmont; er hat sich bereits davon gemacht. Ich sprenge mit verhängtem Zügel nach dem Schlosse der Marquise; sie hat den Weg nach Baupréau eingeschlagen. Durfte ich einem andern Zuge folgen, als dem der Liebe? Da sprengt sich mein Hector die Lunge entzwei, oder irgend ein ander Eingeweide, und ich muß hinken, wie der alte häßliche Vulkan. Haben Sie meine Gabriele nicht gesehen, bester Vicomte?«

Victor erwiederte trocken: »Ich muß Sie bitten, mich mit dem Titel zu verschonen, den ich für immer ablegte, um den Gesetzen meines Vaterlandes zu gehorsamen. Ich müßte ihn nur als einen Spott hinnehmen, und Spott ertrage ich selbst in Ketten nicht.«

Chabran sah ihn verwundert an, schüttelte den Kopf und entgegnete: »Sie werden sich noch sehr unglücklich machen; der Adel ist ein-

gesetzt von Gott, und Frankreichs Schutzpatrone sind die Nächsten am Throne des Herrn. Glauben Sie mir: die Zeit muß doch wiederkommen, wo der Convent gestürzt, und das Ordenscapitel des heiligen Michael wieder aufgerichtet seyn wird. Wenn nun alle Diejenigen herangerufen sind, die sich um das Königshaus verdient gemacht, und der berühmte Name Dammartin darunter nicht genannt wurde, — welche Vorwürfe müssen Sie sich alsdann machen!«

Victor drehte ihm schweigend den Rücken zu. Chabran ließ sich nicht irre machen. »Sagen Sie mir,« fuhr er fort: »ob die Tugend in einer andern als in der vornehmen Sphäre einheimisch werden kann. Der Cavalier hat von der langen Reihe seiner Ahnen das Erbe alles Schönen empfangen. Die Erziehung vollendet, was das reine, unvermischte Blut begründet. Ehre und Freundschaft, Treue und Herablassung, Frömmigkeit und Barmherzigkeit sind das Eigenthum eines edeln Geschlechts.«

Victor drehte sich rasch wieder zu dem Sprecher, und fragte: »Sagen Sie mir geschwinde, wo Ihr treuer Blaise geblieben?«

Chabran stutzte, stotterte, und mußte endlich bekennen, daß er ihn in der Feinde Gewalt zurückgelassen. Victor sagte nun mit bitterm Vorwurf zu ihm: »Und Sie konnten die treue Seele vergessen, die sich ganz für Sie aufgeopfert hätte? Gehört eine solche Handlung in das Tugendregister Ihres Geschlechts?

Chabran biß sich beschämt in die Lippen, und murmelte zwischen den Zähnen mehrere Gemeinplätze von Tapferkeit, die nichts berücksichtige, und von blinder Kampfbegier, die in der Schlacht gar wohl eines Untergeordneten vergessen könne. Da wurde plötzlich das Gedränge auf der Heerstraße und den Seitenwegen heftiger als zuvor: die ganze Flucht nahm eine schnellere Bewegung an, und viele Stimmen riefen durcheinander: »Vorwärts, vorwärts! Rette sich, wer kann! Westermann ist schon in Chatillon einge-

brochen! Seine Reiter sitzen uns auf den Fersen, und die Königsmörder geben keinen Pardon!« Durch die Dämmerung, welche sich bereits einstellte, sah Victor, wie der heldenmüthige Chabran todtenbleich wurde. Der Marquis riß sich von ihm los, warf einen vorüberreitenden Bauern vom Pferde, schwang sich in dessen Sattel, und klepperte frisch weg voran, um der Gefahr zu entgehen. Der niedergeworfene Bauer hob sich langsam empor, rieb schmerzhaft den Schenkel, und schimpfte dem Cavalier derb nach. »Der ist auch höflicher gewesen, als er meiner gnädigen Frau den Hof machte und an ihrem Tisch speis'te, der arme Landjunker! Damals sagte er mir immer freundlich: »»Bist ein braver Junge, Pierrot, und Niemand wichst meine Stiefel besser als Du.«« Heute jedoch machen ihn die Sansculotten so grob. Hätt' er mir nur zu einer andern Zeit den Gaul genommen, als gerade jetzt, wo ich für die Frau Marquise Courier reiten soll.«

Die Colonne der Gefangenen machte just Halt, weil eine Brücke eingebrochen war, die über einen Graben führte, und wieder in Hast ausgebessert werden mußte. Victor benützte den Augenblick, um den schimpfenden und jammernden Pierrot zu fragen, wo sich die Marquise befinde. Adelens Bild war vor ihn getreten; er ahnte, daß ihr Schicksal mit dem ihrer Cousine eins seyn müsse, und beklagte ihr Loos. Pierrot deutete, ohne dem verhaßten Republikaner zu antworten, zurück. Einige Fackeln näherten sich; das Schnauben von Pferden wurde hörbar, und die unzählige Menge der fliehenden Bauern, noch demüthig im Unglück, machte einem Reisewagen Platz, der schnell daher fuhr, um an der zerbrochenen Brücke zu warten, wie alle Uebrigen. Weibliche Stimmen ließen sich aus der Chaise vernehmen. Mit einer Ueberraschung, die gleich viel Wehmuth wie Freude mit sich führte, erkannte Victor die Stimme des Mädchens, dessen er so eben gedacht. Adele tröstete ihre jammernde Muhme.

»Vertrauen Sie doch auf die Vorsehung;« sagte sie: »Sie thaten sich ja sonst so viel zu Gute auf den besondern Schutz des Himmels, der sich Ihnen geoffenbart. Hier ist die Zeit gekommen, die Frömmigkeit zu üben. Wenn der Himmel die Sache segnet, wofür Sie leiden, so läßt er Sie auch nicht untergehen.« Hierauf ergoß sich die Marquise in Klagen über die Ungerechtigkeit der höhern Mächte, und in Verwünschungen der Hindernisse, die sich einer schnellen Flucht in den Weg stellten. Eine Männerstimme sprach dazwischen; die des Chevalier Bourdon, der, im Gefecht am Arm verwundet, von Gabriele in ihren Wagen aufgenommen worden war. Er schalt laut und heftig gegen die republikanischen Generale, und heftiger noch gegen die Führer der königlichen Armee. »Der unselige Charette ist unsers Unglücks Grund!« rief er: »Dieser Mensch, der englische Hülfe zu verschmähen schien, hat sich, wie wir hören, mit den Engländern eingelassen. Hätte er damals, mit uns vereint, den Feind

verfolgt, wir wären nicht hier. Der Teufel hole ihn von Noirmoutiers, wo er sich, getrennt von der guten Sache, verschanzte, wie ein Räuberchef!«

»Was steht die Kutsche hier im Weg?« schrie eine Bande von trunkenen Bauern, die seitwärts über die Felder dahergejagt kamen, wie vom Sturm getrieben. »Dort« — sie wiesen nach einem in der Ferne flammenden Dorfe — »dort sind die Republikaner eingefallen, dort brennt man unsere Häuser nieder und mordet unsre Kinder! Was sollen wir zu Fuße gehen, um das nackte Leben fortzubringen, während die Adeligen, die unser Elend verschuldet haben, in bequemen Wagen fahren?« Mit diesen Worten machten sich die Wüthenden daran, die Räder der Kutsche zu zerschlagen. Mit einem Schrei des Entsetzens flüchteten sich die Frauenzimmer aus dem bedrohten Fuhrwerke. Bourdon, so verwundet er auch war, sprang mit gewohnter Lebhaftigkeit auf die Straße, und

warf sich den Trunkenen in den Weg, um die Damen vor Beleidigungen zu schützen. Mitten unter diesem Toben und Schreien standen die Gefangenen wie eine Mauer zwischen den Waffen ihrer Führer, und verengten beträchtlich die Straße. Da schrie auf einmal eine Stimme vom Graben her: »Der Steg ist hergestellt! Wer herüber will, komme, und lasse die Bagage zurück!« Im Nu schob sich die dichte Masse vorwärts, Vendéer und Republikaner unter einander. Jeder wollte der Erste jenseits der Brücke seyn. Der schwache Steg brach jedoch unter der Last der Vordersten wieder ein. Victor, der in diesem Augenblicke am Rande der Tiefe stand, vermochte nicht mehr, sich gegen den Drang zu erhalten; er glitt an der Böschung hernieder, und fing in seinen Armen die Marquise und Adele auf, die unter Angstgeschrei denselben gefährlichen Sprung machen mußten. Halb ohnmächtig sank Gabriele in dem niedrigen Wasser zusammen. Mit besonnener Kraft hob sie Victor auf, und trug sie auf

seinem rechten Arm zum entgegengesetzten Ufer, das leicht zu erklimmen war; mit dem linken Arme hielt er die muthigere und kräftig vorschreitende Adele umschlungen. Noch wußten die beiden Damen nicht, wem sie die Hülfe in solcher Noth schuldeten, und ihr Dank war gränzenlos. Als nun aber die Fackelträger durch das Flüßchen wateten, und es licht wurde am Ufer, schlug Gabriele bestürzt die Hände vor das Gesicht, den abtrünnigen Vicomte erkennend. Adele jauchzte dagegen laut auf, und rief: »Ich danke den Heiligen, daß ich Sie wiedersehe, mein Herr! Hatte man uns doch schon Angst gemacht, indem man uns meldete, daß alle Gefangenen zu Chatillon niedergemacht worden seyen! Sie können es glauben: ich habe um Sie geweint, so herzlich, wie ich mich jetzt Ihres Lebens freue!«

Gabriele ergriff unwillig die Hand der Cousine, sah die Freudige mit strafendem Blicke an, und sagte zu Victor: »Der Dienst, den uns

zu erweisen, der Zufall Sie berechtigte, soll Ihnen nicht unvergolten bleiben. Wenn ich durch meine Fürsprache bei dem Kriegsrathe Ihre Lage mildern kann, so sagen Sie es. Du jedoch, Adele, magst den unanständigen Ausbruch Deiner Gefühle hemmen, und Dich erinnern, daß Du Deinem Geschlechte und Deiner Familie Rücksichten schuldig bist.«

Victor versetzte mit scharfer Betonung: »Ich habe von Ihnen, Madame, nichts zu erbitten, nichts zu begehren, was meine Person beträfe. Da Sie den Zufall Ihren Retter nannten, so danken Sie auch nur dem Zufall. Mein Platz ist bei meinen Cameraden, ihr Brod das meinige, und ihr Geschick nicht minder. Was ich jedoch im Namen der Menschheit von Ihnen verlange, ist, daß Sie Ihrer Cousine kein Verbrechen aus dem Mitleid machen, das sie für einen Unglücklichen fühlt. Trage ich gleich die dreifarbige Cocarde, so habe ich doch Ihnen gegenüber immer noch so viel Stolz, zu glau-

ben, daß sich Mademoiselle Adele nicht entehrt, wenn sie mir die Theilnahme gesteht, die sie für mich empfindet.«

»Vortrefflich!« spottete die Marquise: »Das war noch ein Anklang aus der Zeit, wo Sie es nicht für unanständig hielten, ein Cavalier zu seyn, und den Namen Ihres würdigen Hauses zu tragen; aus der Zeit, wo es Ihnen gelingen konnte, in einer Gräfin Esprémenil eine Gönnerin zu finden, und in dem Herzen einer Sombreuil Interesse zu erregen.«

Der Pfeil hatte nicht übel getroffen. Adele schwieg, wie erschrocken, und Victor nicht minder, nachdem er mit Befremden und mit ausbrechendem Schmerz den Namen Sombreuil wiederholt.

»Und wie ritterlich haben Sie Ihre Liebe zu Emilien bewährt,« fuhr die Marquise spottend und schonungslos fort: »Ihre Schwüre gegen das königliche Haus, Ihre Treue gegen den

Gebieter, Ihre Ehre warfen Sie weg, um der Liebe ganz zu gehören. Wie undankbar zeigte sich Emilie gegen Sie! Das thörichte Mädchen verschmähte, seinen Vorurtheilen gehorchend, die Bewerbungen eines Mannes, der sich heldenmüthig zum Untergang seines Vaterlandes bewaffnete! Unverzeihlich war dieses Betragen, und hätte jeden Andern vernichtet; Sie jedoch, mein Herr, zogen es vor zu leben, in das rebellische Heer zu treten, und die undankbare Geliebte allen Gräueln zu überlassen, den Sie und Ihres Gleichen verschuldeten. Warum mußte mein Geschick mich von Paris entfernen? Warum durfte ich nicht ein begeisterter Zeuge jener würdigen Septembertage seyn, wo man wehrlose Gefangene schlachtete, wo gegen den edlen Sombreuil bereits das blutige Beil gezückt wurde, wo nur der Heldenmuth seiner Tochter den dem Tod Verfallenen rettete! Wie muß Ihr Herz geklopft haben, da Sie durch Zeitungen oder mündliche Berichte diesen Zug kindlicher Liebe erfuhren?

Welch' eine Gattin müßte nicht diese Tochter seyn? — Aber« — setzte die Marquise ernst und scharf hinzu — »für den Verräther blüht kein Glück, und wer an dem weißen Paniere frevelte, hat die Hölle verdient.«

Sie wies mit Heftigkeit Adele von dem Platze weg, den Vicomte unter den Händen seiner Wächter zurücklassend, die ihn fluchend und schreiend zu seiner Colonne zurückschleppten. »Versuch' es noch einmal zu entwischen, und meine Kugel fegt Dir das Gehirn aus dem Schädel!« rief ihm ein königlicher Soldat donnernd in das Ohr. »Gib Feuer, Camerad;« erwiederte Victor mit stumpfer Gleichgültigkeit: »Ich hänge nicht an diesem elenden Daseyn. Weil es Dich jedoch ärgert, will ich mich sicherlich nicht mehr von meinen Gefährten entfernen.«

So that er auch. Düster, in sich selbst versunken, den schmerzlichsten Erinnerungen nach-

hängend, folgte er mechanisch seinen Mitgefan= genen, sah mit trockenem Auge das Elend die= ses ungeheuern Rückzugs, hörte mit gleichgül= tigem Ohre die allgemach sich verbreitenden Gerüchte von den Siegen der näherrückenden Republikaner. Willenlos räumte er im Gefolge der Vendéer das Städtchen Mortagne, verließ er bald hierauf Chollet, um sich nach den Hü= geln bringen zu lassen, die, von Gehölz bewach= sen, die Felder von Chollet begränzen. Auf diesen Gefilden richtete sich indessen Alles zur Schlacht. Kleber, Beaupuy, Chalbos und We= stermann breiteten sich mit ihren Truppen dar= auf aus. Ihnen gegenüber stand die weitüber= legene Heeresmacht der Vendéer. Die Mittags= sonne schien erwärmend auf die grünlichen Fluthen des Moine=Flüßchens; das Abendroth sollte sich in blutigen Wellen spiegeln. Um Ein Uhr Mittags begann der harte Kampf. Victor und seine Leidensgefährten waren am Saum eines Berg= walds gelagert, und sahen hinab in die Ebene, auf abgemähte Felder, wo der Tod bald noch

eine Aernte halten sollte, auf Chollet's Schloß, aus dessen Fenstern eine dreifarbige Fahne wehte, auf das Städtchen, wo die Republikaner, obgleich schon zur Schlacht gehend, einen neuen Freiheitsbaum pflanzten, und auf die düstern Menschenmassen mit blinkenden Gewehren, wehenden Fahnen, Federn und Schärpen, die sich langsam, Franzosen gegen Franzosen, näherten, um sich zu vernichten. Endlich zuckten die ersten Blitze aus den ehernen Schlünden über das Blachfeld hin. Der Donner der Schlacht begann zu grollen, und eisern umarmten sich die Kämpfer. Der wüthende Schlachtruf: »Es lebe der König!« überschrie die Carmagnole der Feinde, und, von allen Seiten zusammenstürmend, wie eine sich zusammenringelnde Schlange, fielen die Royalisten in die Bataillone ihrer Gegner, faßten sie mit der an ihnen gefürchteten Wildheit, und warfen sie zurück bis an die Ufer der Moine. Unfern von Victor hielten die Mitglieder des Vendéeschen Kriegsraths auf ihren Pferden. Aengst-

lich hatten sie den Kampf beschlossen, zu dem nur der muthige Bonchamp sie bestimmt hatte; übermüthig, wie gewöhnlich, wurden sie, als der Streit ihnen günstig zu werden schien. Boten über Boten flogen heran, gesendet von den Führern der Schlacht. »Wir siegen im Centrum,« schrie der Eine; »der General Beaupuy ist gefallen,« berichtete der Andere; »Haro ist in voller Flucht!« meldete ein Dritter. — »Laßt nicht nach! Vertilgt die Königsmörder!« hieß die Antwort des Prinzen von Talmont; und mit neuer Wuth fiel die Reserve der Vendéer, wie ein Gewitter, durch die mit Rauch und Dampf gefüllte Ebene dringend, die Division des Chalbos an, die aus Chollet hervorrückte, um den Patrioten Hülfe zu bringen. Die viertausend Mann, ein Corps der schlecht disciplinirten Armee von la Rochelle liefen auseinander, wie sie die Feinde gewahrten. Der Augenblick war entscheidend, aber Kleber war der Lenker der Schlacht, und Marceau, sein treuer Freund, betrat mit den Seinigen das Feld. »Steht! kehrt zurück, Ihr

Schurken!« schrieen die beiden Generale den Flüchtlingen, wie Stimmen des jüngsten Gerichts, in das Ohr: »Eine schimpfliche Desertion nützt Euch nicht; wer hier dem ehrlichen Soldatenstand davonläuft, fällt hinter der Armee unter der Guillotine!« — Die Feldflüchtigen stutzten, aber größer wurde ihr Schrecken, als Marceau's Colonnen sich öffneten, und eine Reihe von Geschützen daraus hervorfuhr, die gähnenden Schlünde gegen Feind und Freund wendend, und als der tapfere Repräsentant Merlin, die brennende Lunte in der Hand, betheuerte, daß er nicht zögern werde, nieder zu schießen, wer fortan seine Fahne verließe. Die Republikaner sammelten sich auf's Neue; das Beispiel der Division Vimeux, die noch immer standhaft in ihrer Position aushielt, erweckte wieder ihren Muth. Zu gleicher Zeit kam Beaupuy, dem drei Pferde unter dem Leibe erschossen worden waren, und dessen Tod man ausgesprengt hatte, abermals zum Vorschein. Er trieb die Soldaten des Chalbos wie eine

Avantgarde vorwärts in den Feind, und Marceau's Kartätschenfeuer schmetterte mit jeder Salve Hunderte von Vendéern nieder. Diese unglücklichen Leute, gegen welche die treulose Bellona so unvermuthet feindlich das grinsende Antlitz kehrte, widerstanden kräftig. Zu wiederholtenmalen schloßen sie wieder die Reihen, und füllten die Bresche, welche die Kugeln der Gegner anrichteten. Endlich mußten sie dem Unglück unterliegen, und in einem Nu war der schaudervolle Tag entschieden. Alle Anführer der Königlichen waren, bereits in früheren Gefechten verwundet, in's Treffen gegangen. Nun ereilte der Tod unverhofft zwei der Wichtigsten. D'Elbée stürzte tödtlich verwundet vom Pferde, und wurde aus der Schlacht gebracht; der edle Bonchamp theilte mit dem Generalissimus dasselbe unglückliche Loos. Er wurde von seinen treuen Soldaten auf die Straße von St. Florent getragen, wohin in wilder Unordnung die achtzigtausend Vendéer, so Männer als Weiber, die von der Schlacht zu Chollet

entkamen, nachdrängten. Jede Stellung wurde verlassen, die allenfalls noch einigen Vortheil gewährt hätte. Die Patrioten rückten in Beaupréau ein, ohne einen Schuß zu thun, und während sie behutsam ihre Vorposten gegen die Loire vorschoben, starb der Vertheidiger der Vendée, Bonchamp, an seinen Wunden. So wie sein Leben für die Sache der Königlichen eine unschätzbare Stütze gewesen war, so schien auch noch sein Tod die Unglücklichen retten zu sollen. Er war der Einzige von den Führern gewesen, der einen unglücklichen Ausgang des Treffens für möglich gehalten, und daher ein Corps von viertausend Mann nach Varades beordert hatte, um den Rückzug über die Loire nach der Bretagne zu decken. Mit brechenden Augen und erlöschender Stimme entdeckte er, neben der Straße auf einer Matraze hingestreckt, umschlungen von seiner edeln, in Thränen zerfließenden Gattin, den übrigen Anführern obige Fürsorge. Zähren des Dankes benetzten seine erkalteten Hände, und Larocheja-

quelein rief verzweifelnd aus: »In diesem Manne stirbt der erste Held Frankreichs, und der einzige vielleicht, der, allem Eigennutze fremd, die Fahne seines unglücklichen Königs geschwungen!« — »Seinen Manen soll ein furchtbar herrliches Todtenopfer gebracht werden!« schrie dagegen der Ritter d'Autichamp, seiner Wildheit den Zügel lassend: »Der blasphemirende Convent hat beschlossen, daß die Vendée nicht mehr sey? So wollen auch wir ausrotten, was von dem rebellischen Geschlechte in unsere Hände fiel. Dort stehen fünftausend Gefangene, und höhnen unser Unglück durch ihre triumphirenden Mienen. Schießt sie nieder, getreue Diener des Königs, als eine würdige Hekatombe für unsern sterbenden Freund, und auf dem Donner Euerer rächenden Waffen entschwebe seine Seele zum Paradies!«

Wie ein elektrischer Schlag wirkte diese Rede auf die im Tiefsten erregten Gemüther der Menge. Wie von einem wüthenden Taumel befallen, lief

Alles zu den Waffen, luden Alle ihre Büchsen; tausend Flinten waren im weiten Halbmond auf die verurtheilten Republikaner angeschlagen, und diese erwarteten, während die Männer der Vendée ihnen fluchten, und die gefühlvollern Weiber sie bemitleideten, mit ruhiger Haltung den sichern Tod. — Da entdecken die bebenden Lippen der Gattin dem sterbenden Bonchamp, was sich in seiner Nähe begiebt, und der Unwille, der gerechte Zorn, facht noch einmal die Lebensflamme des Helden empor. Er strebt auf von seinem Lager, und winkt mit zitternder Hand diejenigen herbei, die er bis jetzt seine Freunde, seine Brüder genannt. »Was habt Ihr vor?« fragte er mit dem bittersten Vorwurf in den bleichen, entstellten Zügen: »Soll eine fluchwürdige That mein redliches Leben beschließen? Wenn Ihr mich jemals geliebt, wenn Ihr jemals treue Diener Euers Königs gewesen, o, so erinnert Euch des Beispiels, das ich immer gegeben, des Testaments, welches der Märtyrer Ludwig hinterließ! Vergebet, und Euch wird vergeben werden! Ich dank' Euch nicht für all'

den Ruhm, den Ihr freigebig meinem Namen spendet, wolltet Ihr dabei beharren, mein Grab mit dem Blut dieser Tausende zu beflecken! Laßt ihnen das Leben; thut mehr: sendet sie zurück den Ihrigen, die unnütze beschwerliche Last. Zeigt Euern Feinden, wie die Ritter des Königs, wie katholische Kriegsleute handeln! versprecht es in meine erstarrte Hand, damit ich Euch jenseits wieder fröhlich begrüßen kann, wenn Ihr, verblutet für die gute Sache, hinaufschwebt zu den Himmeln!«

Eine Stille, wie die des Grabes, hatte ringsum bei diesen Worten geherrscht. Nur in der weitesten Ferne knallten von Zeit zu Zeit dumpfe Kanonenschüsse, denjenigen gleich, die bei dem Leichenzuge eines berühmten Kriegers von Minute zu Minute abgefeuert werden. Bleich und weinend umringten die Hauptleute das Lager des Sterbenden, und die Thränen ihrer Augen, vermischt mit dem Blut ihrer Wunden, rannen traurig hernieder auf die rothen Feldbinden.

Einen Augenblick lang schien die Antwort der Führer unschlüssig. Die Rache war ja so leicht, so süß. Ein Blick von Larochejaquelein, eine flehende Geberde von der Gattin des sterbenden Helden, und ein letztes, dringendes: »Nun?« aus dessen blassem Munde gaben den Ausschlag. Die Führer nickten mit dem Haupte, und alle legten ihre Hand in die des scheidenden Freundes, und ringsum flatterten weiße Tücher in die Luft, und unter dem tausendfältigen Ruf: »Pardon! Pardon den Gefangenen! Es lebe der König!« entschlummerte der treue Bonchamp, lächelnd, zufrieden, in dem Schooße seiner schluchzenden Gefährtin.

Sein Wort wurde heilig gehalten. Larochejaquelein ließ auf der Stelle die Colonne der Gefangenen, über viertausend an der Zahl, nach Beaupréau abgehen. Die edle That des königlichen Anführers hatte die Patrioten selbst so sehr erschüttert und gerührt, daß sie mit dem lauten Vivat, welches sie der Republik brachten,

auch den Namen Bouchamp verbanden, und ihre Retter preisend in Beaupréau einzogen. Das Bewußtseyn, der drohendsten Gefahr den Rücken gekehrt zu haben, begeisterte Jeden der Freigelassenen. Für Victor war das Leben und die Freiheit das mindere Geschenk, welches ihm das Schicksal zugeworfen. Aber, so oft er es konnte, öffnete er ein Briefchen, das ihm Adele zugesteckt, als er an dem Wagen der Marquise vorbeigegangen war, unbemerkt von Gabriele, aber erwartet von Adele! Die wenigen Zeilen des mit Bleistift geschriebenen Billets lauteten: »Man schenkt Ihnen Leben und Frei»heit; ich bin selig. Wir sehen uns nimmer »wieder, und gewiß finde ich den Tod in der »Bretagne, oder auf dem Meere, dem sich die »Base anvertrauen will, um nach England zu »fliehen. Grüßen Sie meinen Vater von seiner »sterbenden Tochter, und, ist Ihnen die Bitte »eines armen Geschöpfes wie ich bin, nicht gleich»gültig, so versagen Sie Gabrielen nie Ihren

»Schutz, wenn ihr Schicksal sie in Gefahr brin-
»gen sollte.

Adele.«

Während dieser Brief in den Händen, auf der Brust Victor's lag, flüchtete die Schreiberin desselben mit der Marquise über die Furthen zu Varades, ein fremdes Land betretend, wo der Bürgerkrieg erst erzeugt werden mußte. Das Elend der über die Loire Schiffenden war gränzenlos. Um achtzigtausend Menschen an das jenseitige Ufer zu schaffen, standen nur etwa zwanzig Barken bereit. Die trübsten Gedanken bemächtigten sich während des Uebergangs aller Gemüther. Larochejaquelein, der heftig darauf bestanden war, auf dem linken Ufer zu bleiben, und sich eher niederhauen zu lassen, als in eine fremde Provinz zu ziehen, — überstimmt, und gerührt von dem Zustand seiner tödtlich verwundeten Freunde Lescure und D'Elbée, hatte endlich zu Allem seine Einwilligung gegeben. Doch verhehlte er sich nicht, und

nicht seinen Freunden die verzweifelte Lage der königlichen Sache, und erwartete nur noch einen ehrenvollen Tod von der Hand der Republikaner, die fast zugleich mit den Königlichen über die Loire setzten.



Fünftes Kapitel.

Die Schlacht bei Mans und die Hütte in der Nieder-Bretagne.

Die Trommeln wurden gerührt, das Wachtpiket trat unter die Waffen, der Bataillonschef, als Präsident des Kriegsgerichts, las das Endurtheil vor, welches den Lieutenant Victor von aller Schuld frei sprach, und im Triumph wurde dieser von seinen Kriegsgefährten nach Hause geführt. Marceau war der erste von seinen Obern, der ihm Glück zu wünschen kam, sich an seine Brust warf, und freundlich in ihn drang, seine Bruderliebe anzunehmen.

»Ich gab Dich verloren,« sprach der General: »Wie dank' ich es der wunderlichen Lenkung des

Kriegsglücks, daß Du dem augenscheinlichen Tode entkommen! Ich habe nie an Dir gezweifelt. Mochten die einfältigen Repräsentanten Dich verhaften, Dich beschuldigen, Deine Pflicht nicht gethan zu haben: ich bürgte für Deine Rechtfertigung.«

Victor erwiederte ernsthaft: »Wahr ist es doch, daß ich noch nicht begreifen kann, wie es geschieht, daß ich noch lebe, daß ich frei bin. Ich zitterte vor dem Groll meiner Verfolger, vor dem Ausbleiben jedweden günstigen Zeugnisses; all' meine Gefährten auf jenem Posten sind ja todt. Doch nein: ich zitterte nicht, weil mir vielleicht der Tod erwünscht gekommen. Ich war gefaßt, und erwartete ruhig, ob man meiner einfachen Aussage trauen, ob man glauben würde, daß ich mich nicht feig den Königlichen ergeben habe. Wie erstaunt' ich jedoch, als ich zu meiner Rechtfertigung die bärtigen Grenadiere vortreten sah, die jenen Rückzug mitgemacht, den ich zu beschützen hatte. Wie staunte

ich, als sie unerschrocken die Aussage der Vendéer wiederholten, die ihnen damals auf dem Fuße gefolgt, von ihnen gefangen worden waren, und bevor man sie füsillirte, bezeugt hatten, daß alle Vertheidiger der Brücke zu Boden gestreckt waren, ehe sie dem Mainzer Corps nachgezogen. Ich war gerettet; doch weiß ich nicht, ob ich dem Glück für diese Wohlthat danken soll.«

»Ein braver Soldat erwartet Alles von der Zukunft;« versetzte Marceau mit dem muthigen Blick, der ihm so eigen war: »Muß es gestorben seyn, so geschehe es lieber unter den siegreichen dreifarbigen Fahnen, als auf dem Sandhaufen. Wer weiß, zu welchen großen Dingen Du nicht berufen bist? In Revolutionen gehen der Menschen Wege sonderbar durcheinander. Wollte Gott, wir könnten die unsrigen neben einander ziehen! Doch wünsche ich Dir eine längere Straße, als sie mir beschieden ist;« setzte er lächelnd hinzu: »Ich war ein Bube von fünfzehn Jahren, als ich der Schule ent-

lief, um Soldat zu werden, und kaum hatte ich den Säbel über die Schulter hängen, als ich schon mit einigen meines Gelichters eine Kartenschlägerin aufsuchte, die uns für den mäßigen Preis von fünf Sous, die Zukunft prophezeihen sollte. So oft einer meiner Cameraden an die Reihe kam, schüttelte die Alte den Kopf, tippte auf die Karten und schob die Neugierigen von sich, mit den Worten: »Pulverfraß! Pulverfraß! Der Feind wird Euch den Mund mit Staub stopfen, ehe Ihr's noch zu Unteroffizieren gebracht.« Ich war der Letzte. Bei mir lautete es anders. Sie zog mir einen Reverenz und sagte: »Das lass' ich gelten, Du junger Rekrut. Der Generalshut wartet auf Dich, und Du wirst viele Schlachten glücklich durchkämpfen, bis an einem großen Fluß auch für Dich eine Kanone geladen wird. Benütze die Zeit, denn mehr als ein Dutzend Jahre dürften Dir nicht beschieden seyn.« Wir lachten ihr in's Gesicht, und vergaßen bald was sie gesprochen. Vor einigen Tagen erst dachte

ich wieder an die Kartenschlägerin. Die Repräsentanten überreichten mir auf dem Platz des Treffens das Generalspatent. Da fiel mir ein, daß alle jene Cameraden schon längst auf dem Schlachtfelde gefallen, daß seit jenem Abend acht Jahre vergangen, und daß die Loire nicht fern ist. Ich wünschte nur, zu Deiner Beförderung mitzuwirken, bevor der Feind für mich die Kanone ladet. Du Armer theilst ja trotz Deiner Tapferkeit das Unglück der Kriegsgefangenen, die nicht avanciren. Sey ruhig indessen. Es muß nächstens wieder ein heftiger Schlag gegen die Vendéer gethan werden, und wenn ich Dich alsdann nicht mehr zum Capitain vorschlagen kann, so thut es mein Bruder Kleber ganz gewiß an meiner Statt.«

»Keine schwermüthigen Träumereien, General!« rief ihm Victor gutmüthig zu: »Du bist ein junger Held, und der Jugend ist das Glück günstig. Während wir Andern unsere Namen schamhaft verbergen müssen, weil sie an die

Zwingherrschaft mahnen, geht der Deine und der Deiner plebejischen tapfern Brüder wie ein heller Stern zum Firmament empor. Möchtest Du einer Derjenigen werden, denen vorbehalten ist, Glück und Friede in das zerrissene Vaterland zurückzuführen!«

Marceau lächelte zweifelnd, und entgegnete bescheiden: »Für ein so schönes Loos sind meine Kräfte nicht hinreichend. Ich verstehe nur Soldat zu seyn, und das ehrliche Todesloos eines Soldaten ist mir angenehm. Ich hänge ja mit Niemand auf der Welt zusammen, als mit meinen Waffenbrüdern. Ich bin meinen Verwandten fremd geworden, und habe der Liebe Regungen nie gekannt. Was läge also daran, wenn ich früh hinweggerafft würde? Ich wünsche mir nur den Soldatenlorbeer auf mein Grab, und hoffe, daß mein Kleber das Werk beginnen werde, von dem Du gesprochen. Er, der Riese an Körper und Geist, ist dazu gemacht, und würd' ich unserm Vaterland jemals einen Herr-

scher wünschen, so wäre es dieser tapfere, edle General!«

Der Genannte trat so eben in's Gemach. Seine Schritte waren hastig, sein Auge blitzte, und die Art, mit welcher er seinen Säbel in der Linken trug, verkündete, daß ein großes militärisches Vorhaben ihn beschäftige. Er grüßte freundlich im Vorübergehen den Lieutenant, näherte sich Marceau, und sagte mit seiner gewaltigen Stimme, ihn auf die Schulter klopfend: »Endlich dringen wir durch! die Sache bekömmt einen lebhaftern Schwung! So eben hat Merlin den elenden Tropf, den Léchelle, nach Nantes geschickt. Er ist suspendirt, die Absetzung wird auf dem Fuße folgen, und der Arrest hinterdrein. Der Dummkopf sollte füsillirt werden, schon allein wegen des Tages von Laval, wo er so viele brave Patrioten hinopferte, um majestätisch und in Masse zu marschiren. Rossignol muß ebenfalls nach Rennes abgehen, obschon der elende Prieur, der schmutzige

Repräsentant, seine Beibehaltung forderte. Du endlich, Marceau, mußt den Oberbefehl übernehmen. Du mußt's um des Vaterlands willen, um unserer Ehre willen. Schlag' ein, und ich melde es den Repräsentanten, und wir brechen los, und endigen diesen abscheulichen Krieg, der sich stets neu verjüngt, gleich den abgeschlagenen Köpfen der Hyder.«

Marceau weigerte sich fast erschrocken, die gefährliche Ehre anzunehmen. Kleber hörte nicht auf, mit sieghafter Ueberredung in ihn zu dringen. Endlich sagte er ihm mit rauher Biederkeit: »Du bist ein Starrkopf, und wenn meine Bitte Dich nicht bewegt, so höre mich ferner an. Der Wohlfahrtsausschuß hat Dir bereits den Oberbefehl übertragen. Wir, die Generale von Mainz, sind alle abgesetzt. Doch wäre es Dir erlaubt, Dich meiner vor der Hand noch zu bedienen. Wähle nun, wähle zwischen der Hoffnung, Frankreich einen Dienst zu leisten, und dem Tode, der sicherlich Deine Weigerung be-

lohnen würde. Soll ein Chalbos, der wilde Reiter Westermann, oder der gefühllose Huchet den Commandostab ergreifen? Entscheide schnell: das Schicksal der ganzen Armee liegt in Deinen Händen.«

Marceau stand wie erstarrt. Indessen bedachte er sich nicht lange. »Du abgesetzt?« fragte er mit erschütterter Stimme den Freund, der verächtlich lächelnd hierauf die Achseln zuckte. Dann reichte er ihm beide Hände, und erwiederte mit männlicher Festigkeit: »Das Schicksal will rasch mit mir enden; die Oberfeldherren der Republik beschlossen ihre Laufbahn nie glücklich. Jedoch, Du wünschest, daß ich die Würde annehme, und so sey es. Unter einer Bedingung nur: sie müssen Dich an meiner Seite lassen. Hiermit nehme ich alle Verantwortung und alle Gefahr auf mein Haupt, und will Deiner Klugheit überlassen, das Vaterland zu retten.«

Kleber umarmte ihn, küßte ihn und rief: »Sey ruhig, mein guter, junger Freund! Ich werde

in Deinem Namen Alles ordnen; wir wollen zusammen fechten, uns zusammen guillotiniren lassen! Jetzt aber keine Zeit verloren. Die unselige königliche Armee hat sich der Städte La-Fleche und Mans bemächtigt. Der Haufe mag im Ganzen dreißigtausend Streiter zählen. Das Uebrige ist der Troß, sind die Weiber, die Greise, die Kinder, welche die bäurischen Soldaten zur Verzweiflung bringen. Wie gerne schonte ich dieser Unglücklichen! Aber die Verblendeten wollen nicht Schonung, sie wollen den Tod. Er werde ihnen. Ehe vierzehn Tage vergehen, müssen sie vernichtet, oder in's Meer gejagt seyn. Vor Allem ist es nöthig, Mans zu gewinnen, dessen Einwohner der königlichen Sache anhängen. Darum laß die Trommeln schlagen, laß die Fahnen entfalten, laß den ungestümen Westermann mit seiner Vorhut losbrechen! Jeder Augenblick ist verloren, der nicht dem Ruhme gehört!«

Die Begeisterung des Giganten theilte sich

dem leidenschaftlichen Marceau schnell mit. Zwischen den beiden Generalen wurde binnen wenig Minuten der Plan der fernern Operation entworfen, Victor wurde zum Adjutanten Marceau's ernannt, und des nächsten Dezembertages Morgensonne fand die republikanische Armee in vollem Anmarsch auf Mans. Westermann, der nie Zögernde, fiel mit grimmiger Wuth die schwachverwahrte Stadt an, erstürmte sie mit seiner Avantgarde und warf die Vendéer hinaus. Die Königlichen sammelten sich jedoch unter den Mauern der Stadt; Larochejaquelein befehligte ihr erstes Treffen, das zweite Stofflet. Sie versuchten um jeden Preis Mans wieder zu gewinnen, und es gelang ihrer Hartnäckigkeit. Die Republikaner hatten sich noch nicht in ihren Quartieren festgesetzt, als schon wieder den Königlichen von Leuten, die mit ihnen im Verständnisse waren, die Thore geöffnet wurden. Unaufhaltsam drang der Strom der Feinde hinein, und jagte die Patrioten mit Uebermacht auf der Straße, wo sie gekommen,

zurück. Westermann's Corps zog sich nach dem Centrum, welches Marceau befehligte. Der Obergeneral wurde wüthend über den vereitelten Erfolg. Westermann's Ungestüm entflammte auch ihn. Nachdem er einen Augenblick geschwankt, ob er seiner Heftigkeit folgen, oder den kaltblütigeren Kleber, der mit dem Rest des Heeres noch zurück war, erwarten sollte, entschloß er sich, in Westermann's Gedanken einzugehen, und auf der Stelle, obgleich mitten in der Nacht, die verlorene Stadt wieder zu erobern. Während sich die Truppen im Eilmarsch in Bewegung setzten, flog Victor auf einem schnellen Renner dem langsam heranziehenden Kleber entgegen, um ihn zur Beschleunigung seines Marsches und zur Unterstützung seines Freundes aufzufordern. Er führte in größter Eile seinen Auftrag aus, und sprengte wie ein Rasender zurück, mit Kleber's Zusage versehen. Es war eine kalte düstere Nacht, in der es nur auf Augenblicke Licht am Himmel wurde. Die Straße war ausgefahren und ruinirt. Keine

Seele ließ sich rechts und links hören und vernehmen. In der Ferne jedoch, dort, wohin des Rosses Hufe strebten, tönte in weinerlichen Klängen schon der Sturmglocken Geheul. Der Knall des Geschützes drang dumpf durch die Nebel der Nacht, und hie und da am Horizont zuckten Flammen von brennenden Häusern auf, oder Signalraketen, welche die überfallenen Vendéer in die Lüfte schickten, um ihre in der Umgegend zerstreuten Corps von ihrer Gefahr zu benachrichtigen. Das Pferd trug seinen Reiter dem gräulichen Kampfplatz immer näher; denn gräulich ist das Treffen zu nennen, welches in engen Straßen, zwischen hohen Häusern wüthet, weil jedes Haus eine Festung wird, jede Gasse zum mörderischen Hohlweg, Freund und Feind sich nicht erkennt, und wie blind selbst Diejenigen mordet, die zum eigenen Paniere halten. Der kühn entworfene Angriff hatte geglückt. Mord und Tod raſ'te durch die Stadt. Auf der einen Seite kämpfte der Entschluß, um jeden Preis zu erobern; auf der

andern die Begierde, um jeden Preis zu bewahren. Die Royalisten waren halb nackt den Häusern entsprungen, fochten wie Verzweifelte, hatten mit ihrer Wagenburg die engern Gassen versperrt, und hielten den hereindringenden Sansculotten kräftigen Widerpart. Die Massen der Streitenden schoben sich so eng zusammen, daß kein Schuß mehr gethan werden konnte. Das Bajonet und der Säbel mordeten auf dem engen Schlachtfelde. Aus den Fenstern geschahen jedoch häufig Schüsse gegen den republikanischen Feind, und die Weiber, die Kinder der königlichen Kämpfer, wie auch die mit ihnen vertrauten Bürger der Stadt, schleuderten Balken und Steine auf die Patrioten, die zusammengekeilt standen, ohne sich rühren zu können, während ihr Vortrab nur mühsam Schritt für Schritt weiter drang. Indessen machten sich die Reiter auf den breitern Straßen schneller und kräftiger Raum. Sie jagten mit verhängten Zügeln die Schaaren ihrer Gegner nach dem großen Platze, dessen Seitengassen an ih-

ren Mündungen bald von Marceau's Infanterie besetzt wurden, um den eingeschlossenen Royalisten keinen Ausweg mehr zu gönnen. Im Umkreise der Stadt schlugen sich in Morast und Dunkel die Eclaireurs der Republikaner mit den vereinzelten Vendéerhaufen, die sich zaghaft nähern wollten, um ihren bedrängten Brüdern Hülfe zu bringen. Victor konnte nur mit äußerster Mühe, an mehreren Nachzüglerbanden, die sich damit abgaben, die Häuser und die Todten zu plündern, wie auch an fliehenden Vendéertrupps, die, den Parthern ähnlich, noch gefährlich fochten, vorübersprengend, den General Marceau erreichen. Er fand ihn, an der Ecke eines Hauses haltend, dessen vorspringender Erker sein Haupt vor den niederstürzenden Steinen schützte. Er ertheilte zwar kaltblütig seine Befehle, aber eine gewisse Unruhe war in ihm nicht zu verkennen, und er fragte heftig nach dem Erfolge von Viktor's Sendung. Als ihm dieser nun berichtet, daß keine offensiven feindlichen Corps im Rücken ständen, und daß

Kleber vor Tagesanbruch da seyn wolle, leuchtete Fröhlichkeit auf seinem Gesichte, und er rief in die Hände klatschend: »Es lebe die Republik, meine Freunde! Die Kühnheit führt zum Sieg; unser Rücken ist frei, Kleber vor den Thoren, und ein tapferer Angriff genügt, um die Feinde in's offene Feld zu schlagen!« Mit diesen Worten entblößte er sein Haupt, steckte den befiederten Hut auf die Spitze seines Säbels, und sprengte mit lautem »Vorwärts! Marsch!« in den bestürzten, verlorenen Feind. Eine auserlesene Truppe von Grenadieren schaarte sich um sein Pferd; ihre Bajonette machten Platz. Große Strohbüschel, die aus den Häusern herbeigeschleppt wurden, beleuchteten, in Flammen gesetzt, die schauderhaften Auftritte des finstern Wintermorgens. Wie in ein Feld voll Aehren fielen die Sieger in die Ueberwundenen. Was die Säbel der Westermann'schen Husaren und Chasseurs verschonten, zertrat der Huf ihrer Pferde, rollten die Räder der nachgeschleppten Kanonen zum Boden nieder, über-

zogen von Blut und Morast. Die Vendéer hatten bald keine Waffen mehr, sich zu vertheidigen. Der wilde Blaue entriß dem vergebens nach Pardon Kreischenden, wie dem zur feigen Flucht sich Kehrenden das Gewehr, und zerschmetterte seinen Schädel mit dem Kolben vendée'scher Flinten, durchbohrte seine Brust mit vendée'schen, von Priestern gesegneten Klingen. In diesem fürchterlichen Augenblick, wo für keinen Einzigen auf dem großen weiten Platze eine Rettung möglich schien, beim ersten blassen Strahle des Morgenlichts, schlugen ferne Trommeln den Sturmmarsch, und heisere Trompeten stimmten in den Unheil verkündenden Klang. »Klebers Reserve!« schrie Marceau, schrieen Alle auf seiner Linie. Die Patrioten jedoch, die gegenüber den Ausgang verwehrten, stutzten, und fürchteten den Ueberfall eines Hülfscorps der Königlichen. Unschlüssig schwenkten sie, öffneten den wüthend anprallenden Vendéern eine Gasse zur Flucht, und dieser Bewegung verdankten noch einige Tausende der katholischen Armee

ihr Heil. Die rüstigeren Streiter, gewandt und leichter, indem sie ihre Waffen wegwarfen, drängten sich vogelschnell aus dem Bereich des mörderischen feindlichen Geschützes, das den Raum gewonnen hatte, gegen sie zu spielen. Sie entkamen, hinter sich lassend ihre Familien, ihre Habe, und Alles was ihnen theuer war; entweder preisgegeben im offenen Kampfe oder verborgen in den Häusern, die nun aufgesprengt wurden, um den Schauplatz der größten Zügellosigkeit abzugeben. Vergebens versuchte Kleber, der ungehindert einzog, diesem Gräuel zu wehren, wie ihm die Menschlichkeit befahl; Habsucht und blinder Zorn waren mächtiger als die Gebote des angebeteten Feldherrn. — Indessen kamen von Minute zu Minute immer mehr der beunruhigenden Gerüchte zu den Ohren der Generale. Marceau's Herz, zurückgegeben den menschlichen Gefühlen, nachdem der heiße Mordstreit vorüber, blutete bei der Ahnung des Jammers, der sich unfern von ihm bereitete, und der junge Held beschloß,

in eigener Person dem Uebel zu steuern, während Westermann die fliehenden Feinde verfolgen, und Kleber die Ruhe auf Gassen und Plätzen herstellen würde. Von dem edelmüthigen Vorhaben ergriffen, winkte er Victor, und eilte mit demselben in ein Haus, welches der Tummelplatz wilder Grausamkeit geworden war. Ein Jacobiner von Mans hatte das Gebäude als den Aufenthalt vieler vendée'scher Anführer bezeichnet, die rachedürstenden Sansculotten dahingeführt, und sie zum Morde der Inwohner angeleitet. Ein Greis mit weißen Haaren, lag mit einer gräßlichen Kopfwunde dicht neben die Schwelle hingestreckt. Einige Wüthriche durchbohrten den kaum noch athmenden Leib mit ihren von Blut rauchenden Bajonetten. Andere zerschlugen in der anstoßenden Stube die Kasten und Schränke, und schleppten wehrlose Weiber bei den Haaren herbei, damit sie ihnen den Ort zeigten, wo sie ihr Geld verborgen. Die unvermuthete Erscheinung des Obergenerals an diesem Orte des Schreckens fuhr wie ein Blitz

in den Taumel der Blutmenschen. Den blanken Säbel in der Faust und das Gesicht von Zorn entflammt, rief Marceau den Plünderern die Worte zu, die einst der edle Barnave an den Pöbel richtete, als dieser, vor dem Wagen der von Varennes rückkehrenden königlichen Familie, einen armen Landgeistlichen ermorden wollte: »Wie? Seyd Ihr Republikaner? Weichet von hier, Cannibalen!« — Die Mörder stutzten, machten Miene, als ob sie sich nicht nach den Befehlen richten würden, aber Marceau und Victor fielen sie wie Feinde an, und jagten das wüste Volk aus der Thüre. Indessen kam Lärm aus dem obern Theil des Hauses. Ein Freiwilliger von den Reitern der germanischen Legion erschien oben auf der Höhe der Treppe. Die grüne Uniform war von Blut überströmt; der Chasseur schwankte, und stürzte die jähe Stiege herunter zu den Füßen des Generals. Halb zornig, halb von Mitleid bewegt, beugte sich Marceau zu dem Röchelnden nieder. Der Mensch sprach mit Mühe die Worte: »Räche mich, Ge-

neral. Es lebe die Republik! Welch' eine Schande für mich, von der Hand eines Weibes zu sterben!« Er deutete mit der ermattenden Hand nach der Stiege, und verhüllte sein Gesicht im Verscheiden. Ein fürchterliches Geschrei tönte von oben hernieder; Getöse wie von einstürzenden Thüren, mehrere Schüsse und gräßliche Flüche. Marceau und sein Begleiter stürmten hinan. Eine Reihe von verwüsteten Zimmern that sich vor ihnen auf. Mehrere Leichen von Republikanern und Königlichen lagen am Fußboden zerstreut. Unter der letzten Thüre fand ein Handgemenge statt. Diesseits der Schwelle kämpften drei bis vier Soldaten der Republik, jenseits ein baumlanger Mann, in der Uniform eines königlichen Anführers, der mit all' seiner Kraft ein Weib beschützte, das ihm im Streite beistand, mit einer Pike bewaffnet. Im Augenblick, als Marceau abwehrend näher kam, schoß einer der Volontaire, und der königliche Hauptmann schmetterte zu Boden. Das Weib stieß einen Schrei des

Entsetzens aus, sprang von dem Leichnam zurück, drängte mit aller Gewalt die anlaufenden Feinde von sich, und eilte auf Marceau zu, den sie als einen Befehlshaber erkannte, und zu dessen Füßen sie sich warf. »Wer Sie auch seyn mögen,« jammerte sie im Tone der höchsten Verzweiflung: »retten Sie mich aus den Händen dieser Unmenschen! Sie sind ein Franzose, meine Bitte wird nicht vergebens seyn!«

Von diesem plötzlichen Vertrauen erschüttert, stand Marceau sprachlos, und nicht minder bestürzt standen umher die überraschten Soldaten, und betroffener als Alle, sah Victor auf das knieende Weib herab. Gabriele war's. — Nach einigen Sekunden der tiefsten Stille fand Marceau wieder das Leben, sanft berührt von der Schönheit der flehenden Dame, und sprach: »Allerdings, Madame, werden Sie in meinem Schutze sicher seyn. Niemals war der edelmüthige Sieger taub gegen Schönheit und Unglück. Folgen Sie mir, fürchten Sie nichts von diesen Leuten.« Tief Athem holend, er-

hob sich Gabriele an der Hand des Generals, und auf die Pike gestützt. Einer der Soldaten zeigte mit grimmigem Blick auf das Lanzeneisen, von dem Blut herabrieselte. »Sie hat einen unserer Cameraden getödtet;« sagte er mit bitterem Groll: »Sie ist eine Aristokratin, eine Verschwörerin, eine Feindin der Republik. Wie darfst Du die Verbrecherin retten, General?« Gabriele sah bestürzt zu der blutigen Lanze auf, und schleuderte sie von sich mit allen Zeichen des Entsetzens. Sie erinnerte sich erst jetzt, daß sie einem Menschen den Tod gegeben. — Marceau bedurfte nur eines Blickes aus seinen kühnen Augen, um die murrenden Soldaten zum Schweigen zu bringen. Er würdigte sie keines Worts, und führte mit aller Rücksicht, die der Ort verstattete, die zitternde Dame davon. Indem sich Gabriele umwendete, sah sie in Victor's Gesicht und ihre hochgerötheten Wangen wurden todtenblaß. »Beruhigen Sie sich, Madame;« versetzte der Lieutenant tröstend, weil er errathen zu haben glaubte, was in ihrer

Brust vorging: »Geben Sie mir jedoch Nachricht von Adele. Was ist aus Mont-choisy's Tochter geworden?« — Statt aller Antwort fuhr Gabriele leise zusammen, drehte sich schnell von Victor ab, und zog ihren Beschützer Marceau schnell mit sich fort. Die ergrimmten Soldaten folgten von ferne, und schworen, den Tod ihres Gefährten nicht ungerächt zu lassen, und bei den Repräsentanten ihre Beschwerden gegen Marceau vorzubringen. Victor blieb unschlüssig auf dem Schauplatze des Mordes zurück, geneigt, den so eben vergangenen Auftritt für das Werk seiner Phantasie zu halten, aber im Tiefsten erbittert von Gabrielens schnödem Empfang. Seinen Gedanken hingegeben, schritt er in das kleine Zimmer vor, worinnen der getödtete Hauptmann lag, und sah, daß noch ein anderer Leichnam sich darinnen befand. Ebenfalls ein vendée'scher Officier, mit der rothen Schärpe um den Leib, dem Kreuz auf dem Arme, und der weißen Cocarde auf dem neben ihm hingefallenen Hute. Obschon er mit

dem Gesicht gegen den Boden gekehrt lag, glaubte Victor die Gestalt schon gesehen zu haben. Er bemühte sich, in das todte Antlitz zu schauen, strich die langen, herabhängenden Haare von dessen Stirn, und erschrack, als er den Herrn von Chabran erkannte. Knieend faltete er die Hände und sagte bekümmert, aber laut vor sich hin: »Armer Junge, dessen Geschick seyn mußte, fern von der väterlichen Hufe im wilden Kampf zu bleiben, und von dem Feinde beweint zu werden, den Du einst aus dem Todtenschlafe erwecktest! Wenn etwas Deine Manen zu beruhigen vermag, welche zürnend diesen Ort umschweben, so ist es nur der Gedanke, daß Du für die Geliebte gestorben!«

Victor traute kaum seinen Augen, als er bei diesen Worten bemerkte, wie der Kopf des Getödteten sich erhob, sich zu ihm wendete, die blauen Augen groß aufmachte, und zu ihm redete: »Lieber Vicomte, Sie würden sehr irren, wenn Sie mich für todt hielten. Mir ist's je-

doch sehr schmeichelhaft und angenehm, daß gerade Sie hier zurückbleiben mußten. Sie wissen, wie ich Sie einst behandelt, und ich darf auf Ihre Vergeltung, auf meine Rettung zählen.«

Victor sprang entrüstet in die Höhe, während Chabran sich aufsetzte, und ihn am Säbelgehänge zurückhielt. »Mensch! Welches Possenspiel? Du vermagst, unter diesen Schrecken eine Comödie aufzuführen?«

»Ein Spiel, das mir frommt, verehrter Vicomte;« versetzte Chabran halb launig, halb ängstlich: »Ich habe solche Kunstgriffe schon oft von unsern Bauern in Anwendung bringen sehen. Warum sollte ich nicht einmal ihrem Beispiele folgen? Der Hauptmann Ratignet hat den Lohn für seine Aufopferung dahin. Hätte er's wie ich gemacht, so zählte der König noch einen tapfern Streiter mehr. Als der Kerl mit dem rothen Federbusch schoß, — war es Instinkt, Druck der Luft, Eingebung von

Gott? Nennen Sie's wie Sie wollen — genug, ich fiel, meine Seele dem Himmel verschreibend, und auf einen leiblichen Ausgang hoffend.«

»Und ließen Ihre Braut als eine Beute des traurigsten Schicksals zurück!«

»Ihre eigene Schuld, Vicomte; wer hieß ihr, sich in Gefahr zu begeben? Drang ich nicht noch gestern in sie, nach Savenay zu gehen? Wie gerne hätte ich sie dahin geführt! Aber sie glaubte nicht an Euere Fortschritte. Sie wollte mit Gewalt in der Mitte des Heeres bleiben. Nun hat sie ihr Loos erreicht, während Adele, die unbedeutende Cousine, unter Dumoutier's Schutz nach den Küsten flieht.« —

»Adele in Sicherheit?« unterbrach Victor den Poltron mit freudiger Bewegung: »Chabran! in diesem Augenblick sind Sie mir wieder ehrwürdig! Reden Sie: wie kam es, daß...?«

»Ganz einfach, Vicomte. Gabriele wollte die Cousine nicht um sich dulden. Je unglücklicher wir waren, je ruhiger wurde die verblendete Tochter des abtrünnigen Edelmanns. Sie bestürmte Gabriele mit Bitten, sich diesem Tumulte zu entziehen. Ich war völlig mit der Kleinen einverstanden. Gabriele hörte jedoch nicht, und schickte die Ueberlästige mit einem Convoi nach Savenay ab. Wie wir erfahren, liegen unfern von da englische Schiffe. Englische Schiffe, Vicomte! Wer sie schon erreicht hätte!«

»Sie sind ein armer Mann, Chabran;« versetzte Victor mit verächtlichem Bedauern: »Da die Engländer das Ziel Ihrer Wünsche sind, und freilich auch seyn müssen, so eilen Sie; werfen Sie sich in die Kleider eines dieser getödteten Soldaten. Springen Sie dann zum Fenster hinaus, benützen Sie den Tumult, der noch in der Stadt herrscht. Ich wünsche Ihnen glückliche Ankunft bei Ihren Brüdern, und bitte nur, daß Sie Adele grüßen, und ihr

versichern, daß ich für Gabriele Alles thun werde, was sie mir in ihrem Briefe an's Herz legte.«

»Ja, wahrhaftig; thun Sie das!« erwiederte Chabran, welchem dicke Thränen in die Augen traten: »Die arme Gabriele bedarf des mächtigsten Schutzes. Man hat sie mit den Waffen in der Hand ergriffen, und ohne Zweifel ist die Guillotine ihr Lohn, wenn nicht ein kräftiger Fürsprecher sich ihrer annimmt.«

Diese Worte brachten in Victor's Seele den unbeschreiblichsten Eindruck hervor. Nun erst gedachte er des blutgierigen Conventgesetzes, das nicht einmal das schwache Weib von der Aechtung der Königlichen ausnahm. Nun erst stellte sich ihm die ganze Gefahr Gabrielens in der fürchterlichsten Nacktheit dar. Er begriff, daß hier ohne Verzug gehandelt werden müsse, wenn es gelingen sollte, die Unglückliche, welche ihm Adele empfohlen, dem Henkerbeile zu entziehen. Victor packte die Schultern des

Marquis, und donnerte ihm in's Ohr: »Elender! Du wußtest, was Deiner Braut bevorsteht, und fielst feige von ihr ab?«

»Wäre ihr denn geholfen gewesen, wenn mein Kopf neben dem ihrigen fiel?« fragte Chabran mit ängstlicher Unverschämtheit. Victor stieß ihn mit Verachtung von sich, deutete auf die Uniform des vor ihnen liegenden Republikaners, dann auf das Fenster und eilte nach der Thüre. So eben trat die Wirthin des Hauses schüchtern herein, und erschrack zum Tode, beim Anblick des Lieutenants und des lebendigen Vendéeroffiziers, der sich bereits ohne Zögern damit abgab, Schärpe und Uniform von sich zu werfen.

»Du hast einen Rebellen bei Dir versteckt? Dein Kopf ist verloren, Bürgerin!« schnaubte Victor mit verstelltem Zorn das Weib an, das sich zitternd und heulend auf die Kniee warf. Dann hob er sie rasch auf, rief ihr in's Ohr: »Ich bin kein Feind der Menschlichkeit. Hilf

jenem Mann in seine Verkleidung, und schaff' ihn aus dem Hause, ehe Andere kommen, die nicht so nachsichtig seyn würden wie ich. Ich will nichts gesehen haben!« und verschwand, ohne noch einen Blick auf den vernichteten Chabran zu werfen. — Im Nu befand er sich wieder in dem Gewühl der Straßen. Mit tiefem Ekel wendete er seine Augen von den Ausschweifungen der Soldaten weg, die auf den Gassen ihre schmutzigen Bachanalien anhoben, mit Freiheitsbäumen durch die Stadt zogen, und unter dem Beifallsgeschrei der Jakobiner die Fenster der Aristokratenhäuser einwarfen. Victor konnte lange seinen General nicht finden. Endlich zeigte ihm ein Chirurg, der eilfertig seine Straße zog, Marceau's Quartier. Der General war umgeben von einer Menge von Offizieren, die ihre Abfertigung verlangten und erhielten. Der Drang der Geschäfte war unermeßlich, und der Abend bereits hereingebrochen, als Marceau erst daran denken konnte, ein leichtes Mahl zu sich zu

nehmen, und seinem Freunde Victor einen Augenblick zu schenken. Victor hatte die Frage nach Gabrielen auf den Lippen, und Gabrielens Name war das erste Wort aus Marceau's Munde. Die Augen des Generals glänzten von einer seltsamen Freudigkeit, und er sagte mit liebenswürdigem Ungestüm: »Darf ich Dir gestehen, mein Freund, daß mir heute im Gewühl des Kampfes ein Stern aufgegangen ist, der Flamme ähnlich, welche vom Leuchtthurm dem Schiffbrüchigen winkt? Lächle nicht. Ich bin nun einmal der Mann des Augenblicks. So wie ich nie eine That lange vorbedacht, so kann ich mir auch nicht die Möglichkeit denken, eine Leidenschaft im Herzen vorzubereiten. Sie muß in die Seele strahlen, unvermuthet wie ein Blitz, und des Mannes Herz muß sie umfassen mit kräftigen Armen. Jenes Weib, — ich bekenn' es Dir — ich liebe es, und sein Bild erfüllt mich ganz allein, seit dem romantischen Moment, der uns zusammen führte.«

Victor erwiederte betroffen keine Sylbe. Marceau fuhr aber in leidenschaftlicher Glut fort: »Ihr Anblick erinnert an die schönen Gestalten des Alterthums, die sich meiner jugendlichen Phantasie frühzeitig eingeprägt. So muß einst Zenobia, so die Mutter der Gracchen gewesen seyn! Diese Würde, diese ernste Schönheit . . . Andromache, da sie Hektor's Tod beweinte, muß schön gewesen seyn, wie sie! Ich gefalle mir in der Rolle ihres Beschützers; ich habe sie hier neben an einer würdigen Familie anvertraut. Was kümmert mich ihre Herkunft? Was kümmern mich ihre Meinungen? Mochte für die Sache des vertriebenen Fürsten ihr Herz schlagen; sie soll in mir die Republik lieben lernen! Ihr schmeichelt meinem jugendlichen Ehrgeiz, Ihr nennt mich einen Helden. Wenn nur ein Funke von den Tugenden eines Heros in mir ist, so muß mich einst Gabriele mit Liebe umfangen, denn sie vermag nur einen tapfern Mann zu lieben!«

»Mein General . . .« stammelte Victor, ohne den Fluß von Marceau's Rede unterbrechen zu können. Der Begeisterte fuhr sanfter werdend fort: »Rede, Victor! Du bist keiner der Alltagsmenschen, die nur die Prosa des Lebens erkennen. Denke Dir eine Zeit, wo die Stürme des Krieges schweigen, wo Frankreich wieder frei und glücklich athmet, wo mir erlaubt seyn wird, das scharfe Schwert in eine Pflugschaar zu verwandeln. Denke Dir einen Maierhof, unfern von der Ebene, wo die Thürme meiner Heimath, des alten Chartres, ragen, ein bescheidenes Bauernhaus, bespült von den Wellen der Eure, und mich darinnen als einen glücklichen Familienvater, umgeben von blühenden Kindern, geliebt von Gabrielen, der zärtlichen Gattin!«

Victor unterbrach ihn hier mit Gewalt. »Wohl ist das Bild schön, welches Du mir ausmalst;« rief er mit ernster Bekümmerniß: »Wohl steht es dem Muthe des Mannes besser

an, eine solche Zukunft zu hoffen, als den eiteln Worten einer Kartenschlägerin zu vertrauen. Fürchte jedoch die Eumeniden, Marceau. Du weißt in der Begeisterung Deiner Liebe nicht, daß ihre Schlangen schon nach Deinem Herze zielen. Du denkst nicht an das Gesetz, und schon bereitet sich die Guillotine, Deine Liebe zu zerschmettern!«

Marceau sprang wild und überrascht von dem Tische auf, und wollte mit verstörten Zügen antworten, als Kleber in die Thüre trat, ohne weitere Umschweife sich in das Gespräch mischte, und mit strengem Vorwurf den jüngern Freund anfuhr: »Was Teufel hast Du gemacht, Marceau? Zum Henker mit der Sentimentalität der Jugend! Im Augenblick des Sieges begehst Du das Verbrechen der beleidigten Nation! Unglücklicher! Du hast eine Geächtete dem Convent entzogen? Eile, diesen Fehler gut zu machen. Das Gerücht von dieser That ist im Heere verbreitet. Die Repräsentanten

sind wüthend, und Merlin, der zu uns hält, ist fern. Ich will nicht hoffen, Freund, daß eine leidliche Larve Dich verblendete. Liefere das Weib aus; laß den Henker in sein Recht treten, und den Convent es mit dem Himmel ausmachen!«

Marceau sah dem erhitzten Freund fest und ruhig in's Auge, und fragte nur: »Wäre Kleber's Herz von menschlicher Empfindung berührt worden, — würde Kleber dann den verliehenen Schutz in Verrath verwandeln?«

Kleber vermochte kein Wort zu erwiedern. Er zuckte die Achseln, und wendete sich an das Fenster, um die Empfindung zu verbergen, die in seine Augen stieg. Victor benützte den Moment, um Marceau zuzuflüstern: »Du hörst wie die Sachen stehen. Mache Dich nicht selbst unglücklich. Erlaube mir, Dir einen Beweis meiner Bruderliebe zu geben, und die Rettung Gabrielens zu versuchen. Vielleicht gelingt es

mir, auf eine von Dir unterzeichnete Marsch-
route hin, die Verfolgte an die Küste zu brin-
gen. Kömmt man mir auf die Spur, so ist
doch zum Mindesten nur mein Kopf verloren.«

Marceau verwarf mit sehr energischer Ge-
berde den Antrag, und wollte noch einige Worte
hinzusetzen, als Prieur de la Marne, ein an-
derer seiner Collegen, mehrere Offiziere und der
neu angekommene Agent des Kriegsministers in
das Zimmer traten. Der tückische Ernst auf
den Gesichtern der Jacobiner bereitete auf un-
angenehme Eröffnungen vor. Prieur begann
mit grobem Trotz unverweilt das Gespräch:
»Die Republik hat gesiegt;« sagte er: »Die
Vendée ist vernichtet. Wir möchten Dir gerne
im Namen des Vaterlandes danken, Bürger Ge-
neral, zuvor müssen wir jedoch Einiges berichtigen.
Der Bürger Minet, ein wackerer Sansculotte,
ist als Agent des Kriegsministeriums angekom-
men, und wundert sich zu hören, daß Wester-
mann noch sein Commando hat, während der

Convent ihn abgesetzt. Minet behauptet, Du hättest den Brief erhalten, welcher Dir Westermann's Absetzung befahl. Wie ist's damit?«

Ohne eine Miene zu verändern, nickte Marceau mit dem Kopf, griff in die Tasche, zog das Decret des Convents hervor, und erwiederte: »Der Bürger Agent spricht wahr. Das Schreiben kam mir zu, und ich fand für gut, es nicht zu publiciren, um nicht der Armee im entscheidenden Augenblick der Schlacht, einen ihrer tapfersten Führer zu rauben. Du weißt, Bürger Repräsentant, wie glänzend sich Westermann ausgezeichnet. Noch jetzt verfolgt er den Feind mit unermüdlicher Beharrlichkeit. Ich nehme es auf mich, meinen Schritt und sein Commando zu rechtfertigen, und rechne dabei auf Dein unparteiisches Zeugniß.«

Prieur willigte etwas verlegen ein, während Kleber seinen edeln Freund umarmte, und Minet, den ungeheuern Schnurrbart streichend,

mit finsterer Miene dem Auftritt zusah, und vor Allem seine Blicke durchbohrend auf Victor heftete. Dem Lieutenant entging diese Unverschämtheit nicht. Sie war aber dazumal so sehr an der Tagesordnung, daß man sich wohl erlauben durfte, sie zu übersehen, und somit drehte Victor dem Agenten ohne Umstände den Rücken zu. Prieur de la Marne sprach hierauf nach einigem Flüstern mit seinen Collegen: »Zum zweiten Punkt also. Es ist zu unsern Ohren gekommen, daß General Marceau, dem Gesetz zum Trotz, ein Weib . . .«

»Erlaube, daß ich diesen Offizier abfertige;« unterbrach Marceau den Redner rasch. Prieur schwieg; der Obergeneral setzte sich, schrieb einige Zeilen, und übergab das zusammengelegte Papier an Victor, ohne mit einer Sylbe den ausdrucksvollen Blick zu begleiten, der den Offizier in das Verständniß einweihte. Der Adjutant ging rasch nach der Thüre, und sah sich dort von dem zudringlichen Agenten aufgehalten,

der ihn fragte: »Wie ist Dein Name, Bürger? Mich dünkt, daß ich Dich schon irgendwo gesehen.« — Victor stutzte vor dem lauernden Gesicht des unverschämten Menschen, und warf einen fragenden Blick auf Marceau. Dieser antwortete an seiner Statt mit völliger Geistesgegenwart: »Mein Adjutant Victor hat keine Zeit zu verlieren. Der Bürger Agent mag sich mit ihm besprechen, wenn seine Mission vorüber.«

Auf diese Weise entkam Victor dem Kreise der gefährlichen Leute, und befand sich auf der dunkeln Gasse, wo er vor dem Fenster eines Bäckerladens, das von Marceau erhaltene Papier entfaltete, beim schwachen Schimmer der Lampe las, und eine Marschroute für den Adjutanten Victor mit seiner Frau, nach Savenay gerichtet, in seinen Händen fand. Was hier zu thun sey, wußte er nun genau; nicht minder, daß kein Augenblick zu verlieren. Das Schicksal begünstigte ihn, denn, indem er sich

unschlüssig umsah, rannte in dem Dunkel ein Mann an ihn, den er für den Dienstwilligen (officieux) des Generals Marceau erkannte. Er redete ihn alsobald an, sprach von einer Mission des Heerführers, und fragte den Bürger Martin, ob er nicht die Güte haben wolle, auf der Municipalität einen Vorspannwagen zu requiriren, und denselben vor das Thor gen Savenay zu geleiten. Martin erwiederte: »Meiner Treu, Bürger Adjutant, mit der Municipalität ist's nichts. Die Schurken vom Gemeinderath sind geheime Aristokraten, die sich frühzeitig in's Bett legen, um die Schrecken zu verschlafen, die sie heut ausgestanden. Ich will Dir ein Mittelchen an die Hand geben. Gerade hier gegenüber wohnt ein Fleischer, bei dem ich meine Lehrzeit einst zugebracht. Die Canaille hatte von jeher etwas von einem Despoten an sich, und ich gedenke ihm noch manche Mißhandlung, die er mir zugefügt, und manchen Fasttag, den er mir auferlegt, während er seine fetten Kapaunen aß. Der Kerl

muß mit seinem Char-à-banc hervor und noch obendrein den Kutscher machen. Laß mich sorgen, Adjutant.«

Der Mensch setzte sich in Bewegung, nach dem besprochenen Hause zu gehen, als dem Offizier beifiel, daß er ja nicht wisse, wo Gabriele sich aufhalte. »Zum Teufel! Bürger Martin,« sagte er verdrießlich: »kannst Du mir nicht sagen, wohin Dein General die Frau gebracht, die er heute, so zu sagen, vom Tode errettet?« Martin erwiederte nach einigem Bedenken: »Ja wohl, aber ich weiß nicht, ob ich Dir trauen darf.« — »Zum Wetter, Sie ist meine Frau!« »Ah!« — »Wie ich dir sage. Sieh hier selbst die Marschroute.« — »Allen Respekt. Wenn es so ist — in jenem Hause. Der Eigenthümer desselben ist ein alter Finanzcontroleur. Die Familie schwebt in tausend Aengsten, und fürchtet für ihr bischen Geld und ihres Ernährers Kopf. Es ist Alles mit den Leuten anzufangen. Hole

getrost deine Frau. Ich besorge indeß den Wagen.«

Victor flog auf das Gebäude zu, donnerte an die verschlossene Thüre, und antwortete mit rauher Stimme einer inwendig fragenden Magd: »Im Namen des Obergenerals: aufgemacht!» — Die Riegel öffneten sich gehorsam vor diesem Zauberwort. Der Offizier wurde in ein Zimmer des ersten Stockwerks gewiesen. Die ganze Familie saß noch darin am Tische, worauf die Reste eines frugalen Nachtessens standen. Die Bewohner des Hauses bestanden aus einem eisgrauen Manne, seinem schwächlichen Hausmütterchen, und einigen längst verblühten Töchtern, in deren Mitte Gabriele, obgleich in tiefsten Schmerz versunken, prangte wie eine Lichtblume des Aethers. Der Eintritt des Offiziers jagte alle Anwesende von ihren Stühlen auf. Victor bemerkte, daß, um die Sache schnell zu beendigen, die Rolle des Terroristen fortzuspielen sey. Er forderte daher mit derben

Worten, die keine Ausflucht übrig ließen, im Namen des Generals die anvertraute Dame zurück, um sie anderweit unterzubringen. Der Controleur mit seinen Töchtern unterstützten etwas lebhaft die Weigerung Gabrielens, die, leichenblaß und zitternd, die Hausleute beschwor, sie diesem Offizier nicht auszuliefern. Die Hausfrau jedoch, trotz ihrem hinfälligen Aeußern und ihrem zitternden Kopfe, unterstützte aus allen Kräften die Forderung des Offiziers, und ließ nicht undeutlich merken, daß sie froh seyn werde, wenn man eine Person aus ihrem Hause entfernte, deren Anwesenheit die Familie sammt und sonders in Lebensgefahr bringe. Victor hätte dieser Hülfe nicht bedurft, denn kaum war die erste Drohung seinen Lippen entschlüpft, als auch jeder Widerstand schwieg, und Gabriele, von aller Hülfe verlassen, ihm die bebende Hand reichte. »Beruhigen Sie sich!« flüsterte ihr Victor auf der Treppe zu: »Sammeln Sie Ihre Kräfte; wir haben noch weit zu gehen.« Der Ton seiner Stimme schien auf

die Unglückliche die gehoffte Wirkung hervorzubringen. Sie erwiederte zwar keine Sylbe, aber ihr Gang wurde fester, und ihr Widerwille geringer. Doch stieg ihre Angst sichtbar, als sie bereits eine ziemliche Zeit in den dunkeln Straßen fortgewandelt waren, und noch nicht am Ziele der Wanderung standen. Victor ahnte diese Angst, und versuchte sie zu beschwichtigen, aber dießmal wich Gabrielens Furcht, als sie sich dem Wagen nahten, den der dienstwillige Martin bereits aufgetrieben und herbeigeführt hatte. »Nur hier herauf, mein Offizier, nur hier herauf, Bürgerin;« rief Martin, indem er der Dame behülflich war, den Char-à-banc zu erklettern: »Man sitzt hier oben wie im Paradiese. Meister Grognon ist der liebenswürdigste Kutscher, der sich denken läßt. Er wird alle mögliche Aufmerksamkeit für Euch haben, und brachte bereits einen Mantel, um die schöne Frau vor der Nachtkälte zu schützen. Seine Artigkeit ist nicht zu erschöpfen, und er würde einem braven Sansculotten zu Gefallen,

bis an's Ende der Welt fahren. Nicht wahr, Bürger Grognon?«

Der Angeredete, ein Mann von breiten Schultern und kleiner Statur, der schon ungeduldig trippelnd neben seinen Pferden stand, wendete sich, einen dumpfen Fluch zwischen den Zähnen erstickend, ab; er schwang sich auf eines der Pferde, und peitschte dergestalt in seine Thiere, setzte ihnen dergestalt mit Sporen und Zügel zu, daß man wohl bemerkte, wie er einen innern Groll auszulassen bemüht sey, und trieb das Fuhrwerk so schnell in's Weite, daß Victor kaum Zeit behielt, dem dienstfertigen Martin ein Lebewohl zu sagen. In einem Augenblick waren die Reisenden am Thor. Das Gitter war geschlossen, scharf bewacht, und neugierig schauten aus der erleuchteten Wachtstube die Gesichter der Soldaten, als die Schildwache mit lauter Stimme die Herbeifahrenden anrief. — Victor produzirte seine Marschroute, die der Sergeant des Postens mit gravitätischer

Miene durchsah, worauf er den Befehl gab, die Barriere zu öffnen. Während dieses geschah, sagte der Unteroffizier zu Victor: »Viel Glück, mein Adjutant! Du gehst dorthin, wo die Feinde stehen. Hättest wohl Dein Weibchen zurücklassen können, ohne es der Gefahr einer solchen Reise auszusetzen.« Bei diesen Worten erhob er eine Laterne, die er in der Hand trug, und leuchtete in Gabrielens Gesicht, von welchem die Capuze des Mantels herabfiel. Der Fleischer auf seinem Pferde wendete sich gerade um, um diejenigen zu betrachten, die er in die weite Welt führen sollte. Als er Gabrielens Züge ansichtig wurde, schien er wie versteinert, und gaffte sie mit überraschter Neugierde an. Der Sergeant stieg indessen auf die Radspeichen des Karrens, und sagte mit soldatischer Ausgelassenheit: »So wahr ich Rousseau heiße, so wahr ist's, daß ich noch nie ein so schönes Kind gesehen! Du bist eine wackere Bürgerin; das les' ich auf Deiner Stirn. Somit wirst Du einem rechtschaffenen Republikaner den Kuß der

Bruderliebe nicht verweigern, den er als ein Lebewohl von Dir fordert.« — Der Unteroffizier breitete seine Arme aus, und Gabriele entzog sich ihm mit einem halb unterdrückten Schrei. Victor sagte dagegen mit anscheinender Kaltblütigkeit: »Ei, so ziere Dich nicht, mein Liebchen. Wer die Freiheit liebt, muß auch Denen gut seyn, die für sie kämpfen.« Zugleich warf er einen erschrockenen Blick auf den Ordonnanzreiter des Postens, der, just aus dem Schlaf erwachend, gähnend in die Thüre des Wachthauses trat, und raunte mit ängstlichem Händedruck seiner Gefährtin zu: »Dort seh' ich einen der Soldaten, der Euern Tod geschworen. Ziert Euch nicht, sonst seyd Ihr verloren!«

Sein Schrecken theilte sich Gabrielen mit. Sie sträubte sich daher nicht ferner gegen die Zumuthung des Wachtcommandanten, duldete den Kuß des bärtigen Republikaners, und verbarg dann, schier zusammensinkend, das Gesicht an Victor's Brust. Indessen knarrten die Git-

terthore von einander; auf einen tüchtigen Fluch Victor's hieb der Fleischer in seine Rosse, der Sergeant fiel, da die Räder plötzlich sich dreh- ten, zu Boden, Wache und Commando lach- ten, und außerhalb der Stadt befanden sich schon der Offizier und seine Gerettete. — Der Wagen rollte noch einige Zeit auf dem Pflaster der Straße, und, das Geräusch der Räder be- nützend, fragte Victor seine Gefährtin: »Wohin soll ich Sie bringen? Wo dürfen Sie hoffen, Hülfe und weiteres Fortkommen zu finden? Das Schwert schwebt nur an einem seidenen Haare über Ihrem Haupte, darum säumen Sie nicht mit der Antwort. Wir sind auf der Straße nach Savenay. Wollen Sie in das Getümmel der Vendéer-Flucht sich stürzen, und darinnen umkommen? Oder winkt Ihnen an ei- nem andern Orte das Heil?« Gabrielens Brust erweiterte und beengte sich zugleich bei diesen Worten. Sie sollte keine Gefangene mehr seyn; welche Freude! Aber sich selbst überlassen, sollte sie weiter irren, die Schwache; welch' eine

Qual! Mit geflügelter Stimme erwiederte sie: »Wenn wir nur gegen Dinan kommen könnten! Auf jener Küste wohnen Verwandte von meiner Familie; das Gerücht spricht von englischen Schiffen, die in jenen Gewässern kreuzen sollen; eine leichte Barke, ein elender Kahn, würde mich nach den britannischen Inseln führen; ich wäre dann geborgen, und fände jenseits des Meeres eine Zufluchtsstätte, um mein Vaterland zu beweinen, den Untergang meiner schönen Träume, das blutige Ende meiner Freunde und meines Verlobten!« — »Sie haben nicht Unrecht, daß Sie Chabran's nur zuletzt gedenken;« antwortete Victor mit bitterm Spott. »Der Elende hat nur einen geringen Anspruch auf Ihre Liebe. Er lebt, und sucht in diesem Augenblick, gleich Ihnen, doch unbekümmert um Ihr Geschick, sein Heil in der Flucht.« — »Wirklich?« fragte Gabriele mit einem Tone, der nicht Schmerz, nicht Gram über die Täuschung ihrer Liebe verrieth: »Sie befreien von einer zweiten Qual meine Brust. Es drückte

mich schwer, einem Manne, den ich nie geliebt, für seines Lebens-Opfer dankbar seyn zu müssen. Wohl mir, daß Sie mich also enttäuschen. Ich habe mich nicht in Chabran geirrt, als ich ihn für einen charakterlosen, dem Guten und Bösen gleich zugänglichen Menschen hielt. Schwerer habe ich mich in Ihnen betrogen, mein Herr, von dem ich kein Mitleid erwarten durfte, und der so unvermuthet, im fürchterlichsten Augenblick meines Lebens, einem Schutzengel gleich, meine Hand ergreift.« — »Rechnen Sie immerhin auch dießmal meine Begegnung und meine Dienste zu den Werken des Zufalls;« antwortete Victor, sich der frühern Kränkung entsinnend. »Doch nein;« setzte er, einer bessern Regung folgend, hinzu: »Danken Sie es dem fleckenlosesten Engel, der je über Ihr Schicksal waltete. Wenn in den Schritten, die ich für Sie thue, etwas Verdienstliches liegt, so muß dieses dem Fürwort Ihrer Cousine zugerechnet werden.« — Gabrielens Begeisterung konnte nicht schneller erlöschen, als durch Adelens Na-

men. Sie schwieg mit einemmale, hüllte sich in ihren Mantel, und auch Victor versank neben ihr in tiefes Schweigen. Am fernsten Rande des Horizonts röthete sich indessen der Himmel; ein Brand flackerte dort auf. Doch war dieses Schauspiel zu jener Zeit und in jenen Gegenden ein allzugewöhnliches, als daß Victor ihm eine besondere Aufmerksamkeit geschenkt hätte; eben so wenig, als dem sehr entfernten Knall des Geschützes, der einen nächtlichen Ueberfall verrieth. Der Fleischer jedoch hielt plötzlich seine Gäule an, drehte sich zu seinen Reisenden und sprach: »Ich glaube nicht, daß Madame dorthin will, wo die Kanonen brummen. Ich stelle es in des Offiziers Belieben. Hier geht es gerade nach Savenay; jedoch auf diesem Wege rechts zieht sich die Straße nach Pichour, St. Colombe und nach Dinan. Wenn Madame die Meeresluft für zuträglicher hält, als die Moräste von Savenay, so wollen wir den Weg dahin einschlagen.«

Victor und seine Begleiterin stutzten. Ein solches Entgegenkommen nicht erwartend, hatte der Offizier schon vergebens nach einem Vorwande gesucht, der den Fuhrmann bewegen sollte, von der in der Marschroute bezeichneten Straße abzustreifen. Auf die schüchterne Frage Gabrielens, wie der Fleischer dazu komme, einen solchen Vorschlag zu machen, erwiederte Grognon mit polternder Gutmüthigkeit: »Morbleu, Frau Marquise, ich kenne Sie. Sie sind mir zu Mans gezeigt worden, und ein Gesicht wie das Ihrige vergißt sich nicht, wenn ich auch nicht in Ihnen die Sache des Königs und der Religion verehrte, die mir trotz allem Unglück heilig ist. Verstellen Sie sich also nicht. Sie haben bei Westermann's Avantgarde nichts zu schaffen; streifen wir rechts in's Land hinein, so gerathen wir in lauter gut gesinnte Ortschaften, wo man noch Gottes Gebote hält, und wohin bis jetzt kein Königsmörder gedrungen ist. Sie sehen mich bereit, weil ich doch einmal da bin, Sie in Sicherheit zu bringen.«

Victor's Erstaunen wuchs bei der unverblümten Rede des Bürgers von Mans, der sich so deutlich aussprach, daß man ihn eben so wohl für einen redlichen Mann wie für einen Verräther halten konnte. Marceau's Adjutant nahm daher alle Kraft zusammen, und fragte, den Fleischer hart anfahrend: »Wie kannst Du Dich unterstehen, Mensch, solche Reden zu führen? Was soll das heißen? Weißt Du nicht, daß Du einen braven Republikaner führst? Daß Dein Kopf für Deine Unbesonnenheit büßen dürfte? Hältst Du mich für einen heimlichen Anhänger der Royalisten und setzest Du voraus, daß ich dieses Weib der Strafe des Gesetzes entziehen will? Was wirst Du thun, wenn ich Dir das Gegentheil beweise?«

»Das ist ganz einfach;« entgegnete Grognon mit unerschütterlicher Gemüthsruhe: »Ich schlage Sie todt; oder besser, ich schieße Sie nieder.« Bei diesen Worten drehte er sich ganz nach dem Offizier, zog aus seinen Taschen ein Paar

Pistolen, die im Mondesschimmer sehr gefährlich flimmerten, und richtete sie nach Victor's Kopf. Gabriele schrie auf und warf sich vor den Offizier, Grognon's Waffen mit den Händen abweisend. Der Metzger erwiederte kaltblütig wie oben: »Wie es Ihnen gefällt, Frau Marquise. Ihre Angst ist mir eine sichere Bürge, daß dieser Herr es ehrlicher mit Ihnen meint, als er mich überreden möchte. Darum wollen wir lustig auf Pichour zufahren, wo dem Offizier schon von Seiten der Bauern sein Recht wiederfahren würde, wenn es ihm einfallen sollte, seine guten Absichten zu ändern.« — Und somit lenkte er, ohne einen weitern Befehl zu erwarten, in die Straße nach Pichour ein, und trabte munter darauf fort. Nicht lange, und die Reisenden kamen an einem Trupp republikanischer Soldaten vorüber, die desselben Wegs zogen; Marodeurs ohne Zweifel, die für besser gehalten hatten, Westermann's Corps zu verlassen, um eine Seitendiversion auf eigene Faust zu machen. Die Soldaten betrachteten mit stumpfer

Verwunderung den Wagen, der an ihnen vorüberrollte, und von welchem, auf ihren drohenden Anruf, die Donnerworte: »Offizier der Republik!« erschallten. Wie hätten diese Leute, die selbst auf unerlaubten Wegen gingen, einen ihrer Vorgesetzten nach seinen Papieren zu fragen sich unterstanden? Sie riefen sich nur lachend zu, daß es ihnen lieber seyn würde, wenn die Schöne auf jenem Wagen — durch das Dunkel leuchtete Gabrielens Schleier, — in ihrer Mitte wandeln möchte. Bald lag, von der Nacht begünstigt, ein weiter Raum zwischen dem Wagen und der marodirenden Horde. Mit Tagesanbruch waren die Reisenden zu Pichoux, einem Dorfe in der Niederbretagne, schmutzig wie sie alle sind, und versehen mit der elendesten Herberge. Auf Grognon's Anrathen hatte Victor die dreifarbige Cocarde vom Hute genommen und auf seiner Brust verborgen; sich obendrein in den Mantel gehüllt, daß man seine Uniform wenig zu sehen bekam. Die frühwachen Bauern in der Schenke, mit ihren kalten, unbeweglichen

Bretagnergesichtern, die Pfeife im Mund und in der Faust den abscheulichen Wein, den sie als Frühstück zu sich zu nehmen pflegen, standen neugierig um den Meister Grognon her, und befragten ihn über die Einnahme von Mans. Von Zeit zu Zeit warfen sie forschende Blicke auf Victor und seine Begleiterin, die Grognon als einen Herrn von Mans mit seiner Gemahlin darstellte, im Begriff, nach Dinan zu reisen, um den Stürmen des Krieges zu entgehen.

»Die Leute haben Recht!« meinte der Wirth, in seinem schier unverständlichen Patois: »seitdem die Vendéer herüber gekommen sind, hat allenthalb der Herr die Seinigen verlassen. Es thäte Noth, daß man sich in's Meer würfe, um den Königlichen wie den Republikanern aus dem Wege zu gehen. Doch sind die Letztern noch weniger werth als die Erstern. Die Vendéer wissen noch, wofür sie fechten; die Sansculotten wissen's nicht. Doch wie wird's weiter gehen, Meister Grognon? Ihr seyd gefahren wie ein

Teufel, und Eure Pferde triefen vor Schweiß und können nicht weiter.«

Gabriele, die des Wirths Reden verstand, theilte dem Gefährten deren Inhalt mit, Victor blickte ängstlich auf Grognon, der seinerseits ebenfalls einen verstohlenen Blick auf den Offizier warf, die Achseln zuckte, mit dem Kopf schüttelte, und hinter den Ohren kratzte. — »Hm!« sagte er, den Wirth familiär an seinem Sarreau zupfend: »Ich rechne auf Euch. Die wackern Leute dürfen nicht lange auf dem Wege liegen bleiben. Sie haben sich erst vor Kurzem geheirathet, und die gute junge Frau ist bereits... Ihr versteht mich? Welch' ein Unglück, wenn das Kriegsgetümmel ihr auf den Hals käme, und die Hoffnung der lieben Leute abscheulich zu Schanden machte!« — »Ja wohl,« versetzte der Wirth, der seiner Ehehälfte gedachte, die in gleichen Umständen war: »Man hat Beispiele, daß Kinder mit Patrontaschen und Grenadiermützen auf die Welt gekommen sind, bloß

weil die Mutter einen Schrecken vor Soldaten hatte. Was ist aber zu thun?«

Gabriele war erröthend aufgestanden, zum Fenster getreten, und sah ängstlich in den kalten, blassen Wintermorgen hinaus. Victor lauschte mit Beklommenheit dem Gespräche, wovon er nur Weniges verstand. Grognon sagte ihm in gutem Französisch leicht hinüber: »Seyd ruhig; ich bin auf alle Fälle da.« Dann zupfte er, während die übrigen Bauern hinausgingen, den Wirth abermals am Kittel und sprach: »Als ich neulich von Euch die Kälber kaufte, sah ich ein Paar tüchtige Gäule in Euerm Stall. Leiht sie mir. Ich führe die Leutchen bis St. Colombe, und bringe oder schicke Euch alsdann die Pferde unversehrt zurück.« — Der Wirth wollte nicht recht daran; er sträubte sich sehr, und ließ errathen, daß er seine Pferde lieber habe, als seine Kinder; daß er die Gäule auf keinen Fall hergeben werde, ohne selbst dabei zu bleiben, und daß er es überhaupt nicht gerne thue.

Grognon ließ sich nicht irre machen, und entgegnete ihm mit Derbheit, daß eine Colonne von Republikanern hieher auf dem Marsch sey, daß alle Pferde von ihr requirirt würden, daß der Wirth ihm noch zu danken habe, wenn er die Thiere in Sicherheit bringe. Eben so triftig bestritt er den Willen des Bauern, sich nicht von seinem Gespann zu trennen, mit dem Einwurf, daß in solchen Zeitläuften ein ehrlicher Familienvater bei Hause zu bleiben habe, und nöthigte ihm endlich die Einwilligung, deren er nöthig hatte, ab. Er schloß seine Zureden mit den Worten: »Es soll Euer Schade nicht seyn. Ich verspreche, bei keinem Menschen zu Pichoux meine Kälber zu kaufen als bei Euch, und erlaube Euch, wenn die Republikaner Pferde verlangen sollten, ihnen in Gottesnamen die Meinigen zu überlassen. Der Verlust ist zu ertragen, wenn man damit die Ruhe junger, wackerer Eheleute erkauft.«

Nun wurden schnell die Vorbereitungen ge-

troffen. Zwei mächtige Schimmel aus dem Stall des Hauses, wurden an den leichten Wagen gespannt, Victor stieg mit seiner Begleiterin auf, und der gute Grognon lenkte wieder unverdrossen die Zügel. »Hab ich's nicht gut gemacht?« fragte er auf der Landstraße, sich die Hände reibend vor Vergnügen und Kälte: »Es müßte der Teufel im Spiel seyn, wenn die Blauen uns auf die Fersen kämen.« Victor drückte ihm schweigend die Hand, und Gabriele erschöpfte sich in Danksagungen. Sie sprach beinahe schluchzend: »Wenn ich Euch nur vergelten könnte, Biedermann! Aber es fehlt mir so gänzlich an Allem, daß ein armes Wort allein der Dolmetscher meiner Gefühle seyn muß. Ihr habt Euch vielleicht von Weib und Kind getrennt, und diese erwarten Euch mit Schmerzen in jeder Stunde wieder, während Ihr immer eine Meile nach der andern von der Heimath Euch entfernt, um einer armen Geächteten zu dienen!« — »Bah! bah,« versetzte er lachend: »Darauf war ich vorbereitet; nämlich: sobald nicht wieder zu

kommen. Als der Hallunke von Martin, der noch mancher Ohrfeige gedenket, die ich ihm reichte, als er von meinen Würsten naschte, mich abrief und mein Wägelein requirirte, so wußte ich, wie viel es geschlagen. Man ist requirirt für eine Station, und muß ihrer sechse fahren; das ist in der Regel. Darum hab' ich mich mit Geld versehen, und, weil es Ihnen an Allem fehlt, Frau Marquise, so werden Sie mir den Gefallen thun, dieses Geld anzunehmen. Ein Schelm gibt mehr als er kann, und der vielbekannte Grognon findet auch ohne einen Liard den Weg nach Mans zurück. Er reichte der Dame eine Handvoll Assignaten hin. Sie weigerte sich, das Geschenk anzunehmen. Mit gutmüthiger Zudringlichkeit versetzte der Fleischer: »Nehmen Sie nur, Madame. Die Lumpendinger sind ohnedieß kein rechtes Geld. Das Beste daran ist noch das Bildniß unsers guten Königs; der Kopf eines braven Mannes, den die Schufte zu Paris abgeschlagen haben.« In den Augen des Mannes standen dicke Tropfen,

und wie er schwieg, schwiegen auch von Mitgefühl durchdrungen, seine Begleiter. Da rief er schnell ermannt: »So nehmen Sie doch, Morbleu! Seit einer Viertelstunde halte ich Ihnen die Papiere hin, und meine Hand zittert vor Frost.« — Gabriele sah Victor an; der Offizier, der sich mit Bedauern seiner Armuth erinnerte, winkte ihr, die freundliche Gabe anzunehmen. Nun war Grognon vergnügt, klatschte in die Hände und sprach: »Das ist brav. Ich bin zufriedener, als wenn ich gegen diesen Herrn von meinen Pistolen hätte Gebrauch machen müssen. Ich hatte die Waffen mitgenommen, um meine Pferde niederzuschießen, wenn ein sogenannter Patriot sie mir hätte wegnehmen wollen. Ich dachte nicht daran, daß mich einen Augenblick lang die Lust anwandeln würde, einen Menschen aus der Welt zu schaffen. Morbleu, mein Herr! Ich war nahe daran, Sie umzubringen, und das konnte füglich geschehen, weil wir allein im Dunkeln waren, und es zu unserer Zeit gar nicht auffällt, wenn man einen getödteten Sans-

culotten im nächsten besten Graben findet. Glücklicherweise sind wir Freunde geblieben. Heute Abend sind wir in St. Colombe. Freilich kann ich Euch selbst nicht weiter bringen, aber in einem Maierhof, unfern vom Dorfe, hübsch versteckt und einsam, kenn' ich einen Mann, der vor Kurzem erst in's Haus geheirathet hat, und ein von Grund aus braver Kerl zu seyn scheint. Wir haben schon Geschäfte zusammen gemacht, und wenn er Euch wohl will, wie ich verbürge, so seyd Ihr an der Küste eh' Ihr's Euch verseht, und denkt vielleicht des alten Grognon's im Guten, wenn es Euch wieder wohl geht.« — Dem Manne war es mit seinen Worten Ernst; Sorgsamkeit und Eile waren ihm nicht zu empfehlen, denn er jagte wie ein Blitz auf der Straße dahin, und fuhr zugleich mit der größten Sicherheit auf den bodenlosesten Seitenstraßen, die er, des Landes kundig wie Keiner, einschlug, um desto eher an das gewünschte Ziel zu gelangen. So geschah es denn, daß am Ende des kalten näßlichen Wintertages, im

Dunkel des Spätabends und des Regengestäubes der Maierhof vor ihnen lag, einige Büchsenschüsse entfernt von den Lichtern des Dorfes St. Colombe. Noch diesseits der Brücke, die zu dem Hofraum führte, hielt Grognon und rief: »Daß Dich die Pest! Was ist denn nur in dem Pachthof los? Lichter überall, und in Scheune und Haus das Gesurre von so vielen Stimmen? Verdammt wäre es, wenn wir zu ungelegener Zeit kämen. Aber was hilft's? Wir sind einmal da, und scheeren uns den Teufel drum!« — Die Pferde schleppten schnaubend den Wagen über den Hofraum an die Thüre des Hauses. In dem Vorgemach, das zugleich Küche und Wohnstube vorstellte, war viel Getöse und Lärm. Knechte und Mägde schleppten Krüge und Schüsseln herbei, auf dem gewaltigen Herde flammte ein mächtiges Feuer, eine Schaar von Bäuerinnen war mit Zubereitungen, wie zu einem bevorstehenden Feste, beschäftigt. Das Gedränge war so groß, daß die Reisenden, von Grognon geführt, der seine

Pferde draussen angebunden hatte, ungefragt und unbegafft bis zu einer jungen Frau gelangten, die, einen Säugling auf den Knieen schaukelnd, neben dem Herde saß, und, mit sanfter Theilnahme in ihren lieblichen Zügen, das Treiben um sich her beschaute und belächelte. Sie erschrack fast, als Grognon, wie aus der Erde aufsteigend, mit den Fremden vor ihr stand. Sie rief seinen Namen, reichte ihm dann freundlich die Hand, während er zu ihr sagte: »Guten Abend, Suzon; wo ist Euer Mann? Ich bringe ihm hier ein Paar Gäste, die er mir zu Gefallen eine Nacht beherbergen muß.« Suzon betrachtete mit einigem Mißtrauen die Fremden und erwiederte dann verlegen: »Ich weiß nicht, Meister Grognon, ob das angehen wird. Wir haben morgen Kindtaufe, und alle Winkelchen des Hauses sind dergestalt eingenommen und belegt, daß ich fürwahr nicht weiß, ob...; doch da kommt just mein Dieudonné, und er selbst mag hier entscheiden, wie's ihm gefällt.«

»Sieh da, Meister Grognon!« rief Deodat's Stimme hinter dem Fremden; Victor sah sich schnell überrascht um, stieß einen lauten Schrei aus und lag an der Brust des Pächters. Es war Sans-Regret. —

Sechstes Kapitel.

Das Tauffest.

Noch lag das Dunkel der Nacht auf der winterlichen Gegend, obschon die Glocke auf dem Kirchthurme zu St. Colombe bereits die sechste Morgenstunde verkündet. Victor konnte nicht länger schlafen, sprang von dem Lager auf, das man ihm in einer Dachstube des Maierhofes bereitet hatte, und stieg, sich die Zeit zu verkürzen, mit der Lampe in der Hand, in das Erdgeschoß des Hauses hinab. Es regte sich noch keine Seele im Gebäude. Seine Bewohner, müde von den Zubereitungen des verflossenen Abends, genossen noch des festen

Schlummers. Victor schürte das Feuer auf dem Herde an, und durchschritt mit neugierigen Blicken die Hausflur, und das daran stoßende Gemach: die Wohn= oder besser Putzstube des Hauses. Er sah sich in eine fremde Welt versetzt. Man schien hier noch in den Zeiten des Mittelalters zu leben. Wie überhaupt Niederbretagne noch viele Spuren seiner frühern celtischen Bewohner trägt, so verläugnete sich auch in diesem Maierhofe der allgemeine Charakter des Landes nicht. Das dunkelgebräunte Getäfel der großen Stube verrieth Wohlstand; ein Spiegel von sehr mäßiger Größe, und kleine Fenster von Glas schmückten das Gemach. Der Kamin war geräumig, verziert mit einigen niedlichen Kürbissen, und einem bunten Bilde des heiligen Caradec. Eine Truhe von ziemlicher Größe, mit einem Schiebedeckel, vermittelst dessen sie sich in einen Tisch verwandeln konnte, stand unfern der Thüre, die in das Schlafzimmer der Hausbesitzer führte. Victor, um seine Gastfreunde nicht zu stören,

schlich leise an der Kammer vorüber, und nahm sich kaum Zeit, die höchst alterthümliche Bettstelle zu bemerken, die einem mit Schnitzwerk verzierten Kasten glich, in dessen Schubladen die verschiedenen Glieder der Familie ihr Lager finden; denn es ist bräuchlich in jenen Gegenden, daß die Aeltern die unterste Lade dieses seltsamen Bettes einnehmen, und die Kinder, nach ihrer Geburtsfolge, in den höhern Schubladen einquartirt werden, wo gerade nur so viel Raum ist, daß der müde Schläfer ausgestreckt liegen kann, ohne sich zu rühren, weil jede Bewegung in einem unruhigen Traume ihm Beulen zuziehen würde. Kömmt der Tag und schlüpfen die Erwachenden aus ihren Betten, so werden diese Schubladen zugemacht und das ganze Gestelle gleicht etwa einem alten Orgelgehäuse. — Als Victor noch auf seiner Runde im Gemach begriffen war, rief ihm Sans-Regret's Stimme einen freundlichen guten Morgen zu, und die Hand des Freundes streckte sich ihm aus dem Bettkasten entgegen.

»Sie dürfen schon hereintreten;« sagte der Pachter: »Suzon ist nicht hier; ich bin vor der Hand ein Wittwer, weil mein Weibchen sammt dem Kinde sich in die Stube der fremden Dame gebettet hat, damit sich diese nicht fürchte. Doch aber fällt mir ein, daß es sich nicht schicken würde, wenn Sie zu mir kämen. Nur einen Augenblick; ich bin gleich bei Ihnen.«

Bei diesen Worten sprang er behende vom Bett, schlüpfte in seinen Sarreau, in seine Holzschuhe, und kam zu Victor, ihm die Hand schüttelnd, und ihn noch einmal willkommen heissend. »Wir haben uns gestern nicht unterhalten können;» sagte er freundlich: »wir wollen's heute nachholen. Theilen Sie mein Frühstück; verschmähen Sie die Speise des Landmanns nicht, und gedenken Sie jener Zeit, wo Sie das Mittagsmahl des Invaliden nicht verachteten.« — Er langte rasch von dem Brettergestell, das um die ganze Höhe des Gemachs lief, einen großen Laib Schwarzbrod, sorgfältig in ein reinliches Tuch

gewickelt. Dann zog er unter einer Bank, die ebenfalls einen Kasten bildete, einen Topf mit gesalzener Butter hervor, sprang gelenk in den wenig tiefen Keller, und kam mit einem Krug voll des besten Ciders zurück. Sodann rückte er Schemel an den flammenden Herd, setzte auf diesem seine Herrlichkeiten nieder, richtete mit seinem Taschenmesser die Butterschnitten zu, und Victor that gefällig Bescheid. Es bedurfte nur weniger Augenblicke, und schon wußte der Invalide auf's genaueste, wie es mit seinen unverhofften Gästen stand. Er lachte hell auf vor Freuden, als ihm Victor die dreifarbige Cocarde zeigte, die er unter dem Wachstuchumschlag seines Huts verborgen hatte, und rief: »Hat mich doch in meinem Leben nichts so sehr gefreut, als daß ich mich von Ihrem Patriotismus überzeuge. Gestern Abend — auf meine Ehre — hielt ich Sie zuerst für ein Gespenst, und dann für einen Mann, der nichts Eiligeres im Sinne hat, als zu emigriren. Keine Frage, daß ich Ihnen nicht auch zur Emigra-

tion behülflich gewesen wäre. Ich bin ja nur froh, daß Sie leben. Lieber aber ist mir's, daß Sie treu und fest an den Fahnen halten, die unserm Vaterlande in so trauriger Zeit Ruhm und Ehre errungen haben.«

Victor schüttelte sorgsam den Kopf und versetzte: »Du bist noch der alte Schwärmer, Sans-Regret. Deine Phantasien wie die Meinigen, sahen anders aus, als die blutige Wirklichkeit. Solltest Du nicht wissen, in Deiner Abgeschiedenheit, was sich in Frankreich begibt? Sollte sich nicht dann und wann ein Zeitungsblatt hieher verirren, welches Euch belehrte, daß des Schreckens furchtbare Regierung ihren Anfang genommen? daß unbescholtene Generale, tugendhafte Deputirte, die ärmste aller Königinnen und eine Menge von friedlichen Bürgern schon den Tod von Henkershand empfangen?«

Sans-Regret nickte schweigend, zuckte die Achseln, und erwiederte: »Das Alles weiß ich

wohl; der Bruder unsers Pfarrers, der Adjunct von St. Colombe hält die Zeitungen, und theilt mir sie hin und wieder mit. Was können wir jedoch dazu? Wir sind schwache Menschen, und die Zeit ist gekommen, von der ich Ihnen zu Paris so viel gesagt. Frankreich war eine rostige Klinge; es kostet Mühe, den hundertjährigen Schmutz zu tilgen. Doch in der Zukunft strahlt es hell, verlassen Sie sich darauf. Manchmal kömmt mir in stillen Nächten, wenn der Vollmond am Himmel steht, und ich mich schlaflos ungeduldig auf dem Lager wälze, jene Erscheinung wieder zu Sinne, die ich bei Mirabeau's Bankett gehabt. Glauben Sie mir: jenes Gesicht muß sich erfüllen. Ist Mirabeau nicht schon zur Leiche geworden? Hat den Schurken Marat nicht das Loos getroffen, das sein Blutdurst verdiente? Und so gut als es an die Girondisten kam, wird es nicht eben so an alle die Leute kommen, die an jenem Tische saßen, und deren blutige Hälse...« Sans-Regret verstummte plötzlich, ließ den Kopf in

die Hände sinken, und sprach lange kein Wort. Endlich ermannte er sich, fuhr wild in die Höhe, und faßte krampfhaft Victor's Arm. »Du weißt nicht, junger Freund,« murmelte er, »welch' eine unheilvolle Gabe sich damals in mir entwickelte. Ich bin ein Leichenhuhn geworden, und sehe jedem Menschen, dem mein Blick durchdringend in die Augen schaut, die Art des Todes, der seiner harrt, und oft die Zeit desselben an. Eine beklagenswerthe Fähigkeit, die, wenn ich sie nicht in mir zu ersticken suchte, mich nur unter Leichen auf einem weiten Kirchhofe wandeln ließe.« — Er schwieg seufzend; indem er aber in des Freundes Gesicht sah, wurde wieder Friede in seinen eigenen Zügen, und er sagte mit gutmüthigem Lachen: »Muth, mein Freund! Sie leben ja noch, und nun lebe ich wieder doppelt, und alle Gespenster meiner unglücklichen Phantasie müssen vor der Hoffnung weichen, die auch nach der trübsten Nacht ein heiteres Morgenroth verkündet.«

Victor, zufrieden, die böse Laune seines Wirthes verscheucht zu sehen, benützte den Augenblick, ihn auf ein anderes Thema zu bringen. Er sagte: »Du sprachst vorhin davon, wie wir gestern einander gegenüber standen, und uns für Geister hielten, bis die Macht der Freundschaft uns einander an die Brust geworfen, wo wir uns endlich überzeugten, daß wir noch gesund auf dieser Erde wandeln. Erkläre mir nun auch, wie es gekommen, daß Du so schnell verschwandst. Man meldete mir, auf meine eifrigsten Nachfragen, immer nur Deinen Tod.«

»Ging es mir denn besser, was Sie betraf? Sie waren noch keine vollen vier Monate bei der Armee an unsern Gränzen, als mir eines Tags der alte Pierre Huet, der Invalide, sagte: »He, Gevatter! weißt Du schon, daß Dein Vicomte in das Gras gebissen hat? Mein Enkelchen, der Fourier, schreibt mir's so eben mit der Post. Ein Granatstück hat den jungen Herrn getödtet.«

»Der Narr!« rief Victor mit einigem Zorn: »Eine leichte Wunde, in einem Vorposten-Gefecht erhalten. In drei Wochen war ich völlig wieder hergestellt, und meldete Dir meine Versetzung zur Custine'schen Armee.«

»Der Teufel hole die Feld-Posten! Ich habe keine Zeile erhalten. Ich hielt Sie also für todt in aller Form. Wie dieses mir an's Herz griff, werden Sie sich so leicht nicht denken; doch ist's wahr, daß ich einen Augenblick die Idee hatte, mich zu erschießen. Aber nur einen Augenblick lang. Der alte Fechtmeister haßt das Schießgewehr, und ich dachte, es würde besser seyn, sich mitten in die großen Händel des Tags hinein zu machen, und eine tüchtige Rauferei abzuwarten, worinnen sich vielleicht das Leben mit Anstand verlieren ließe. Händel gab es nun dazumal genug, wie Sie wissen. Ich hatte das Hôtel Knall und Fall verlassen, und Dienste in dem Bataillon unserer Section genommen. Unsere Volontaires

gehörten zu den schlimmsten in der guten Stadt Paris. Wo es einen Allarm gab, waren sie dabei, und ich, der alte Amerikaner, fehlte auch selten. Da heißt es eines Tages — wir waren gerade im Sommer 1791 — daß der letzte Tag der Monarchie angebrochen sey. Man traue dem König nicht mehr, weil er schon einmal davon gelaufen, und alle gute Bürger seyen auf das Marsfeld beschieden, um eine Bittschrift zu unterzeichnen, daß es der Nationalversammlung gefallen möge, den König Ludwig abzusetzen. Hm! denke ich, es ist Zeit, daß das Possenspiel ein Ende nimmt. Die Comödie, die bisher gedauert, muß dem Volk und dem König gleich lästig seyn. Es ist ja besser für beide Theile, wenn man Seine Majestät sammt Familie über die Gränze schickt, als daß man sie länger noch mit großen Kosten gefangen hält. Ludwig war ja doch nichts als nur ein Gefangener.' Somit mach' ich mich auch auf den Weg, und finde auf dem Marsfelde eine ungeheuere Menge von Bürgern al-

ler Classen. Auf dem Altar des Vaterlandes, dort wo der König der Constitution den Eid geschworen, steht Danton aufrecht, glühend roth im Gesicht, und predigt mit seiner Löwenstimme dem Volke Freiheit und Abschaffung der Königswürde. Eine ungeheuere Papierrolle liegt neben ihm ausgebreitet, Dinte und Feder sind zur Hand, und alle Bürger, einer nach dem andern, drängen sich hinzu, die Bittschrift zu unterschreiben. Wer nicht schreiben konnte, machte ein Kreuz, und die Weiber schrieen indessen aus voller Kehle: Es lebe die Nation, weg mit dem König! Das Ding gefiel mir nicht übel, obschon ich lieber gesehen haben würde, wenn sich das ganze Heer des Landes, wie zu Pharamond's Zeiten, versammelt hätte, um auf seinen Schilden einen neuen Herrn in die Höhe zu heben. An eine Republik dachte man damals noch nicht eigentlich. Ich wäre näher zu dem Altar hingetreten, wenn nicht an meiner Seite ein Mädchen laut aufgeschrieen hätte. Ein plumper Landsmann hatte der Dirne den

Fuß mörderisch zertreten. Ich werfe einen Blick auf die Kleine, sehe daß sie trotz ihrem ziemlich abgeschmackten Bauernkleide ein recht hübsches Geschöpf ist, und fange mit dem Landsmann lebhafte Händel an. Da wir Provenzalen die Zunge am rechten Fleck haben, und der Landsmann von damals noch besser als ich, — er schien einer Austerhändlerin Sohn zu seyn — so verlängerte sich der Zank über die Gebühr, und wir bemerkten in der Hitze nicht, daß von der andern Seite des Platzes her Truppen anrückten, und plötzliche Gefahr entstand. Mit einem Mal hör' ich neben mir schreien: »Die rothe Fahne! Rette sich, wer kann!« Ich blicke nach der Seite, wo der rothe Fetzen flatterte, sehe schon die ganze Menschenmenge in unaufhaltsamem Lauf nach allen Seiten hin zerstieben, höre ein Pelotonfeuer, das sich einige Mal erneut, und fühle mich, gerade als mein Landsmann todt vor mir zu Boden stürzt, von einer Kugel in die Schulter getroffen. Ich muß bleich geworden seyn wie ein Leintuch, denn

meine hübsche Nachbarin, im Begriff auszureissen, schrie ihrem Vater zu: »Seht den braven Mann, wie er wankt! Gewiß ist er blessirt, und wir müßten uns schämen, ihn hier zurückzulassen, da er sich doch unsrer so freundlich angenommen.« Ich fühlte mich, gerade als es mir dunkel vor Augen wurde, an beiden Armen ergriffen, eine gute Strecke fortgezogen, und dann, just als ich zusammensank, schnell hinweg getragen. — Als meine Sinne wieder kamen, befand ich mich in der Stube eines Logeurs, unfern vom Luxemburg. Ein unerbittlicher Feldscheer wühlte mit der Sonde in meiner Wunde, und neben an saß das hübsche Mädchen, hatte die bereits herausgezogene Kugel in der Hand, und lamentirte heftig, umringt von einer Menge von Weibern und neugierigen Männern. Der Logeur war ein Freund der Nation, und schimpfte wie ein Teufel auf den Maire und auf Lafayette, die das Blutbad veranstaltet hatten. Ich knirschte mit den Zähnen, sprach allerlei dummes Zeug, wie man

mir nachher gesagt, und hielt eine traurige Quarantaine in dem gastfreundlichen Hause. Tagtäglich besuchte mich das Mädchen, denn es wohnte mit seinem Vater in dieser Herberge. Ich wollte mich gerne in das Kämmerlein bringen lassen, das ich bewohnt hatte, aber man rieth mir's ab, weil man befürchtete, ich möchte als Theilnehmer jener Unruhen auf dem Marsfelde noch obendrein zur Strafe gezogen werden. So ergab ich mich denn in mein Loos, und durfte mir einbilden, daß es nicht das schlimmste sey, weil meine Wunde glücklich heilte, und Suzon meine unermüdliche Pflegerin war. Als es besser mit mir wurde, kam einmal Suzon in Thränen zu mir, und sagte, sie werde bald Paris verlassen müssen, um nach ihrer Heimath, die Bretagne, zurückzukehren, und es mache ihr außerordentlich viel Schmerz, sich von mir zu trennen. Sie las in meiner Seele, daß es mir auch nicht besser erging. Die Pflege, der Umgang mit dem niedlichen Dinge war mir lieb geworden. Ich fragte sie,

was denn bisher ihr Geschäft in Paris gewesen; und sie antwortete mir: »Die heilige Anna von Auray, zu deren Bilde die Bretagner fleißig wallfahrten, habe ihr einen Traum in ihrer Kirche geschenkt, und ihr darinnen gesagt: sie solle nach Paris gehen, und den König warnen vor dem Unglücke, das ihm bevorstehe, zugleich ihn einladen, nach Bretagne zu entfliehen; denn von den Ufern der Loire werde ihm Rettung kommen. Nach langem Widerstand habe der Vater endlich eingewilligt, die Tochter nach Paris zu begleiten; aber, es sey ihnen unmöglich gewesen, bis zum König zu dringen, obgleich sie sich an alle Minister gewendet, und besonders an den alten Präsidenten von Malesherbes, der jedoch Alles für Alfanzerei erklärt und ihnen geboten hatte, unverweilt wieder nach Hause zu gehen. Da hab' es sich getroffen, daß Suzon's Vater eine alte Muhme aufgefunden, die in der Nähe des Kirchhofs von Clamart wohnte, auf den Tod lag, und ihren Vetter dringend bat, bis zu ih-

rem Ende zu verweilen, und für diese Barmherzigkeit ihre kleine Hinterlassenschaft anzunehmen. Nun sey aber die Muhme gestorben, auch bereits begraben, und der Vater wolle ein längeres Zögern nicht dulden. — Was soll ich aber auch noch länger zögern? Ich sage Ihnen kurz, daß die junge Suzon mich, den weit ältern Krüppel, liebgewonnen hatte; daß sie mir's gestand; daß ich hoffte, in einer solchen Verbindung noch einen Strahl der Freude in mein Erdenleben blitzen zu sehen; daß der Vater hinter die ganze Geschichte kam, und mir die Tochter versprach. Da zog ich mit den Leuten weg, ohne meine Chefs und meine Cameraden wieder zu sehen, wurde von dem würdigen Pfarrer zu Colombe mit Suzon getraut, und erlebte vor wenig Wochen die Freude, Vater eines gesunden Knaben zu werden. Ich habe gelernt, meinem wohlhabenden Schwiegervater in seinen Arbeiten zu helfen, und er thut stolz mit mir, weil außer dem Pfarrer im ganzen Dorfe Niemand ist, der so viel gelernt und

gesehen hat, als ich. Die guten Leute, meine neuen Verwandten, zweifeln keineswegs, daß es mir nicht einst noch gelingen würde, den Ehrenplatz des Maire im Dorfe einzunehmen. In so fern aber dieses eine politische Würde ist, so geize ich nicht darnach, weil einem jeden Beamten zu dieser Frist der Hals erbärmlich jucken muß. — Fürchten Sie indessen nicht, daß ich meine Mitwirkung zur Flucht Ihrer Dame verweigern werde. Um etwas Gutes zu thun, bin ich nie zu furchtsam und gelte es auch den Kopf. Es ist nur verdrießlich, den Kopf um einer elenden Lapperei willen zu verlieren.«

Victor umarmte ihn und sagte dringend: »O, so hilf schnell. Der brave Grognon hat sich vorgenommen, noch diesen Morgen nach Mans zurückzukehren. Meine Hoffnung beruht auf Dir allein. Bevor die Marquise nicht in Dinan ist, hat sie noch nicht das Geringste gewonnen. Die Truppen des Convents sind spätestens in zweimal vier und zwanzig Stunden in der gan-

zen Umgegend cantonirt, und vielleicht stößt morgen schon das englische Fahrzeug, das die Unglückliche gerettet hätte, von der Küste.

»Verfluchte Engländer!« schalt Sans-Regret, indem er dem einbrechenden Tag die Fensterladen öffnete, und dann einigemal um den Herd rannte. »Schäbiges, plumpes Krämergezücht! Das ist mit ein Unglück unserer Zeit, daß ein ehrlicher Franzose gezwungen ist, sich mit den englischen Hallunken zu verstehen, wenn er andere ehrliche Leute dem Teufel aus den Zähnen reissen will. Verfluchte Engländer, noch einmal! verfluchte Emigranten, noch obendrein! Wäre der feige Adel nicht davon gelaufen, so stünd' es jetzt besser um Frankreich, und die honetten Leute dürften ungestört zu Hause bleiben. Aber, fort muß die Marquise. Am hellen Tage geht's zwar nicht. Die guten Bretagner sind sehr neugierig. Wir müssen die Nacht abwarten. Ich werde in der Sakristei mit dem Herrn Pfarrer sprechen. Wir haben hier noch einen Pfarrer.

Es geht uns nichts an, daß der Spitzbube Gobel seine Bischofsmütze wegwarf, und die andern Spitzbuben seines Schlags, Bischöfe und subalterne Pfaffen, ihren Kram aufgaben. Unser Pfarrer war von Anbeginn kein Heuchler, kein verlarvter Sünder mit zugekniffenen Augen und Honig sprudelnden Lippen, sondern ein wahrer Knecht des Evangeliums, und ein würdiger Berather seiner Gemeinde. Darum braucht er auch jetzt kein Heuchler zu werden, und nicht den Gotteslängner zu spielen, wie die Andern, denen es jedoch auf dem Todtbett heiß genug seyn wird. — Ja, wo blieben wir denn? — Ich weiß schon: Mit dem Pfarrer wollt' ich sprechen. Er hat einen leichten Wagen, und ein Paar frische Gäule, die wie eine Windsbraut in die Welt hineinlaufen. Ich bringe die Marquise in der Nacht zum Pfarrhause und kutschire sie dann selbst nach Dinan.«

»Wenn Du mir darauf Dein Wort gibst, bin ich beruhigt. Ich lasse dieses Pfand, mir vom

Schicksal anvertraut, in Deinen Händen, und darf mich somit wohlgemuth mit Grognon auf den Rückweg nach meinem Posten machen.«

»Das wäre schön! Meinen Sie denn, daß nur der Zufall Sie hierher geführt? Zwölf Stunden hin oder her, das macht für Freunde nichts aus. Haben Sie vergessen, daß bei mir getauft wird? Meinen Sie, ich würde schlecht genug seyn, einen andern Pathen zu wählen, als Sie? Der alte Lambert mag zurücktreten. Ihnen gehört der Blumenstrauß von Rechtswegen. Sie werden sehen, wie Sie von unsern Bauern fêtirt werden, und meinem Buben wird der Name Victor besser stehen, als der des heiligen Islam, der Lambert's Patron ist. Sie müssen wissen, daß wir hier in Niederbretagne Heilige haben, von denen man sich in Rom schwerlich etwas träumen läßt, und ein Jeder von ihnen hilft gegen ein besonderes Uebel. So kurirt der heilige Ilec die vernagelten Pferde, Sanct Columbanus hilft vom Fieber,

und der heilige Dourlu richtet den Verrückten ihr bischen Gehirn wieder ein. Ich hätte ihm auch schon eine Wallfahrt gelobt, wenn ich nicht, mitten unter Aristokraten, ein guter Republikaner wäre. Lassen Sie mir doch noch einmal die Cocarde sehen, die dreifarbige, daß ich sie küsse. Jetzo ist sie das Feldzeichen der Nation, seitdem der dicke, liederliche Orleans daran glauben mußte, dessen Livree sonst die drei Farben trug. Fühlen Sie sich, Victor, trotz allen Gräueln, die unser Vaterland zerreissen, nicht erhoben und glücklich, ein Sohn der Freiheit zu seyn? Auch ich habe Washington's Schleife noch immer, und sie prangt dort, wie Sie sehen, an meinem Karabiner über dem Kamin. An jenem Octobertage zu Versailles... aber, wie ist mir denn? Was hat denn der Teufel mit Ihnen vor, daß er Sie immer mit Aristokratinnen zusammenführt? Hat noch keine Republikanerin Ihr Herz gerührt? Muß denn gerade jetzt wieder die Marquise...«

»Du irrst sehr;« versetzte Victor erröthend: »Die Marquise wäre eher meine Feindin als meine Freundin zu nennen. Was Emilien betrifft...«

»Blitz! Da hab' ich Ihnen etwas mitzutheilen. Etwas recht Artiges, ich stehe Ihnen dafür — Sie werden sich freuen, wenn auch nur schmerzlich. Aber selbst im Schmerz giebt es Freude, wie auch umgekehrt.«

»Laß hören!« rief Victor mit funkelnden Augen.

»So erfahren Sie denn, daß eines Tags, als ich durch die Straße Vivienne ging, plötzlich das Fräulein Sombreuil mir aufstieß. Gott mag wissen, daß sie blaß aussah. Ich rangirte mich zur Seite und grüßte die Tochter meines ehemaligen Gouverneurs, wie es einem höflichen Soldaten zukömmt. Da bleibt sie stehen, ruft meinen Namen, dann den Ihrigen, und sagt zu mir...«

Indessen ging die Thüre auf und Grognon,

mit der Peitsche knallend, trat herein, um Abschied zu nehmen.

»Schon sieben Uhr!« rief er, sich die Augen reibend: »Bei Euch ist's verzweifelt lange dunkel, Ihr wildes Bauernvolk, das noch nicht einmal die Frohnen abgeschafft hat! Indessen habe ich doch bemerkt, Dieudonné, daß Euer Hausknecht meine Pferde wohl versorgte, denn sie stampfen frisch und ungeduldig den Boden, und ich will munter von dannen. Noch ein Glas Cider, Freund, und dann, Bürger Lieutenant, frisch aufgesessen; denn ich setze voraus, daß Ihr mit dem ehrlichen Mann da schon Alles abgemacht habt, was Eurer Schutzempfohlnen frommt.«

»Fahrt nur allein, wenn Ihr nicht die Taufe abwarten wollt, wozu ich den Offizier nöthig habe;« scherzte Sans-Regret. »Der Herr muß unsere schönen Mädchen kennen lernen, und findet auch morgen allenfalls noch ein Reitpferd, das ihn in's Hauptquartier zurück bringt.«

Grognon schlürfte sein Glas behaglich aus, machte einen leichten Kratzfuß, und versetzte: »Mir ist's Recht, Bürger Lieutenant. Ihr seyd hier nicht im Hause eines Verräthers, und wahrlich — ich bin auch kein Judas, und verdammt soll das wahre Wort seyn, das über meine Zunge geht, wenn man mich zu Mans quästioniren wollte. Mit Euch, Dieudonné, noch ein Wort. Verfahrt säuberlich mit der vornehmen Dame. Bis hieher hat sie's nur mit galanten Leuten zu thun gehabt; es möchte ihr jedoch vor Eurer Bauernnatur bange werden, wenn Ihr so ungeschliffen wäret, wie gewöhnlich; — nun aber erlaubt mir, Euch Adieu zu sagen, und Ihr, Herr Offizier, mögt glauben, daß ich Euer nie vergessen werde, obschon ich mich hüten will, Euch jemals ein Compliment zu machen, wenn Ihr mir auf der Straße begegnen solltet. Was wir wissen, gehört nur für uns. Damit sey Alles abgethan.«

Victor hielt ihn auf, und fragte, ob er nicht

eine Viertelstunde noch verweilen dürfe, um den letzten Dank der geretteten Dame zu empfangen. Grognon schüttelte jedoch heftig den Kopf und erwiederte: »Das pressirt nicht. Wir werden uns im Himmel zeitig genug wieder sehen. Gebe nur Gott, daß wir Alle sammt und sonders in unserem Bette verscheiden! Wie es aber das Schicksal fügt, so bleibt doch der Refrain von allen Dingen: ça ira! ça ira!« Er drückte die Mütze in den Kopf, rannte hinaus zu seinem Wagen, und in wenig Augenblicken war er jenseits der Brücke verschwunden.

»Grognon hat Recht!« sagte nach kurzem Schweigen Victor: »Wenn das Schicksal einen Unglücklichen in unsern Schutz gibt, so wird er schnell, sogar aus einem Feinde, gewissermaßen ein Freund und Verwandter. Auch ich, offen sey Dir's gestanden, Sans-Regret — bin nicht sehr aufgelegt, mit der Marquise ferner in einem Verhältniß zu bleiben. Mir wird es lieb seyn, ihr nicht einmal im Augenblick des

Scheidens mehr zu begegnen, weil das Mitleid, das ich für sie empfinde, mich weicher machen könnte, als es meiner Stellung ihr gegenüber gerade geziemte.«

Ein schlaues Lächeln überflog Sans-Regret's hageres Gesicht, und er antwortete mit dem Schalk im Nacken: »Das macht sich leicht. Die Dame muß ohnedies nicht bei unserm Feste seyn, um nicht unnöthige Neugier zu erregen. Sie gedulde sich daher den Tag über in ihrem Zimmer, bis ich sie am Abend abhole. Meine Suzon kommt hier gerade zur gelegenen Zeit, daß ich sie mit der Consigne bekannt mache.«

Sans-Regret gab wirklich seine Befehle im obigen Sinn an seine Frau, die mit dem Kind auf dem Arme erschien, frisch und munter, mit Thränen in den Augen, die des Tages Bedeutung erpreßt hatte, und einer von Morgenthau benetzten Rose ähnlich. Suzon versprach, für die Fremde alle Sorge zu tragen, und, im Einverständnisse mit ihrem Manne und Victor,

gegen Jedermann zu behaupten, daß die Frau, von Verwandten abgeholt, schon in der Nacht den Maierhof verlassen. Indessen nahm Sans-Regret den zur Taufe geschmückten Säugling in seine Arme, tanzte mit ihm durch alle Gemächer auf und nieder, und betrug sich so ausgelassen in seiner Freude, daß dem Offizier angst und bang wurde, sein Freund möchte in einen für seine Sinne beunruhigenden Zustand verfallen. Einen schroffen Gegensatz zu dem possierlichen Uebermuth des Provenzalen, bildete die stille Emsigkeit, womit Suzon die Sonntagskleider ihres Mannes herbeitrug und ordnete; nicht minder die phlegmatische Behaglichkeit der herbeigekommenen Schwiegereltern, ächter Bretagnergesichter, die weder von Leid noch von Freude einen geprägten Ausdruck annehmen können. Nach einer Viertelstunde hatte Sans-Regret seinen noch immer militärisch zugestutzten Putz angelegt, ein mit Bändern gezierter Karren stand vor der Thüre, um den Täufling und seine Verwandten zum Gotteshaus zu führen,

und von dem Kirchthurm zu St. Colombe schallte die Glocke friedlich durch den grauen Wintermorgen. Suzon befestigte in Victor's Knopfloch einen Strauß von Blumen, die im Kloster zu Dinan verfertigt, und in der Kirche der heiligen Anna von Auray geweiht worden waren. Sie sprach dann in dem Dialekt des Landes einen inbrünstigen Segen über das in eine dichte Wildschur gewickelte Kind und begleitete dasselbe, alle Dienstboten im Gefolge, bis zur Schwelle des Hauses, die sie, nach dem Landesbrauch, nicht verlassen durfte, bevor nicht der Pfarrer die Wöchnerin ausgesegnet. Victor's Gedanken, obgleich zerstreut durch die Erscheinung der verwichenen Tage, flossen während der Fahrt nach St. Colombe in eine Beschauung zusammen: in die Betrachtung der Vaterliebe, die auf Sans-Regret's Stirne thronte, womit er lächelnd auf den kleinen Jungen sah, der in seinem Schooße lag. Der Invalide wendete sich zu Victor, und sagte ihm, überspannt wie gewöhnlich: »Sie wollen heute diesem Burschen

Ihren Namen geben, und dafür gebe ich Ihnen den ganzen Burschen selbst. Er wäre nicht mein Blut, wenn er nicht einst Soldat würde, und meine größte Freude bestünde darin, den Jungen als Tambour bei der letzten Compagnie der Division zu sehen, die Sie einst als General kommandiren werden. Versprechen Sie mir alsdann, dem kleinen Kerl zum Avancement behülflich zu seyn. Es müßte mit dem Teufel zugehen, wenn er es nicht etwa zum Sergeant-Major bringen sollte: also immer noch um ein Paar Staffeln weiter als sein Vater.«

Der ernsthafte Victor mußte wider Willen lächeln und versetzte: »Guter Freund! in unsern Zeiten darf keiner für die nächsten acht Tage schwören. Lassen wir den Himmel walten.«

»Den Himmel?« rief Sans-Regret spöttisch: »sie haben ihn ja im Convent abgesetzt. Ich glaube, daß nur wir in der Niederbretagne noch einen Herrgott haben.«

Sie standen am Eingang des Dorfes. Ein Paar tüchtige Flintensalven, von den Freunden und Bekannten des Pachters abgefeuert, empfingen die Taufleute. Der Täufling schaute mit hellen Augen und schmunzelnd aus seinem Pelz nach der Gegend, wo die Schüsse donnerten, und sein Vater pries den Muth, der sich schon in dem Buben verrieth. Ein langer, blatternarbiger Bauer im höchsten Feststaate, mit einem riesigen Bouquet an der Brust, trat an den Wagen und schwenkte den Hut. Sans-Regret rief ihm zu: »Links um, mein Alter! Mein Bube wird nicht Islam heißen, sondern Victor, und mein ehemaliger Capitain« — er warf einen lächelnden Seitenblick auf den Offizier — »ist gerade zu rechter Zeit gekommen, um Dir abgesetzten, übelberüchtigten Zollwächter das Pathenamt abzunehmen.«

Lambert sah den Ersatzmann verwundert an, und schien nicht sehr erbaut von diesem Eingriff in seine Rechte. Sein scharfes Auge be-

merkte jedoch auf Victor's Uniformknöpfen das Wappen der Republik und die Sansculotten hatten sich in jenen royalistischen Gegenden bereits so fürchterlich berühmt gemacht, daß der Bauer nicht wagte, einem von ihnen gegenüber, etwas anderes zu wollen, als dieser. Lambert schwieg also, und suchte seine ganze altmilitärische Haltung zusammen, um dem Offizier die Honneurs zu machen, was dem ehemaligen Küstensoldaten übel gelang. Weitere Erörterungen schnitt das Geläute der Kirchglocke ab, welches die Gläubigen zur heiligen Handlung berief. — Unter dem Zuruf der ganzen Gemeinde des Dorfs wurde die Taufe vollzogen, und Victor kehrte, den Säugling im Arm und von dessen Großeltern begleitet, zum Maierhof zurück, während Sans-Regret noch mit dem Pfarrer in der Sakristei verkehrte. Die zum Kindtauffest geladenen Weiber und Männer folgten mit Neugierde und Verwunderung dem fremden Offizier. Ihm, dem fremden Gaste, mit den Sitten des Landes unbekannt, bot sich ein

wunderliches Schauspiel dar, als er in das Innere des Gebäudes trat, und Küche und Flur, sogar die anstoßende Dreschtenne geräumt sah, um die Menge der Geladenen zu fassen, und ihnen Platz zum ungebundensten Vergnügen zu verschaffen. Küche und Flur waren mit Tannenzweigen geschmückt, und die Glut des Herdes verbreitete, trotz der Kälte von aussen, eine angenehme Wärme in diesen zum Tanzsaal verwandelten Räumen. Auch in der Tenne loderten Feuerflammen aus zwei parallel-laufenden Gruben, worüber an hölzernen Gabeln mächtige Kessel hingen, an deren Rande ungeheuere Eisentöpfe standen, worinnen die Gemüse brodelten, und die Fleischstücke schmorten, die den Appetit der Gesellschaft reizen sollten. Suzon's Bruder, ein herkulischer Mensch, angethan mit der bräuchlichen blauen Jacke, dem breiten Ledergürtel mit der blanken Schnalle und den Kamaschen von Scharlach mit versilberten Knöpfen — der Anzug aller Männer

bei dem Feste — trat feierlich vor, um Victor mit wenigen Worten für seinen Pathendienst zu danken, und hielt alsdann eine lange Rede, wovon der Offizier nichts verstand, die aber rührend gewesen seyn muß, weil die Mutter, die Gevatterinnen und alle Gäste insgesammt um die Wette schluchzten. Kaum hatte indessen der Redner geendet, als schon aus einem Winkel des improvisirten Tanzsaals der gellende Ton der Bignou's, und der schnarrende Brummbaß der Bombarden laut wurde und zum Tanz aufforderte. Während Suzon's Bruder, der Ceremonienmeister und Koch des Festes, in die Dreschtenne lief, in den Kesseln nachzusehen, die Braten zu wenden, die Ciderfässer anzustechen, und den Branntwein zu spenden, sammelte sich das junge Volk, um den in der Bretagne heimischen Nationalreigen aufzuführen, der, einen geschickten Führer an der Spitze, alle Windungen einer Schlange nachmacht und die seltsamsten Figuren darstellt. Victor sah nicht ohne Interesse diesen Verschlingungen zu, wo-

rinnen die rothe Farbe der Kamaschen, neben den schwarzen Röcken der Weiber, wie der Goldgrund der langen Hauben der letzteren, neben den dunkeln Jacken der Männer eine gute Wirkung hervorbrachten.

Während die Jungen tanzten, schmaus'ten die Alten behaglich; ließen sich, um ihre Eßlust zu schärfen, geröstete Fleischschnitten aus der Pfanne fischen, leckeren Käse auf die Brodschnitten breiten, und empfingen endlich, aufstehend und mit einem Lebehoch, den Kindtaufvater, der mit zufriedenem Antlitz unter ihnen erschien. Nun wurde eiligst die Tafel für die Notabilitäten des Dorfes gerüstet. Man setzte sich nach dem Grade der Verwandtschaft auf die Bänke, die fast von gleicher Höhe waren, wie der Tisch, so daß man halb auf der Tafel, halb auf den Knieen speis'te. Victor saß oben an, zwischen Sans-Regret und Suzon, die keinen Bissen des Gastmahls anrühren durfte. Als der fleißige Koch die zweite Tracht der

Speisen geordnet hatte, und dieselbe unterm Klang der Instrumente aufgetragen wurde, flüsterte Sans-Regret Victor in die Ohren: »Alles in Richtigkeit. Der Tagsbefehl schon gegeben. Mit keiner Sylbe etwas von Ihnen verrathen. Alles auf mich genommen; der Pfarrer eingewilligt. Zwischen fünf und sechs, wenn hier Alles betrunken seyn wird, führe ich die schöne Emigrantin davon. Beharren Sie darauf, sie nicht mehr zu sehen? Meine Suzon sagt mir, sie weine schon den ganzen Tag vor sich hin.« — »Sie weint um ihr verlornes Glück;« versetzte Victor achselzuckend: »ich will der leidige Tröster nicht seyn. Laß mich zufrieden.« — In diesem Augenblick trat der Ceremonienmeister, von Rauch geschwärzt wie ein Cyklop, an das untere Ende des Tisches, und brachte einen Trinkspruch für den Offizier aus. Victor ergriff hierauf das alterthümliche Trinkgefäß, das vor ihm stand, trank dankend, und gab den Becher an Suzon. Diese reichte ihn wieder einem Manne, jener wieder einem Weibe,

und so ging das Gefäß in bunter Reihe die Gesellschaft durch, um von diesem Moment an nie mehr aus der Hand gelassen zu werden. Die Gehülfen des Kochs hatten alle Hände voll zu thun, um Cider und Branntwein zu schenken, und, als ziemlich spät die Tafel aufgehoben, und der Ball wieder begonnen wurde, äußerten sich bald an Männern und Weibern die Wirkungen der berauschenden Getränke. Es ging bunt durcheinander in allen Gemächern des Maierhofes, wo gegen dreihundert Gäste versammelt waren. Hier Tanzmusik und Lustgeschrei, dort ausbrechender Streit; dann wieder Gesang, dann in irgend einem Winkel Karten- und Würfelspiel; überall jedoch Leben und Uebermuth, nebst gänzlichem Vergessen alles desjenigen, was außerhalb der Gränze des Hauses vorgehen mochte. Lustiger und grotesker gestalteten sich alle Bilder dieses Festes, als die Fackeln angezündet wurden, weil draußen die Nacht hernieder sank. — Sans-Regret hatte sich aus dem Getümmel entfernt, und kam zu Victor

zurück, der sinnend an einem Pfeiler der Hausflur lehnte. »Es ist Zeit,« sagte er kurz und ernst: »mein Mantel und mein Karabiner hängen vor der Thüre, und ein scharf geschliffenes Messer trage ich in der Tasche. Ich habe eben von meiner Frau Abschied genommen, die oben das schlafende Kind hütet. Die Leute hier haben sich alle vollgetrunken, und bemerken gewiß meine Entfernung nicht. Ich gehe also, wohin mich meine Pflicht und mein Versprechen rufen. Bis morgen Abend denke ich zurück zu seyn. Werde ich Sie dann noch finden?« — Victor verneinte, sich mit der Nothwendigkeit zurückzukehren entschuldigend. — »Wohlan,« fuhr Sans-Regret fort, indem er sich schnell über die Augen strich: »wenn's nicht seyn kann, nun denn in Gottesnamen. Rechnen Sie auf mich; und vergessen Sie nicht, daß ich in der Nähe von St. Colombe wohne, und ein Brief mich wohl findet. Gewähren Sie mir dagegen eine Bitte: die arme Frau will nicht eher scheiden, als bis sie ihren Retter noch einmal ge-

sehen. Schütteln Sie nicht so hart den Kopf. Das unglückliche Weib steht draußen in einem Winkel, und erwartet, vor Frost zitternd, Ihre Entscheidung.« — »Ich müßte kein Franzose seyn, wenn ich hier noch zauderte!« rief Victor schnell und beschämt, und folgte dem Wirth in den Hof, wo sich Gabriele zu seinen Füßen stürzte. — »Madame! was machen Sie?« stammelte er verlegen, während heiße Thränen auf seine Hände fielen, und hob Gabriele auf, sie unbewußt mit seinem Arm umschlingend. »Ist es denn Wahrheit,« schluchzte die Weinende, »daß ich an Ihrer Brust liege, daß Sie mir vergeben? O! es hätte mir das Herz gebrochen, wenn ich hätte fortgehen müssen, ohne Sie noch einmal zu sehen und zu bitten. . .« — »Lassen Sie die Vergangenheit, Madame;« versetzte Victor gerührt. »Das Glück begleite Sie!« — »Das Glück? wenn Sie mich verlassen? O, wenn Sie wüßten. . .« — »Sie folgen hier einem braven Manne; ihm haben Sie fortan Alles zu danken; sagen Sie

Adelen meinen Gruß; sagen Sie ihr, daß ich gethan, wie sie gewollt, und vergessen Sie mich dann.« — Die glühende Hand der Marquise, die Victor's Rechte krampfhaft umfaßt hielt, erstarrte plötzlich wie zu Eis. Gabrielens Thränen versiegten, und gewaltsam riß sie sich von Victor los, um dem Invaliden die Hand zu reichen. Obschon betroffen von dieser blitzschnellen Veränderung, flüsterte Victor doch schnell den Beiden zu: »Macht nun, daß Ihr fortkommt! Es muß ein Streit im Hause ausgebrochen seyn, der sich hierher zu wälzen droht. Fürchtet die Entdeckung, flieht!«

Ohne eine Sylbe zu entgegnen, warf Sans-Regret seinen Mantel um Gabrielens Schulter, den Karabiner auf den Rücken, und verschwand mit der Dame durch die zufallende Hinterthüre des Hofes. Victor wendete sich rasch nach dem Innern des Hauses, aber wie versteinert stand er auf der Schwelle desselben, als sich die Pforte öffnete, Lichterglanz und wilder Stimmen

Ruf hindurchdrang, und Gewehre nebst dreifarbigen Schärpen unter dem Getümmel der herbeiströmenden Bauern zu sehen waren. Ein Antlitz, ganz geeignet, eine furchtbare Ahnung in Victor's Herzen zu erregen, ward von den Fackeln beleuchtet: es war Minets, des Agenten Gesicht. Neben ihm stand Lambert, mit Schadenfreude auf den Offizier deutend: »Ist das nicht der Lieutenant, den Ihr sucht?« Und Minet erwiederte trotzig und befehlend: »Im Namen des Gesetzes! Ich verhafte Dich, Dammartin, als den Mitschuldigen des verrätherischen Marceau.« — Victor's Mund, zum Reden geöffnet, verstummte, und eine Schaar von sogenannten Epauletiers der Revolutionsarmee umgab mit gespannten Gewehren den Gefangenen. Mit vieler Mühe stammelte er endlich: »Was hab' ich verbrochen?« — »Das wird man Dir vor dem Revolutionstribunal sagen;« erwiederte höhnisch lachend der Agent: »Glaubtest Du unserer Wachsamkeit zu entgehen? Marceau ist verhaftet, und wir folgten wie ein Ge-

witter Deiner Spur. Dein Mitschuldiger, Grognon, ist schon auf dem Wege zum Schaffot, und Du folgst ihm, aristokratischer Ci-devant. Mußtest Du eine Rebellin befreien? Doch sey getrost: hättest Du auch dieses nicht gethan, dennoch müßte Dein Kopf unter dem Beil fallen. Denk' an die weißen Cocarden des dritten Oktobers!« Diese Erinnerung schnitt wie ein Dolch in Victor's Brust, und im Augenblick erkannte er in dem Agenten jenen Posamentiersgesellen, der damals nur mit Zittern in das Geheimniß eingeweiht worden war. »Ich bin verloren;« sagte er zu sich selbst: »Muth also!« Er schritt beherzt durch die Reihen der dumpf vor sich hinstarrenden Bauern, und schenkte nur der weinenden Suzon, die jedoch in ihrem Schmerz kein Wort über die Lippen brachte, einen Blick des Mitleids. Soldaten kamen aus den obern Gemächern des Hauses herunter, und meldeten dem Agenten, daß sie nirgends das Weib gefunden. Triumphirend lächelte Victor,

doch kam das Erbleichen bald an ihn, als eine Patrouille hereinstürzte, und frohlockend verkündete, daß man das Weib, mit einem männlichen Begleiter fliehend, in einem Ackerfelde aufgegriffen und es zurückschleppe. Minet jubelte, und rief mit gräßlicher Stimme: »Werft diesen hier auf den Karren, und schafft ihn fort. Für seine Mitschuldigen requirire man das Fuhrwerk im Dorfe, und bringe sie so schnell als möglich nach. Ich werde selbst dafür Sorge tragen. Ihr aber, dumme, abergläubische Landleute, danket dem Himmel, daß man nicht in diesem Hause die Verbrecher ertappte! Nehmt Euch ein Beispiel, und gehorcht der Republik!«

»Unglückliche Gabriele! Armer hingeopferter Freund!« seufzte der gefangene Victor, ließ sich, vom Schmerz übermannt, ohne Widerstand binden, und auf den Karren werfen, welcher

ihn schnell dem Schauplatz einer Scene ent-
führte, deren Zusammenhang er noch nicht zu
begreifen vermochte.

Siebentes Kapitel.

Robespierre's Haus.

Die Sonne des Juli im Jahre 1794 versendete glühende Pfeile in die Straßen von Paris, und unter der Last dieser schwülen Hitze schlich ein Mann in der Straße St. Honoré von Haus zu Haus, und fragte nach der Wohnung des Convents-Deputirten Maximilian Robespierre. Ein Vorübergehender bezeichnete ihm endlich das Haus des Schreiners Dupleix, und eilte, weiter zu kommen. Der ermüdete Wanderer ging in die Thüre des Hauses, lehnte sich unten an die Wand, und verschnaufte, auf seinen

Stab gestützt. Da traten einige Leute von wildem Aussehen und verdächtigen Gesichtern auf ihn zu und fragten ihn kurz und herrisch, was er hier thue und was sein Begehren. Als hierauf der Fremde erklärt, daß er einzig nur gekommen, um mit dem hier wohnenden Robespierre zu sprechen, fielen die drei Männer über ihn her, und machten Miene, ihn zu durchsuchen. Der Fremde stieß sie mit einem kräftigen Fluch zurück, und rief: »Was zum Teufel wollt ihr von mir? haltet ihr mich für einen Meuchelmörder, der verborgene Waffen bei sich trägt? ich bin ein Patriot, so gut wie Einer, und die Partheien gehen mich nichts an. Hier ist nur die Frage, ob ich Robespierre sprechen kann oder nicht.«

»Oho! nur gemach, Prahlhans!« sagte einer der verdächtigen Kerle, die hier, mit Säbeln und Pistolen bewaffnet, Maximilians Leibtrabanten vorzustellen schienen: »Wenn Du Dich nicht gutwillig fügst, so werden wir kurzen Pro-

zeß mit Dir machen. Eine Anzeige von uns und Du sitzest im Gefängniß, woraus Du Dich nicht so leicht wieder los machen wirst.«

Das Auge des Menschen mit der rothen Mütze funkelte sehr widerlich, und er wollte schon von neuem Hand an den Fremden legen, als der zweite dieser Gesellen in friedlicherem Tone anhob: »Laß gut seyn, Nicolas. Der Mann hier scheint mir ein gutes Kind zu seyn, ein weit hergewanderter Sansculotte, der schon mehr Rücksicht verdient, als die Tagdiebe von Paris. Du glaubst nicht, guter Freund« — er wendete sich zu dem Fremden — »wie man hier auf der Hut seyn muß, wenn man's einmal aus Patriotismus übernommen hat, den tugendhaften Robespierre zu beschützen. Sogar den Weibern darf man nicht mehr trauen; vor wenig Wochen erst wollte die Tochter eines Papiermachers den Retter unsers Vaterlandes ermorden. Aber wir waren auf dem Platze, und die Guillotine kam nicht zu spät wie bei der ver-

fluchten Corday. — Du jedoch — wie gesagt — scheinst mir ein wackerer Republikaner, und ich werde gleich die Bürgerin Dupleix fragen, ob der Repräsentant sichtbar ist oder nicht.«

Er entfernte sich in das Innere des Hauses, während seine beiden Cameraden wie lauernde Wölfe vor dem Fremden stehen blieben, und nicht aufhörten, ihn von Kopf zu Füßen zu messen. Die Galle überlief zwar den Wartenden, doch bezwang er sich mühsam in der Gegenwart dieser Leute, von denen er bereits in Paris Vieles gehört hatte. Es waren Bursche, die sich wie Schmeißfliegen an das Schicksal des gefürchteten Diktators geklammert hatten, und eine Ehre darein setzten, ihn gleich einer Leibwache überall hin zu begleiten, wie auch in ihrem Gefolge stets eine Schaar von nichtswürdigen Weibern zog, die man allgemein nur Robespierre's Strickerinnen nannte, weil sie mit dem Strickstrumpf in der Hand die Tribunen des Convents anfüllten, um ihrem Götzen Beifall zu-

zujauchzen und fast den ganzen übrigen Tag in seinem Hause zubrachten, ihm die Klatschereien der Stadt zuzutragen. Die Namen von einigen dieser Megären sind von der Geschichte aufbewahrt worden; nicht minder die Namen Taschereau, Nicolas und Paul, derselben Leute, die gerade heute in Robespierre's Wohnung die Wache hielten.

Taschereau kam so eben zurück, und winkte dem Supplikanten, ihm über die Treppe zu folgen. Sie schritten beide durch ein kleines Vorzimmer in ein größeres Gemach, das mit altväterischem Luxus meublirt war. Grüne Vorhänge waren an allen Fenstern herabgelassen; im Hintergrund stand das Schreibpult, woran der Mann des Schreckens seine Conventsreden zu meditiren pflegte; und in der Mitte des Zimmers ein zum Frühstück gedeckter Tisch, mit mehreren Couverts belegt, welche auf die Gäste zu warten schienen. Drei Personen befanden sich in der Stube. Robespierre selbst, der an

der Tafel in einem Lehnstuhle saß, verschanzt hinter einem Korbe voll Orangen, von denen er begierig speiste; dann ein junges Frauenzimmer, die Tochter des Hausherrn, die mit dem Repräsentanten in den vertrautesten Verhältnissen lebte; sie lehnte sich gerade auf den Stuhl ihres Freundes, und schien ihm eifrig zuzureden. An einem Fenster des Gemachs endlich saß ein anderes junges Frauenzimmer mit sanften einnehmenden Zügen: Robespierre's Schwester.

Der Deputirte hielt einen Augenblick mit dem Speisen inne, und sah durch seine grüne Brille die Eintretenden steif an. Dieselbe Eleganz im Aeussern, die ihn schon in der Nationalversammlung ausgezeichnet hatte, herrschte noch jetzt in der Zeit des Sansculottism bei ihm vor. Er trug die Haare sauber frisirt, feine Wäsche, einen königsblauen Frack und seidene Strümpfe. Er richtete schnell mit seiner heiseren Stimme die ersten Fragen an den Frem-

den, der ihm hierauf erwiederte, daß er der Pächter Dieudonné aus dem bretagnischen Dorf St. Colombe sey, und die weite Wanderung nach Paris unternommen habe, um sich nach dem Schicksale des Infanterielieutenants Victor Dammartin zu erkundigen, der, wie er befürchte, noch in den Kerkern von Paris schmachten müsse.

»Was soll ich dabei thun?« versetzte Robes-pierre mit jenem Aufschluchzen der Stimme, das ihm eigen war, wenn ihn Ungeduld oder Zorn übermannte: »bin ich der Controlleur der Pariser Gefängnisse? oder soll ich die Offiziere der re-publikanischen Armee nach ihrem Rang und Namen kennen? Ihr seyd zudringlich, lieber Freund. Die Comités haben in solchen Angelegenheiten die gehörige Weisung zu ertheilen, nicht ich.«

Sans-Regret entgegnete mit besonderer Schlau-heit: »Eben diese Comités haben mich mit Härte und unbefriedigt abgewiesen. Sie meynten, es lohne sich der Mühe nicht, um eines einzigen Menschen willen, alle Register der Gefängnisse

durchstöbern zu lassen, besonders, da es wohl möglich sey, daß der Prozeß des Offiziers bereits geschlichtet worden. In der fürchterlichsten Ungewißheit glaubte ich daher Recht zu thun, indem ich mich an Dich, Bürger Repräsentant, wendete, der im Besitze aller Tugenden ist, folglich auch der Gerechtigkeit.«

Maximilian war offenbar von dieser Schmeichelei angenehm gerührt, und sagte zu der neben stehenden Dupleix mit spöttischem Aerger: »So machen's diese Comité's immer. Seit ich mich von ihnen zurückgezogen, geht alles den faulsten, verdrossensten Weg. Wenn sie nur die Gefängnisse vollgestopft haben, so glauben sie Alles gethan, und versagen dem patriotischen Bürger die Gerechtigkeit, obschon wir vor dem Gesetze alle gleich sind.« Indem er mit seinen Fingern, die zufolge eines seltsamen Nervenreizes, der sich sehr oft bei ihm einstellte, zuckten, als berühre er eine Klaviatur, die Schaalen der schon gespeisten Pomeranzen auf seinem Teller

zu einer Pyramide aufhäufte, und nach einer neuen Frucht griff, die ihm von der Dupleix zerschnitten dargereicht wurde, fuhr er fort: »Bürger Dieudonné! Du sollst Dich nicht vergebens an mich gewendet haben; ich werde Dein Begehren berücksichtigen. Wie heißt Dein Freund? Dammartin? Dieser Name ist eine schlechte Empfehlung, weil er einer alten Aristokratenfamilie angehört.«

Sans-Regret antwortete schnell und etwas ärgerlich: »Der junge Mann hat für die Republik gestritten, und ehrenvolle Wunden davon getragen.«

»Das ist etwas anderes;« sprach der Dictator trocken, und fuhr eben so trocken fort: »Wie ich sie liebe, diese Wunden, für's Vaterland empfangen, weil aus ihnen die Hoffnung der Zukunft emporblüht! wie kommt aber der verdiente Offizier in die Kerker von Paris?«

In diesem Augenblick trat ein Mann in die Stube, der, schmutzig und nachlässig angezogen,

in Gang, Haltung und Gesicht den unläugbaren Ausdruck einer Raub suchenden Hyäne trug. Ihm folgte ein anderer, von plattem Ansehen, aus dessen Rocktaschen ein Paar Pistolen sahen. Robespierre begrüßte den ersten freundlich mit den Worten: »Guten Morgen, Fouquier. Hast Dich lange erwarten lassen. Willkommen, Bürger Renaudin!« sagte er zu dem andern. »Nehmet Platz; ihr kommt gerade recht, um vielleicht diesem guten Patrioten eine gewünschte Auskunft zu geben. Langt zu, und Du, rechtschaffener Bürger, erzähle uns weiter von Deinem Freund Dammartin.«

Sans-Regret schauderte innerlich zusammen, als er sich gegenüber den furchtbaren Fouquier-Tinville sah, den entsetzlichen Ankläger beim Revolutions-Tribunal, auf dessen Haupt schon tausend Blutschulden lasteten, und dessen Daseyn von Hunderttausenden verwünscht wurde, die unter seinem Beile ihre Eltern, ihre Verwandten und Freunde verbluten gesehen. Da der

Invalide jedoch bemerkte, daß der gräßliche Blutmensch seine hämischen Augen durchbohrend auf ihn richtete, und Renaudin, einer der feilsten Geschwornen am Revolutionstribunale, und ein unermüdlicher Helfershelfer des Tyrannen, nicht unterließ, seinerseits dasselbe zu thun, so faßte er sich so gut als möglich und begann seine Erzählung: wie der Lieutenant Victor als Adjutant des Generals Marceau unglücklicherweise in den Prozeß des Generals, wegen der Rettung einer Vendéerin, gerathen; wie indessen dieser Prozeß durch die kräftige Verwendung des Repräsentanten Bourbotte niedergeschlagen und Marceau bereits längst in Freiheit gesetzt wurde; wie es nur der Gerechtigkeit gemäß sey, daß somit auch der Adjutant freigesprochen werde, weil er in der Sache nur auf den Befehl seines Obern, ohne zu wissen, wer die gerettete Person gewesen, gehandelt; wie jedoch Victor noch nicht bei seiner Fahne eingetroffen, und auch nichts von dem Schicksal der Vendéerin verlautet, die mit ihm gefangen; wie Marceau

darüber untröstlich sey, und ihm, dem Freund endlich, alles daran liege, über das Loos des Offiziers beruhigt zu werden.«

»Weißt Du etwas von der Sache?« begann nun Robespierre zu dem öffentlichen Ankläger. — Dieser kratzte sich verlegen in den schwarzen nach hintenzu gekämmten Haaren, zog die Schultern, und antwortete mit höhnischem Lächeln: »Wahrhaftig — man müßte das Gedächtniß eines Elephanten haben, um im Kopfe zu behalten, welche Prozesse sich Tag für Tag vor unserm Richterstuhl drängen. Doch ist mir just so, als hätte ich den Namen Dammartin erst vor Kurzem gehört. Der Greffier und Antonelle, der Chef der Geschwornen, müssen das wissen, oder erinnerst Du Dich vielleicht, Renaudin? Haben wir nicht etwa den Exadeligen schon mit einer Fournée auf den Revolutionsplatz oder nach der Barrière du Trône geschickt? Ich, meine Treu, bin eher im Stande mir die Namen der Freigesprochenen zu merken, als....«

Er sah den Repräsentanten mit vertraulichem Blicke an, und die beiden Tiger lächelten sich im Einverständniß zu. Renaudin indessen sann nach, schüttelte den Kopf, und versetzte: »Es sind so viele Conspirationen gegen die Republik vorgekommen, daß ich mich nicht mehr entsinne. Wir haben zwar alles mögliche gethan, um die Kerker leer zu machen, aber sie füllen sich immer wieder an, so daß wir am Ende nicht Hände genug haben werden, um all die Arbeit zu thun. Doch ist mir auch der Name des Offiziers irgendwo aufgestoßen, und es wäre sogar möglich, daß er auf Deiner Liste steht, worauf die Individuen verzeichnet sind, die in den nächsten Tagen vor die Schranken kommen sollen. Zufällig trage ich sie bei mir, um sie dem Greffier zuzustellen, auf daß er damit vorläufig die bereits gedruckten Urtheilsformulare ausfülle.«

Der Mensch zog die lange, verknitterte und schmutzig gewordene Blutliste aus der Tasche;

eine Reihe von mehreren hundert Namen, die größtentheils schon von Fouquiers Feder mit dem Zeichen der Vernichtung und des Todes begleitet waren. Fouquier riß das Papier dem Geschwornen aus den Händen, durchflog es mit seinem glühenden Stechblick, und wieß endlich mit seinen magern Fingern auf den gefundenen Namen. »Richtig;« rief er triumphirend: »Da steht's: Dammartin, genannt Victor, ehemaliger Vicomte und Garde du Corps des Tyrannen; Mitschuldiger des Generals Marceau; angeklagt, eine Feindin des Vaterlandes dem Schwerte des Gesetzes entzogen zu haben; so wie auch der sträflichsten Theilnahme an der Orgie der Leibwache zu Versailles, am 3. October alten Styls 1789. — Die Assignation und die Anklageakte sind ihm bereits ausgehändigt, und morgen erscheint der Angeklagte vor dem Revolutionstribunal.«

»So weißt Du denn nun, was Du wissen willst, Bürger;« versetzte Robespierre mit kalter Gleichgültigkeit.

Sans-Regrets Blut war wie geronnen. Die schreckbarsten Ahnungen stiegen in seiner bekümmerten Seele auf, und mit einer sichtlichen Beklemmung fragte er schüchtern die beiden Machthaber, ob denn der wackere Offizier, der für die Republik wie ein Löwe gestritten, etwas zu fürchten habe, und ob es nicht erlaubt sey, ihn in seinem Kerker, um dessen Bezeichnung der Invalide bat, zu besuchen.

Robespierre entgegnete mit feierlichem Tone: »Tugend und Gerechtigkeit sind die Grundlagen eines jeden wohl geordneten Freistaats. Wenn auf der einen Seite das Gesetz mit strenger Wage diejenigen richtet, die sich undankbar gegen dasselbe vergingen, so reicht es auf der andern Seite mit väterlicher Besorgniß dem Angeklagten alle nur möglichen Bürgschaften und Vertheidigungsmittel, um sein Loos sicher zu stellen. Das Vertrauen, welches die Nation in diejenigen Männer setzt, denen sie die Handhabung der Gerechtigkeit auftrug, wie das nie

genug zu lobende Institut der Geschwornen, — nicht minder die uneingeschränkte Freiheit der Vertheidigung, sind hinreichend, jede voreilige Furcht niederzuschlagen. So viel im Allgemeinen, guter Bürger. Meine Geschäfte bewegen sich in einer andern Sphäre, und ich kann daher nichts anders thun, als Euch an den tugendhaften Bürger Ankläger hier zu verweisen.«

Er stand, der langen Audienz überdrüßig, schnell auf, und drehte, mit den Frauenzimmern redend, dem Invaliden den Rücken.

Sans-Regret sah schüchtern auf Fouquier, der mit seiner Grabesstimme kurz und trocken hinzufügte: »Vor unserm Richterstuhl gilt nur das Recht. Ist Dein Freund unschuldig, so sey er getrost; ist er strafbar, so resignire er sich. Auf jeden Fall ist es unnöthig, Bürger, daß Du ihn in seinem Gefängnisse aufsuchest. Die Gemüthsbewegung bei dem Wiedersehen könnte ihm die Besonnenheit rauben, die er braucht, um

an sein Vertheidigungssystem zu denken. Du siehst ihn frühzeitig genug, morgen, vor dem Tribunal. Es finden sich daselbst täglich viele gute Bürger ein, und es wird Dir, denke ich, nicht an Platz fehlen. Gehe nun, wackerer Bürger, und vergiß nicht, Dir von Deiner Sektion eine Sicherheitskarte zu besorgen. Du trägst doch ein Certifikat Deines Bürgersinnes bei Dir?«

»Dieses, und einen Paß, von meiner Gemeinde ausgestellt.«

»Laß doch sehen, Bürger.«

Fouquier durchspähete die Papiere und gab sie mit einem leichten Kopfnicken an den Invaliden zurück, der sich mit einer schweren Last auf dem Herzen entfernte. — Auf der Treppe kam ihm Mademoiselle Robespierre nach, und fragte schüchtern und leise: »Du hast Trost gesucht, guter Mann, und wenig Trost gefunden. Willst Du mir erlauben, Dir diese Kleinigkeit anzubieten?« Sie wollte ihm ein Paar Assignaten

in die Hand drücken. »Du scheinst den weiten Weg zu Fuß gemacht zu haben, und wirst einer gewissen Bequemlichkeit bedürfen.«

Den Invaliden überraschte diese Barmherzigkeit in der Höhle des Tigers auf's höchste. Thränen für seinen Freund und Thränen des Danks für die Mitleidige, die vor ihm stand, preßten sich nach seinem Auge, und doch durfte er kein Wort reden, um eben nicht in Weinen auszubrechen; denn unten im Hause versammelte sich schon all das Gesindel, das gewöhnlich Robespierre in die Sitzung des Convents begleitete. Heftig riß er ein drei Livres-Assignat aus den dargebotenen, verbarg es auf seiner Brust, durch Geberden bezeichnend, daß er es ewig als Andenken bewahren wolle, schüttelte der freundlichen Geberin die Hand, und flog, schneller als sein Alter und seine Müdigkeit es beinahe erlaubten, die Treppe hinunter.

Als Robespierre's Schwester wieder in dessen Zimmer trat, fand sie ihren Bruder mit Fou-

quiers Liste in der Hand, und hörte, wie er gerade sagte: »Ihr arbeitet brav, meine Freunde. Nur immer zu; die Comités müssen ersticken in all dem Blute, das sie zur Schlachtbank liefern.«

»Ich gebe Dir mein Wort darauf;« antwortete Fouquier mit teuflischem Blutdurst: «Von morgen an schicke ich alle Tage siebenzig Köpfe zur heiligen Guillotine, und was mir der Dekadi schmälert, bringe ich anderwärts ein. — Der Schlingel, der von hier wegging, fällt auch in meine Hand. Sein Fürwort für den Exadelichen, und seine Papiere, die aus einem Departement herstammen, wo noch alle Behörden aristokratisch sind, machen ihn höchst verdächtig. Renaudin, besorge schnell, daß der Mensch beim Wohlfahrtsausschuß denunzirt werde.«

Maximilian lächelte zufrieden, und versetzte: »Du hältst wacker Schritt, Fouquier, und der ehemalige Vicomte?« —

»Muß in den Sack nießen, wie jeder andere. Bricht ihm nicht der Marceau'sche Prozeß den Hals, so thun es gewisse weiße Cocarden, von denen ich erst morgen näher hören werde. Indessen steht schon das Zeichen des Todes bei dem Namen des Cidevant, und ich kann nur bedauern, daß eine Wallung von Edelmuth den Bourbotte bestimmte, den General Marceau unserem Tribunal zu entreißen.« Robespierre gab den Weibern ein Zeichen, sich zu entfernen, und sagte leise zu Fouquier: »Die Ausschußmänner überheben sich allzuviel in der Ausübung ihrer Macht. Es wird Zeit, ihnen den Meister zu zeigen. Vorbereitet ist Alles. Darum habe ich schon so lange nicht mehr die Ausschüsse besucht, darum habe ich all die blutigen Maßregeln der verflossenen Tage auf die Schultern jener Intriguanten gewälzt. Das Volk ist nun aufgereizt genug; es ist keine Frage, wie seine Wahl ausfallen wird, wenn es nur zwischen mir und

jenen Comité's zu wählen hat. Ein Schlag, und .....«

»Thue ihn bald!« sagte warnend und schlau der öffentliche Ankläger.

So eben stürmte ein junger Mann herein, in nachläßigem Anzug, mit feurigem Blick, und vielen Papieren in den Händen.

»Sieh' da, St. Just!« rief Robespierre, ihm die Hand entgegenreichend. — Kaum, daß der junge Mann sie annahm; denn er begann alsogleich mit leidenschaftlicher Heftigkeit:

»Wie? Du stehst so ruhig hier, während im Convent die Hyder der Verschwörung ihre hundert Häupter nach und nach aus der Tiefe streckt, um Dich zu zermalmen? komm, Robespierre. Verliere nicht die Zeit in müßigen Systemschöpfungen. Schon war ich im Convent, schon habe ich von einigen Getreuen erfahren, daß die Clique mich nicht mit meinem Rapport zu Wort kommen lassen will. Die Tallien, Le-

Gendre, die Merlin und ihre Faction wagen es, mit uns zu spielen! willst Du in der Unthätigkeit untergehen wie Danton? Steht nicht die Macht bei Dir, sie zu zerschmettern, wie wir den kecken Desmoulins zerschmetterten, der sich doch nur einen schlechten Spaß gegen mich erlaubte? komm, eile. Fouquier, auf Deinen Posten! ein Wink von Dir, Maximilian, und Henriot läßt, während wir die Verschwornen von der Tribune niederdonnern, durch ganz Paris den Generalmarsch schlagen. Unsere treuen Bataillone müssen das Complott im Schooße des Convents selbst in Fesseln schlagen, und dann herunter mit den strafwürdigen Köpfen jener Schurken; lieber heute als morgen!«

Fouquier rieb sich teuflisch vergnügt die Hände, und sprach: »Das wird eine große Lieferung werden. Geh vorläufig zu Samson, Bürger Renaudin, daß er die Guillotine fleißig einöle. Er wird viel zu thun bekommen.«

Robespierre aber schüttelte, verächtlich lä-

chelnd, den Kopf, und erwiederte: »Du bist ein Brausekopf, St. Just; alles hat seine Zeit. Wenn der Apfel reif ist, fällt er von selbst. Du bist immer mein guter Schüler gewesen; folge auch heute Deinem Meister. Keinen Aufstand, keinen Tumult; ich hasse das. Der Faden ist in meiner Hand, und ich halte bereits das ganze Nest.«

»Du bist verblendet!« rief stürmisch St. Just: »Schlägst Du sie nicht, so treffen sie Dich. Laß Dich bewegen; wenn du auch die offene Gewalt scheuest, so laß die Verschwornen in der nächsten Nacht festnehmen. Im Namen der Freiheit! wäre ich denn von den Gränzen der Republik, von unsern siegreichen Heeren nur zurück gekehrt, um Dein und unser Aller Verderben zu schauen? Alles an Alles! das geht in Revolutionen nicht anders. Der geringste Zweifel an unserer Macht ermuthigt die Feinde. Gib die Befehle, und laß uns gehen.«

Robespierre schüttelte sich krampfhaft, und

versetzte mit ungeduldig bewegter Stimme: »Ich habe Deine Gasconaden satt, St. Just. Ich weiß, daß wir Feinde haben, Feinde, die auf dem Berge sitzen; ich weiß, daß ein Schlag unvermeidlich ist; aber meine Combinationen haben mich nie getäuscht. Sie sollen die Maske abwerfen, die Verschwörer; dann sind wir da, sie zu fassen. Mehr als den Versuch wagt ohnedies die Canaille nicht.«

St. Just verstummte voll Verdruß. Fouquier schied, und Robespierre machte sich mit seinem jungen Freunde, und dem Gesindel, das ihn immer zu begleiten pflegte, auf den Weg zum Convent. — Man zählte an diesem Tage den achten Thermidor.

Achtes Kapitel.

Das Revolutions-Tribunal.

Der Gerichtssaal wimmelte von Menschen. Die blutdürstige Neugier des Pöbels und der Müßiggänger war noch nicht erkaltet, obgleich bisher das Tribunal sich alle Mühe gegeben hatte, sein Publikum mit den Auftritten des Schreckens und des Todes völlig vertraut zu machen. — Die Sitzung sollte bald eröffnet werden; die Richter schlenderten vor ihrer Tafel im Gespräche auf und nieder, die Geschwornen wälzten sich auf ihren Bänken. Advokaten, Schreiber, Gerichtsdiener und Gensd'armen trieben sich an den Schranken auf und nieder. Der

einzige Fouquier-Tinville saß beschäftigt an seinem Tische, und zählte die Urtheile, die, schon vorhinein gefertigt, gerade aus der Druckerey, die sich neben dem Sitzungssaale befand, durch ein Fensterchen dem öffentlichen Ankläger eingehändigt wurden. Samson, der Scharfrichter, näherte sich ehrerbietig dem gefürchteten Fouquier und fragte, wie viel Karren ungefähr zu den Hinrichtungen des Abends gebraucht werden dürften. Fouquier lehnte sich in seinen Stuhl zurück, blinzelte mit den falschen Augen, zählte an den Fingern, und sagte: »Zehn.... zwanzig.... fünf und zwanzig.... sechs und dreißig.... ja; nach vorläufigem Ueberschlag wird es wohl heut an vierzig Köpfe ausmachen; sechs Karren höchstens.«

»Sehr wohl, Bürger Ankläger;« antwortete Samson unterwürfig: »Nimm jedoch eine weitere Frage nicht übel. Seitdem der Platz der Hinrichtungen an's Ende der Vorstadt St. Antoine verlegt wurde, haben wir beinahe Tag

für Tag während unsers Zugs dorthin Beleidigungen vom Volk auszustehen. Die ehrlichen Leute in der Straße St. Honoré waren weit artiger, als wir noch auf dem Revolutionsplatze köpften. Der Pöbel in der Vorstadt jedoch hat uns bereits zu wiederholten malen gedroht, die Verurtheilten zu befreien. Was ist da zu thun, Bürger?«

»Das frägst Du mich?« entgegnete Fouquier mit einem gräßlichen Blicke: »Das Mittel ist einfach. Man muß die Gensd'armeriebegleitung verdoppeln; jeden Rebellen gleich beim Kopf nehmen, und binnen vierundzwanzig Stunden alle diejenigen enthaupten, die unsern Urtheilen ein Hinderniß in den Weg legen. Ueberhaupt mag sich der Vorstadtpöbel an das patriotische Schauspiel gewöhnen. Es kommen ihrer noch viele an die Reihe, und wer mit einem Feind des Vaterlandes Mitleiden hat, theilt vollkommen seine Schuld.«

Samson gieng, und von der andern Seite

kam erhitzt und hastig der Vicepräsident des Tribunals, Coffinhal, daher. »Weißt Du schon?« fragte er stürmisch den Ankläger: »So eben erhalte ich Nachricht, daß im Convent alle Teufel los sind.«

»Gut;« versetzte Fouquier kalt: »Robespierre wird seine Minen springen lassen.«

»Gerade das Gegentheil. Der Unglückliche hat zu lang gezögert. Als mein Agent die Sitzung verließ, schien die Gegenpartei ungeheuer stark und mächtig.«

»Pah! der Gemeinderath und das Volk sind für Robespierre. Wir haben nichts zu fürchten. Freue Dich, Coffinhal. Der heutige Tag liefert uns genug Wildpret in die Küche. — Doch« — — Fouquier sah hier nach der Uhr — »Zwölf Uhr ist vorüber, und ich habe mein Mittagessen heute um eine Stunde früher bestellt. Huissier! sage dem Präsidenten, daß er die Sitzung eröffne. Wir haben zwar nur zwei

und vierzig Angeklagte abzuthun, aber auch diese fressen Zeit genug hinweg.«

Der Gerichtsdiener vollzog seinen Auftrag; Richter und Geschworne taumelten, halb trunken von dem Frühstück, welches sie im Saale selbst einzunehmen pflegten, an ihre Plätze, die Glocke des Präsidenten erklang, und nach einigen unbedeutenden Formalitäten, lächerlichen Schwänken ähnlicher, als ernster Gerichtseinleitung, wurden die Angeklagten alle auf einmal hereingebracht. Das Geräusch der vielen Eintretenden, der Sporen- und Säbelklang der sie begleitenden Gensdarmen, und das »Stille« der Gerichtsdiener stellte ein plötzliches Schweigen unter dem zuschauenden Volke her, welches sich bis zu diesem Augenblick eben so lärmend aufgeführt hatte, wie die Gerichtsleute selbst. Die Zuschauer musterten neugierig, schadenfroh noch obendrein die meisten, die Schaar der Angeklagten, bestehend aus Menschen von jedem Alter, Stand und Geschlecht. Der Greis

wie der Jüngling, die Jungfrau wie die Matrone, der Mann aus dem Pöbel neben dem Mann von Erziehung, der Revolutionär wie der Royalist — in bunter Reihe standen und saßen sie hinter ihren Schranken, vor ihren Richtern. Und so groß war die Todesverachtung in jenen Tagen, daß kaum ein Paar roth geweinte Augen aus dem Haufen in den Saal starrten, obschon alle die Unglücklichen in der tiefsten Seele überzeugt waren, den Tag nicht zu überleben. Wie gefühllos auch die rohe Menge der Schaulustigen jene Schlachtopfer der blutigsten Willkühr betrachtete, so klopften doch unter ihr einige zagende bekümmerte Herzen, und Sans-Regret war nicht derjenige, dem das Herz am wenigsten pochte. Jemehr sich der wirre Knäul der Angeklagten öffnete, und die Bänke von ihnen besetzt wurden, je eifriger suchte der Blick des Invaliden seinen jungen Freund. Es war, als wollte die Schaar gar nicht enden, und erst unter den Letzten der Eintretenden befand sich Victor. Er war in ei-

nen blauen Ueberrock gekleidet, mit offnem Halskragen, und auf seinen dunkeln Locken saß die militärische herabhängende Mütze. Blässe hatte sein Gesicht überzogen; sein mehrmonatlicher Aufenthalt in der Force, und der letzte Tag in der Conciergerie, jede Farbe des Lebens von seinen Wangen gewischt. Still, und nur mit sich selbst beschäftigt, setzte er sich an das Ende der ersten Bank nieder, stützte den Kopf in die Hand, auf der Schranke lehnend, und betrachtete mit furchtlosem Auge die ihm gegenüber sitzenden Geschwornen.

Das richterliche Possenspiel nahm seinen Anfang. Ein kauderwelscher Anklagsakt, worinnen alle an den Schranken befindliche Individuen begriffen waren, wurde verlesen. Abgerechnet, daß die entstelltesten Angaben in Bezeichnung der den verschiedenen Personen zur Last gelegten Verbrechen vorkamen, so waren selbst die Namen der Angeklagten dergestalt verketzert, daß mancher in Zweifel ziehen mußte,

ob seine Person in der That mit in den Prozeß verwickelt sey. An eine Reklamation deshalb dachte indessen keines der Schlachtopfer, und obendrein las der Greffier dieses Gewebe von Lügen mit so unbegreiflicher Schnelligkeit, daß kaum ein Paar Worte hinter einander verständlich wurden. — Politische Vergehen, klein oder groß, wurden einem Jeden zur Last gelegt, und am Schlusse kam noch die fürchterlichste Anklage von allen, ganz nach der Taktik jener Zeit: die Beschuldigung, daß alle Zwei und Vierzig sammt und sonders in eine Gesammtverschwörung in ihrem Gefängnisse begriffen gewesen.

Nachdem diese Einleitung beendigt, die man wie ein Lustspiel belacht haben würde, wenn nicht der Ausgang gewöhnlich so entsetzlich und blutig gewesen wäre, folgte das Verhör, das der Präsident mit den Beklagten anstellte. Der Vorsitzer war heute besonders guter Laune, denn gar oft war dieses Verhör ganz überschla-

gen worden, und man hatte die Angeklagten zum Tode geschickt, ohne sich näher um sie zu bekümmern. Der Präsident begann heute bei dem ersten in der Reihe also: »Du bist ein Adelicher?«

»Nein; der Sohn eines Bauers.«

»Weiter.« (zum Zweiten) »Du hast Antheil an der großen Gefängnißverschwörung genommen?«

»Ich weiß nichts davon.«

»Es sind Zeugen da, die Dich Lügen strafen.«

»Ich betheure bei Allem....«

»Du hast nicht das Wort!« schrie der wilde Fouquier dazwischen.

Der Präsident gieng zum Dritten über. »Du bist ein Priester, und hast den Eid nicht geleistet.«

»Ich mache mir eine Ehre daraus.«

»Das Weib da ist Deine Schwester? sie hat

sich gegen die Republik verschworen. Wie heißt der Mensch neben Euch?«

»Ich heiße Bellay!« sagte ein junger Mensch, beinah noch im Knabenalter, dem die Angst aus allen Zügen sprach: »Eine Namensverwechslung hat mich hieher gebracht. Der Name Mellet stand auf der Liste, und dennoch mußte ich....«

»Schweig!« donnerte ihm Fouquier zu.

»Aber, Bürger Präsident, und ihr alle, meine Richter und Geschwornen! ich bin ja unschuldig.«

»Pah, pah; einen Tag früher oder später; das kömmt auf eins heraus.«

»Hört mich, Bürger! ich bin ja kaum sechzehn Jahre alt!

»Schweige! deine Verbrechen stempeln Dich zu einem Achtzigjährigen. — Weiter. War dein Mann nicht Oberst in den Armeen der Re-

publik, Leonore Emmery? Ist er nicht vor diesem Tribunal zum Tode verurtheilt worden?«

»Ja; ich freue mich, daß ihr Ungeheuer mich heute ihm nachsenden wollt.«

»Welche Unverschämtheit!« fiel Fouquier grimmig ein: »Die Frechheit der Weiber übersteigt alle Grenzen. Sie spotten des Tribunals und des Henkers. Solche Beispiele beleidigen die Majestät des Volkes.«

»Darum habe ich schon lange vorgeschlagen,« begann einer der Geschwornen von seinem Sitze, »daß man den Verurtheilten augenblicklich zur Ader lasse, damit ihr Muth ein bischen gedämpft werde, ehe sie zur Guillotine gehen.«

»Der Präsident: »Weiter. — Dich Perrin kenne ich. Du hast ein Assignat der Republik nicht annehmen wollen. Du, Gerard, hast durch deine losen Reden das Leben verwirkt.«

Der Genannte wollte den Mund öffnen, aber

Fouquier machte ihn plötzlich verstummen, indem er wie oben rief: »Du hast nicht das Wort!«

Der Präsident fuhr fort: »Weiter. Die Reihe ist an dem Offizier dort in der Ecke. Dein Name?«

»Victor Dammartin;« antwortete Fouquier statt des Gefragten. — Auf diesen Namen hin erhob sich schnell in der dritten Reihe der Beklagten ein junges Frauenzimmer, dessen Haupt mit einem schwarzen Flortuch fast zur Hälfte verhüllt war, blickte nach Victor hinüber, der diese Bewegung nicht bemerkte, und rang wie erstaunt und verzweifelt die Hände. Dem Ankläger entgieng diese Geberde nicht, und er rief drohend: »Hier gibt man sich keine Signale! Gensd'armen! habt Acht auf die Bewegungen dieses Weibes.«

Auf diese Ermahnung hin sah sich Victor schnell um; eine lebhafte Röthe trat auf sein Gesicht, als er des Frauenzimmers ansichtig wurde, und

der Name »Adele« erstarb auf seinen zitternden Lippen. Während dessen war das Mädchen gezwungen worden, niederzusitzen, und das sogenannte Verhör ging seinen Gang fort.

»Du warst Adjutant bei Marceau? hast eine Vendéerin, dem Gesetz zum Hohn, ihrer Strafe entziehen wollen? Die Patrioten waren aber glücklicher als Du. Das Weib wurde eingeholt. Steh auf, Adele Montchoisy!«

Dasselbe Frauenzimmer, welches vorhin Anlaß zur Unterbrechung gegeben hatte, stand auf, sah starr auf Victor hin, und bebte an allen Gliedern. Victor fand die Kraft in sich, dem Präsidenten zu erwiedern: »Ich kenne die Bürgerin nicht. Jenes Weib, das Ihr meint, ist längst in Sicherheit. Marceau wurde von der Anklage frei gesprochen; ich verlange das Nämliche. Die Bürgerin dort verdient nicht minder die Freiheit, denn sie ist unschuldig.«

»Wenn man die Halunken hört, so sind sie alle unschuldig!« murrte Fouquier vor sich hin,

und fuhr dann mit erhobener Stimme fort: »Du hast den Hals verwirkt, weil Du den Leibwächtern des Tyrannen weiße Cocarden zuschlepptest. Dort sitzt der Bürger Minet, welcher Zeugniß davon ablegen wird. Ferner verdienst Du den Tod, weil Du es mit den im Gefängniß Verschwornen hieltst. Und in diesem Betracht ist die Montchoisy nicht minder strafbar.«

Da erhob sich Einer aus der Reihe der Geschwornen, und sagte: »Ich bemerke meinen Kollegen, daß der Vater Montchoisy einer unserer tapfersten Generale ist, und mit ganzer Seele die Republik vertheidigt. Es ist die Pflicht eines jeden Bürgers, sich seiner Tochter anzunehmen, da ihre ganze Schuld unerwiesen und unklar ist.«

»Keinen Sermon!« erinnerte Fouquier drohend: »Wo ist der Begleiter dieses Weibes? derselbe, der mit ihr gefangen wurde? wo ist Dumoutier?«

Keine Antwort. Die Gerichtsdiener wieder-

holten den Ruf; alle Beklagten schwiegen. Endlich sagte Adele schüchtern: »Ich sehe ihn nicht; er ist nicht hier.«

»So ist er vergessen worden;« versetzte Fouquier gleichgültig und trocken: »thut nichts; auf Morgen also.«

Das Verhör ging nun weiter, und immer kürzer wurden die Fragen, weil dem Präsidenten die Sache nach gerade zu lang wurde. Es nahm sich fast keiner der Angeklagten die Mühe, ausführlicher zu antworten. Sie sahen, daß die Würfel schon lagen. — Nach einigen nichtssagenden Zeugenverhören, nach einigen unzusammenhängenden Worten des Präsidenten, nach einer blutdürstigen Tirade des Anklägers, wurden die Debatten geschlossen, die Fragen an das Jury summarisch gestellt, und die Geschwornen fingen an, auf ihren Bänken zu deliberiren.

waren hinausgeführt worden, — kamen mehrere Menschenhaufen mit blassen verstörten Gesich-

tern und grimmigen Blicken in den Saal, und bald verbreiteten sich unter den Richtern und dem Volk die beunruhigendsten Gerüchte. Im Convent war der Sturm auf seinen Gipfel gekommen; Einige behaupteten, Robespierre sey entflohen; andere, er sey gefangen; wieder andere wollten schon die Sturmglocke gehört haben, und den Befehl zum Generalmarsch, wie zum Aufstand der Sektionen ertheilt wissen. Die nächste Folge von diesen Plaudereien war, daß die Zuschauer schaarenweise den Saal verließen, um den Spektakel in den Straßen anzusehen, und daß die Gesichter der Mitglieder des Tribunals länger und blässer als gewöhnlich wurden. Fouquier behauptete mit Konsequenz seinen Stuhl. Ungläubig und spöttisch verzog sich sein Mund, während er zufrieden an das Blutbad des nächsten Abends dachte.

---

gefähr, erklärten die Geschwornen alle Beklagte für schuldig, mit Ausnahme der Bürgerin Mont-

choisy, und eines alten blinden Bettlers, der der Falschmünzerei beschuldigt, und von seiner Sektion reklamirt worden war.

Die Angeklagten wurden in Masse hereingetrieben. Mit freudigem Blicke vernahm Adele ihre Freisprechung, aber in Thränen verdüsterte sich ihr Auge, als sie erfuhr, daß ihr Freund Victor dieses Loos nicht theile. Der unerbittliche Fouquier forderte für die übrigen Vierzig das Todesurtheil, und das Tribunal sprach es ohne weiters aus. Wie ein Radschlag zerschmetterte es die Brust des ängstlich harrenden Sans-Regret, als der Name seines geliebten Victors dem Tode geweiht wurde. Er flüchtete sich in das Vorzimmer, um seinen Schmerz nicht zu verrathen, und sich in diesem schrecklichen Augenblicke nicht seinem verurtheilten Freunde zu zeigen, obgleich dieser seinen Spruch gefaßt vernahm, und im Hinausgehen, zwischen der Reihe von Gensd'armen, die ihn und seine Unglücksgefährten begleiteten, einen zärtlichen Gruß

der reizenden Adele zuwarf, welche in Thränen zerfließend zurückblieb, bis derselbe Geschworne, der für sie das Wort genommen, ein ehemaliger Diener ihres Hauses, sie ohne Hinderniß wegführte.

Mit unerschütterlichem Gleichmuthe, ja sogar lächelnd, drehte sich Fouquier zu dem Scharfrichter um, der hinter seinem Stuhl stand, und rief, indem er ihm die bereits ausgefertigte Hinrichtungs-Ordre überreichte: »He? hab ich nicht Recht gehabt? Vierzig Köpfe; nicht mehr und nicht weniger. — Um fünf Uhr also.«

Einige Mitglieder des Tribunals drängten sich mit besorgten Mienen um den Ankläger her, und fragten, ob es nicht besser seyn dürfte, die Hinrichtung für heute zu verschieben, weil die Stadt einer gewaltsamen Krisis entgegensehe, und man jede Gelegenheit vermeiden müsse, das Volk mehr in Harnisch zu bringen.— Der grausame Fouquier erwiederte hierauf: »Nicht doch, meine Freunde. Die Gerechtig-

keit muß ihren Lauf haben. Was kümmert uns das Komplott im Convent? Die Gemeinde muß siegen, und noch immer sind um dreimal hunderttausend Köpfe zu viel in Frankreich.«

So eben hörte man von ferne in der That die Sturmglocken läuten, und das dumpfe Wirbeln der Trommeln. Unter dem ziemlich dünnen Ruf: »Es lebe die Nation!« zerstreuten sich die Richter wie der Rest der Zuschauer, und ein jeder eilte nach der Seite, wohin sein eigenes Interesse ihn rief.

Neuntes Kapitel.

Der Abend des neunten Thermidor.

Obschon der Auflauf des Pöbels sich durch alle Gassen verbreitet hatte, obschon die Aufmerksamkeit der ganzen ungeheuern Stadt auf den Streit hin gerichtet worden, der im Convent wüthete, so hatte sich doch eine Menge Volks, wie gewöhnlich, vor den Pforten der Conciergerie eingefunden, um die Abfahrt der zum Tode Verurtheilten mit anzusehen. Dem Gitter gegenüber lehnte an einer Mauer, gleichsam in sich selbst versunken und verloren, der unglückliche Sans-Regret, mit entstellten Zügen, und convulsivisch erschütterten Gliedern. Alle seine

Bemühungen, in den Kerker zu bringen, um seinen Freund vor der Todesstunde noch zu sehen, waren vergebens gewesen. Umsonst hatte er seine Bitten verschwendet, umsonst Geld geboten. Man hatte eine Karte mit Fouquiers Unterschrift von ihm verlangt, aber Fouquier saß ja bei Tische, und ließ dem Flehenden sagen, er werde seinen Freund früh genug auf dem Karren zu sehen bekommen. So war ihm denn nun nichts anderes übrig geblieben, als diesen Augenblick zu erwarten: den schrecklichsten; den, den er vor allen fürchtete. Mit einer Seelenangst, als ob ihn selbst das Beil bedrohe, harrte er der Unheil bringenden Stunde; da bemerkte er einen Commissionär, der just mit traurigem Gesichte aus dem Gefängnisse trat, näherte sich demselben unvermerkt, und redete ihn plötzlich also an: »Guten Tag, Thomas. Wie geht Dir's? kennst Du mich nicht mehr? Hast manchen Sou von mir erhalten, als Du im [illegible]-Hotel den Auslaufer machtest.«

»Alle Wetter! Bürger, freilich kenn' ich Dich. Du bist der lustige Sans-Regret; hast Dich aber verteufelt verändert.«

»Ei, die Zeiten haben sich auch geändert. Wo gehst Du hin? beliebt Dir ein Gläschen zu trinken?«

»Behüte. Heut ist ja allenthalben der Teufel in Paris los; wer wird da an's Zechen denken? Ich habe ein trauriges Geschäft vor mir. Da soll ich einen Brief bestellen, den ein Mann, welcher in einer halben Stunde guillotinirt werden soll, als Lebewohl an seine Frau schrieb. Mir blutet das Herz, denn ich war stets mitleidig, wie einer. Doch darf man sich's heut zu Tage nicht merken lassen.«

»Freilich nicht. Wenn es aber wahr ist, was die Leute sagen, nämlich, daß man den Robespierre fest genommen, so sollten ja doch die Hinrichtungen aufh[illegible]

»Bewahre. Man hört ja, daß Robespierre wieder frei ist. Da bleibt alles beim Alten.

Seht, dort kommen bereits die Karren und die Huissiers mit den Todesurtheilen, und die Gensd'armerie sammt den Henkern.«

Sans-Regrets Zähne schlugen fürchterlich klappernd zusammen, und er raunte dem guten Thomas stammelnd in das Ohr, daß auch er einen Verwandten unter den Unglücklichen zähle, die man jetzt zum Tode abhole, und daß ihm nichts schmerzlicher sey, als nicht wenigstens einige Augenblicke vorher seinen Vetter zum letztenmal umarmen zu können. — Dem Commissionär trat eine Thräne in's Auge, und er flüsterte: »Ich weiß, wie das ist. Vor zwei Monaten haben sie mir einen Onkel guillotinirt, und es ging mir beinahe eben so, wie Dir. Seit ich jedoch für dieses Trauerhaus die Commissionen machen darf, habe ich meinen freien Eintritt, wann ich nur will. Du sollst heute davon profitiren. Im Grunde kommt's nicht darauf an, ob dieser Brief eine Stunde früher oder später bestellt werde. Er dürfte der Empfängerin immer noch zu früh kommen. Aber

Du hast keine Zeit zu verlieren. Sind die Büttel einmal da, so geht es geschwind. Folge mir daher ohne langes Besinnen; wir finden jetzt alle Verurtheilte in der untern Halle beisammen, wo ihnen die Haare abgeschnitten und die Hände gebunden werden. Da es immer sehr unordentlich zugeht, so trifft sich schon eine Minute, die Dir erlaubt, mit Deinem Vetter das letzte Lebewohl zu wechseln.«

Somit zog er den Invaliden mit sich fort, gerade hinein in die dunkeln Schluchten des Gefängnisses, an mehreren Schildwachen und Schließern vorüber, denen er mit vertraulichem Air seinen Begleiter als einen Gehülfen zeigte, der für den Augenblick hier zu thun habe. — Mit wankenden Knieen betrat Sans-Regret an der Hand seines Begleiters das dunkle Gewölbe. Die dem Tode geweihte Schaar war schon darinnen versammelt; einzeln entweder, oder in Gruppen von zwei oder drei Personen saßen und lehnten sie umher. Fassung sprach aus

allen ihren Zügen; sogar der sechszehnjährige Knabe schien zum muthigsten Mann gereift. Alle diese Schlachtopfer waren nur mit sich selbst beschäftigt, und achteten kaum der vielen Leute, die zwischen ihnen hindurch gingen, gleichgültig, als ob sie sich zu einer gewöhnlichen Tagsverrichtung vorbereiteten. Hier verließ der Commissionär den Invaliden, und bedeutete ihm, er könne nun warten, bis der ganze Zug sich in Marsch setze, und in dessen Gefolge dem Kerker den Rücken kehren.

Noch hatte Sans-Regret den Freund nicht gefunden. Sein Gesicht wurde nicht unter den Uebrigen sichtbar, und schon trat die Horde der Gerichtsdiener, Gensd'armen und Henker herein, und Victor war nicht zugegen. — Unmöglich ist es, die Empfindungen zu beschreiben, die sich in des Invaliden Brust und Gehirn kreuzten; aber noch unmöglicher, sein Entsetzen zu schildern, als er, dem eintretenden Grabgeleite ausweichend, hinter einem Pfeiler des Gewölbes,

in einer dunkeln Ecke, seinen Victor erblickte, der, auf den Boden ausgestreckt, ruhig schlummerte, um sich vorzubereiten auf den ewigen Schlaf. — Ein gräßliches Gewicht fiel hier auf Sans-Regrets Seele. Sollte er den jungen Mann erwecken, um ihn an sein Herz zu drücken? dann mußte er aber auch so grausam seyn, selbst einen Herold seines Todes zu machen. Dann mußte er ihm auch sagen: sieh! hier bin ich, um Dir Lebewohl zu sagen, und dort steht schon Dein Schaffot! — Er vermochte es nicht über sich, den Freund emporzurütteln; im Gegentheil: unwillkührlich öffnete seine Hand den Reif um einen Strohbund, der an dem Pfeiler lehnte, und ließ sanft die Halme, wie eine schützende Decke über den fest Schlafenden herniedergleiten. — So eben hörte er, daß ein Huissier den namentlichen Aufruf der Verurtheilten machte; hörte das Klirren der Scheeren, womit die Henker augenblicklich die Toilette eines Jeden machten, der sich auf seines Namens Ruf hin gemeldet. — Wie ein Blitz schnitt der Name

»Dammartin« durch seinen Busen. — Niemand antwortete. Mit eingehaltenem Athem stand Sans-Regret vor seinem schlafenden Freunde, und an seiner Seele ging die Möglichkeit vorüber, daß in dem heutigen Conventskampfe, dessen Sturmglocken wieder an sein Ohr schlugen, dennoch die bessere Parthei siegen, daß der heutige Bluttag wohl der letzte seyn könne, daß ein Aufschub von wenig Stunden vielleicht ein Leben zu retten vermöchte, dessen Schutz er sich von ganzer Seele geweiht. Da drehte sich der Huissier, der ein Paar Sekunden lang vergebens auf das »Hier« des aufgerufenen Dammartin gewartet hatte, phlegmatisch gegen den Invaliden hin, und fragte: »Nun? wird's bald?«

Und Sans-Regret, ohne sich genau dessen bewußt zu seyn, was er that, trat schweigend vor den Huissier hin, und Samsons Helfershelfer ergriffen ihn, zogen ihn auf die Bank, wo im Nu seine Haare fielen und seine Hände gebunden waren. Das Verlesen ging aber ohne weitern Aufenthalt seinen Gang fort.

Als der Invalide so da saß, wie durch einen Zauber in den Kreis des Todes hineingezogen, ohne daß man in der gräßlichen Sorglosigkeit jener Zeit den Mißgriff bemerkt hätte, ohne daß einer der Mitverurtheilten noch Antheil genug am Leben genommen hätte, um die Gesichter seiner Nachbarn noch einmal anzusehen und sich vielleicht zu erinnern, daß der Offizier fehle, der am Morgen eine Art von Zwischenspiel auf dem Tribunal veranlaßt hatte, — da zog sich sein Herz krampfhaft zusammen; — er dachte jetzt erst an Suzon und sein Kind; — zugleich verzog sich sein Mund zu einem halb wahnsinnigen Lächeln, indem er an die tolle und so fürchterliche Maskerade dachte, die ihn heute auf das Schaffot zerrte. Mit trockenem Auge, aber ängstlich hinschielend nach dem Winkel, wo derjenige schlief, für den er sich opferte, ließ Sans-Regret alle Erscheinungen dieser furchtbaren Stunde an sich vorübergehen. »Erwache nur nicht!« flüsterte sein Herz dem Freunde zu, während im nächsten Augenblicke es wieder leise pochte:

»Wenn er erwachte, wärest Du frei, und gehörtest wieder Deinen Lieben!« — So groß ist die Anhänglichkeit des Menschen an das Daseyn, daß auch der muthigste Mann in solcher Lage ähnlicher Gedanken sich nicht erwehren mag; so groß aber auch wirkt die Macht der Idee in der Menschenbrust, daß er das Theuerste kaltblütig verläßt, um einer edelmüthigen Wallung zu genügen, und sich etwa noch vollends, wie heute Sans-Regret, damit tröstet, daß noch neunundreißig eben so Unschuldige sein Geschick theilen, den Tod, das Werk eines Augenblicks.

Einer der Gehülfen des Scharfrichters, der bei den Todescandidaten die Ronde machte, um sich zu versichern, ob ihre Hände auch fest und gut gebunden, sagte leise zu Sans-Regret, indem er dieselbe Pflicht bei ihm zu erfüllen schien: »Beruhige Dich, mein Alter. Du wirst heute schwerlich sterben, denn ich meine, die Leute in der Vorstadt werden das ganze Schauspiel zu

Wasser machen. Wie man hört, haben sie den Robespierre außer dem Gesetz erklärt, und in mehreren Gegenden der Stadt soll es schon zum Handgemeng gekommen seyn. Ich bin auch Soldat gewesen, mein Alter, und will Dir gerne, im Fall es einen Spektakel setzt, aushelfen; mußt mir aber dafür auch einen Zufluchtsort gegen die Steinwürfe des Volks verschaffen, wie gegen die Arrestbefehle der neuen Machthaber, weil es doch einmal herkömmlich ist, daß die Werkzeuge für den Urheber leiden.«

Während dieser in voller Hast geflüsterten Worte hatte der Büttel seinen Clienten am Strick zu dem Ort gezogen, wo alle Verurtheilte in Reih und Glied standen, um noch einmal überzählt und dann auf die Karren geladen zu werden. Zwei Schritte davon lag der schlummernde Victor, und in mehr als Todesangst klopften Sans-Regret's Pulse. Noch konnte alles verrathen werden. Aber Samson eilte. Ohne sich ferner um einen Namen zu be-

kümmern, zählte er die ihm verfallenen vierzig Köpfe ab, und gab den Befehl zum Aufbruch. Mit fünf andern Unglücksgefährten bestieg der Invalide einen von den am Gitter haltenden Wagen. Das zuschauende Volk war heute ganz still. Das wüthende Gebrüll: »es lebe die Nation, nieder mit den Aristokraten!« wurde heute nur von einigen Gassenjungen und bezahlten Agenten gehört. Die Wagen rollten langsam über das Pflaster hin, über Brücken und durch Straßen, wo sich hin und wieder Gruppen von Soldaten und Bürgern jagten, alle Läden geschlossen standen, und in ungewöhnlicher Aufregung das Volk durcheinander strömte. Endlich gerieth der Zug in die wild fluthende Menge hinein. Vom Rathhause her donnerte Lärm und Geschrei; jenseits der Seine wurden die Lärmkanonen gelöst. Je näher der Grabeszug der Vorstadt St. Antoine rückte, je mehr der Hoffnung mußte in den Herzen der armen Verurtheilten aufsteigen, da man ihnen allenthalben mit den Beweisen des unzweideutigsten Mitlei-

dens entgegen kam. Schaaren von Weibern standen auf Thürschwellen und an den Fenstern, rangen die Hände, und schrieen: »Ach die armen Leute! Verdammt seyen die Schurken, die sie zum Tode schicken! Muth, Muth, Ihr Unglücklichen! wenn der Himmel mit Euch ist, so werdet Ihr heute nicht sterben!«

Aus den Häusern wie auf den Straßen schimpften und fluchten die Männer mit wilden Drohungen: »Zum Teufel mit den Blutmenschen! soll die Metzelei nie mehr aufhören? französische Bürger dulden das nicht länger!« Und schon flogen hin und wieder Steine auf die Eskorte, und der Troß von mitlaufenden Buben höhnte die Gensd'armen, wie er sonst die Verurtheilten zu höhnen pflegte. — Zweimal schon hatte der Zug halten müssen, weil drohende Volkshaufen ihm den Weg versperrten. Mit der Hülfe von benachbarten Wachtposten — mehrere derselben hatten indessen ihren Beistand versagt — war die Straße wieder geöffnet worden; aber in

der Mitte der Vorstadt schien die Katastrophe vor sich gehen zu wollen. Ein entsetzlicher Schwall von Pöbel, untermischt von einer bedeutenden Anzahl ehrsamer Bürger, stürzte sich wie eine Lavine in den Zug, mit solcher Gewalt, daß die Reihe der Karren durchbrochen wurde und die Eskorte gesprengt. Sans-Regret's Wagen fuhr in der Mitte, und stand plötzlich, einer Insel zu vergleichen, in dem wilden Ocean des Volks. Die Gensd'armen wurden vereinzelt hinweggerissen; starke Hände hielten ihre Pferde am Zügel auf, oder schlugen die Reiter, die sich unbesonnen wehrten, zu Boden. Die Gerichtsdiener wurden mißhandelt; die Henker flüchteten sich vor den Steinwürfen unter die Karren, und mit dem tausendstimmigen Rufe: »Freiheit den Gefangenen! Tod den Tyrannen!« schlugen die Bürger die Schergen in die Flucht. Die Verurtheilten, die nicht wußten wie ihnen geschah, blieben regungslos auf ihren Bänken sitzen; so auch Sans-Regret. Da erhielt er einen empfindlichen Schlag auf die

Schulter und gewahrte, sich schnell umdrehend, den Büttel, der vor Kurzem so freundlich mit ihm gesprochen, und nun, auf einem Rade des Karrens stehend, mit einem scharfen Messer des Invaliden Bande zerschnitt.

»Wirf Dich doch zum Teufel von dem Wagen herunter!« sagte der Mensch halb zornig: »Willst auch Du den glücklichen Augenblick verpassen, wie Deine übrigen Cameraden? geschwind, oder Du bist verloren. Dort kömmt der Commandant Henriot mit seinen Reitern, und gewiß hat das Volk für heute alles verspielt.«

Schon hatte sich Sans=Regret vom Karren geschleudert, fast unbemerkt von seinen Leidensgefährten, und das Glück wollte, daß er in die Arme zweier Leute fiel, die genugsam Verstand hatten, seine gefährliche Lage zu begreifen, und zugleich Barmherzigkeit genug, auf der Stelle zu helfen. Der Eine, ein Weber, warf dem Flüchtigen seine graue Jacke um, der Andere, ein Metzger, drückte ihm seine Mütze auf den

Kopf, und seine Schürze in den Arm. Darauf riß er ihn so schnell als möglich in das allerdickste Gedränge, zwanzig oder dreißig Schritte weit, gab ihm einen Schlag auf die Schulter, und rief: »Komm' gut nach Hause, Landsmann! schau Dich nicht lang um, und laufe, was Du kannst.«

Wirklich war es auch die höchste Zeit gewesen. Robespierre's Faction und der Gemeinderath unter Maximilians Befehlen hatten wieder für einen Augenblick die Oberhand. Der Commandant der Nationalgarden, Henriot, Robespierre's Creatur, rasete betrunken und fluchend mit seinem Staabe und einer Schwadron berittener Nationalmiliz regellos durch alle Straßen und kam unglücklicherweise zu dem Tumult in der Vorstadt. Er und seine Leute, trunken gleich ihm, zerstreuten mit Säbelhieben das Volk, trieben die Schergen und Gensd'armen wieder zusammen, und befahlen mit den gräßlichsten Flüchen, daß man den Weg zum Richtplatz im

Galopp zurücklege, und ohne Säumen die Exekution vollziehe. -- So starben sie auch, die armen Verurtheilten, weil sie nicht Muth genug, und nicht genug Geschick gehabt, die vorüberrollende Gelegenheit beim Schopf zu ergreifen. So starben sie am Vorabende eines Tages, der den fürchterlichsten Schlund des Schreckensystems schließen sollte. Ein Paar Stunden weiter, und sie wären dem Licht, dem Leben, und den Ihrigen erhalten gewesen!

Inhalt.

Seite.

Folgende

empfehlenswerthe Werke

haben bei

F. G. Franckh in Stuttgart

die Presse verlassen:

Vergißmeinnicht.

Taschenbuch für das Jahr 1830.

Herausgegeben
von

C. Spindler.

Mit sieben Stahlplatten.

Inhalt:

Drei Sonntage. Aus den Papieren eines Künstlers.
Der Hof zu Castellaun.
Schlafrock und Wachmantel.
Der Roman eines Abends.
Vergißmeinnicht oder das nie gesehene Bild.

Elegant gebunden, mit Goldschnitt.

Vergißmeinnicht.

Taschenbuch für das Jahr 1831.

Zweiter Jahrgang.

Inhalt.

Nenuphar. — Die Mohrin von Toledo. — Engelfleischen. — Furchtlos und treu.

Mit 3 Stahlstichen von F. Fleischmann, und 4 Kupferstichen von L. Beyer.

Des Herausgebers großes und originelles Talent hat nicht nur in Deutschland, sondern auch in

Frankreich und Holland schnell die Aufmerksamkeit und einstimmige Bewunderung der Kenner wie des großen Publikums auf sich gezogen. Diese Fülle, dieser Reichthum, dieses Anschwellen, die steigende Bedeutsamkeit der Begebenheiten, die Frische und Wirklichkeit des Lebens, die in den Spindler'schen Dichtungen weben, ist in der deutschen Unterhaltungsliteratur noch nicht da gewesen. Die Leser des Vergißmeinnichts werden in diesem engern reizenden Rahmen das große Talent, die ganze Fülle Spindlers wieder finden, die seine frühere Dichtungen so hoch stellen.

Der Jesuit.

Sitten= und Charakter=Gemälde

aus

dem ersten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts.

Von

C. Spindler.

3 Bände, gr. 12. elegant broschirt.

Was Schiller in der dramatischen Poesie uns Deutschen ist, das soll — nach dem Urtheile eines geistreichen Rezensenten in den Blättern für literarische Unterhaltung — uns Spindler in der Romanenliteratur werden! — „Wie sehr dieser ausgezeichnet originelle Dichter den hohen Ruf, den er sich in so kurzer Zeit errungen, verdient, davon wird das oben angezeigte Werk einen neuen Beweis liefern. — In einer so vielbewegten Zeit, wo der Jesuitenorden eine so traurig berühmte Rolle spielt, mag es doppelt anziehend seyn, ein mit Meisterhand entworfenes Gemälde aus dem achtzehnten Jahrhundert vor unseren Augen aufgerollt zu sehen, in welchem Charaktere, Sitten und Oertlichkeit mit derselben Virtuosität, ja wir möchten sagen, noch vollkommener geschildert sind, als es der Dichter in seinem früheren Sittengemälde „der Jude" gethan hat.

Moosrosen.

Erzählungen und Novellen
von
C. Spindler.
3 Bde. 8. Elegant broschirt.

Je länger, je lieber.

Erzählungen und Novellen
von
C. Spindler.
5 Bde. 8. elegant broschirt.

Für diese beiden Sammlungen von Erzählungen spricht der Name des Herausgebers, C. Spindler; daher kein Wort weiter zu deren Empfehlung.

Der Schwärmer.

Lebens- und Charakterbilder
aus
vergangener Zeit.
Von
C. Spindler.
8. eleg. broschirt.

Blümlein Wunderhold,

oder
Abentheuer
bei
dem großen Freischießen zu Straßburg
im Jahre 1576.
Romantische Erzählung
von
C. Spindler.
8. elegant brosch.

Eugen von Kronstein,

oder
des Lebens und der Liebe Masken.
Von
C. Spindler.
8. eleg. broschirt.

